

# Bibel und Gemeinde 04-4

|                          |   |  |  |
|--------------------------|---|--|--|
| Editorial                | <b>Lebendige Anbetung.</b> Anbetung ist Staunen über Gott, was großen Teilen der Christenheit allerdings abhanden gekommen zu sein scheint.   |  | Inhalt   |
| Aus dem Bibelbund        | <b>Bibelbund International:</b> Bericht von der letzten Sitzung. <b>Bibelbund Schweiz.</b> Einladung zur Tagung: „Bibel und Evangelisation“.  | (2)  | <b>K.-H. Vanheiden</b>   |
| Bibelstudien & Predigten | <b>Die Anbetung des lebendigen Gottes.</b> Anbetung bedeutet, dass Menschen dem lebendigen Gott sagen, wie schön er ist. (Teil 1)   | (3)  | <b>Rudolf Möckel</b>   |
|                          | <b>Gewalt in der Bibel.</b> Gewalt, Mord und Blutrache sind schon kurz nach dem Sündenfall beständige Begleiter des rebellischen und von Gott abgefallenen Menschen geworden.   | (13)   | <b>Jürgen Neidhart</b>   |
| Biblische Probleme       | <b>Der Hase – ein Wiederkäuer?</b> Normalerweise wird er nicht zu den Wiederkäuern gezählt, weil er keinen mehrteiligen Magen hat   | (20)   | <b>K.-H. Vanheiden</b>   |
| Theologische Aufsätze    | <b>Der neutestamentliche Gebrauch des Alten Testaments.</b> Die neutestamentliche Art zu zitieren steht vollkommen in Einklang mit der grössten Hochachtung für die angeführten Texte. (Teil 1)   | (21)   | <b>Roger Nicole</b>  |
| Wort + Wissen (-schaft)  | <b>Evolution – die große Lüge?</b> Anmerkungen zu einer vielbeachteten ZDF-Sendung  | (31)   | <b>Reinhard Junker</b>   |
|                          | <b>Ältester archäologischer Hinweis auf Jesus von Nazareth – eine Fälschung?</b> Die nicht endende Geschichte des Jakobus-Ossariums.  | (35)   | <b>Siegfried Scherer</b><br><b>Uwe Zerbst</b>                                |
| Zeitströmungen           | <b>Charismatische Erfahrungen.</b> Erfahrungsbericht, der Einblicke in die Praktiken der Bewegung und Orientierungshilfe zur kritischen Auseinandersetzung gibt. (Teil 1)   | (40)   | <b>Joachim Friedl</b>  |
| Frage & Antwort          | <b>Leserfragen:</b> Kein Prophet wie Mose? Warum wollte Gott Mose töten? Steht die Schwägerin im Widerspruch zur Einehe?  | (59)   | <b>Thomas Jeising</b><br><b>und Leser</b>                                    |
|                          | <b>Korrekturen und Klarstellungen</b> zum Artikel „Textus Receptus oder Nestle-Aland?“ in „Bibel und Gemeinde“ 1/04   | (64)   | <b>Joachim Schmitsdorf</b>   |
| Buchbesprechungen        | <b>Wir besprechen Bücher</b> von Buchholz, <i>Gottes Grenzgänger zwischen Management und Menschlichkeit</i> (3CD). Ullrich, <i>Mit Kopf und Herz</i> . Heide, <i>Der einzig wahre Bibeltext?</i> Pohl, <i>Staunen, dass Gott redet</i> . Heinrich, <i>Mensch und freier Wille bei Luther und Erasmus</i> . Rochus, <i>Skeptizismus und Protestantismus</i> (Jeising). Nestvogel, <i>Erwählung und/oder Bekehrung?</i> (Vanheiden) | (30)<br>(34)<br>(67)<br>(68)<br>(70)<br>(78) | <b>Vanheiden</b><br><b>Schmitsdorf</b><br><b>Becker</b><br><b>Freudewald</b> |
|                          |   |  | 1  |
|                          |   |  | Bibel und Gemeinde<br>4/2004   |

**Bibelbund  
International**

**Bericht**

K.-H. Vanheiden

**Einladung**

**Bibelbund  
Schweiz**

**A**m 23. April 2004 fand die dritte Sitzung des Bibelbund International statt, der eine Arbeitsgemeinschaft der Vorstände nationaler Bibelbünde ist. Wir trafen uns im Schwarzwald, in Waldachtal-Vesperweiler. Anwesend waren die Delegierten des Bibelbundes Schweiz, des Bibelbundes Deutschland und erstmals zwei Vertreter des Bibelbundes Ungarn.

Es wurde beschlossen, die Aufgaben dieses informellen Zusammenschlusses zu erweitern, dass regelmäßig über die anderen Bibelbünde in den Zeitschriften berichtet wird und man auch gemeinsame

Erklärungen und Stellungnahmen zu aktuellen und grundsätzlichen Themen verfasst. So hat der Bibelbund Ungarn bereits eine Stellungnahme zur *carta oecumenica* verfasst, die er dem Bibelbund Deutschland zur Verfügung stellen will.

Die Werbebroschüre für den Bibelbund Deutschland wird demnächst überarbeitet und wird darin künftig den Bibelbund International sowie die Bibelbünde Schweiz und Ungarn mit vorstellen.

Die nächste Sitzung soll am 1. April 2005 in Pécel (in der Nähe von Budapest) stattfinden. ■

**Herzliche Einladung zur neunten Tagung  
des Bibelbundes Schweiz**

**Samstag, 13. November 2004  
10.00 - 15.45 Uhr**

Hotel u. Kongresszentrum Thurgauerhof  
Thomas-Bornhauser-Strasse 10, 8570 Weinfelden TG  
(fünf Min. zu Fuss vom Bahnhof)

Tagungs-Thema:

**„Bibel und Evangelisation“**

Thema morgen: „Was ist Evangelium?“  
nachmittag: „Wie sollen wir denn evangelisieren?“

Referent:

**Wolfgang Bühne**  
Buchautor und Evangelist

Tagungsbeitrag: Fr. 20.-  
Mittagessen Fr. 22.- (fakultativ)

Anmeldung bis am **10. November** an:  
Albert Sigrist, Sekretariat Bibelbund  
Tel 056 622 65 35, a.sigrist@profot.ch



Veranstalter: BIBELBUND SCHWEIZ  
9630 Wattwil SG • www.bibelbund.ch

# Wer über die Anbetung des lebendigen Gottes

## Die Anbetung des lebendigen Gottes

spricht, begibt sich auf schwieriges Gelände. Und dies – gleich in mehrfacher Hinsicht: Schwierig ist das Gelände zum Einen deshalb, weil manche das Thema „Anbetung“ sofort und unwillkürlich in den Bereich charismatischer Frömmigkeit einordnen und argwöhnen, sie sollten nun möglicherweise für charismatisch geprägte Denk- und Lebensformen vereinnahmt werden. Es bestehen Vorbehalte.

Schwierig ist das Gelände zum Anderen aber auch deshalb, weil gerade in bibeltreuen und stark auf das Wort bezogenen Gemeinden die Anbetung Gottes zuweilen eine wenig beachtete und manchmal auch wenig geschätzte Nischenexistenz führt. Die Predigt, also die Auslegung des Wortes ist das beherrschende Element des Gottesdienstes schlechthin. Und – alles andere, was sonst noch in der gottesdienstlichen Versammlung stattfindet, wird mehr oder weniger als entbehrliches Drumherum oder gar als schlichte Auf- bzw. Abwärmphase des Gottesdienstes verstanden. Es herrscht Desinteresse.

Schwierig ist das Gelände zum Dritten aber auch deshalb, weil viele Christen angesichts der Bücherflut zum Thema „Anbetung“ leicht den Eindruck gewinnen, Anbetung sei schwierig und kompliziert. Man könne sehr leicht, sehr viel dabei falsch machen und brauche darum die Anleitung wissender und erfahrener „Spezialisten“, die einem wenigstens ein paar Schneisen durch das undurchdringliche Dickicht bi-

blischer Anbetung bahnten. Es herrscht Mutlosigkeit.

Wer heute über die Anbetung des lebendigen Gottes spricht, muss damit rechnen, vielleicht einigen Vorbehalten, möglicherweise auch Desinteresse, wahrscheinlich aber Mutlosigkeit zu begegnen. Und – wenn wir uns heute miteinander in diese Thematik vertiefen, dann rechne ich sicherheitshalber erst mal mit allen dreien.

Mein Hauptanliegen ist dabei, eine biblisch begründete Sicht der Anbetung Gottes zu entwickeln und zu präsentieren. Hier und da werden dabei auf dem Weg ein paar Abgrenzungen nötig sein, die Missverständnissen vorbeugen und die Sicht klären helfen sollen. Solche Abgrenzungen sind unumgänglich. Sie sind aber nicht mein Hauptanliegen. Zentral möchte ich erschließen, was die Bibel positiv zum Thema „Anbetung“ zu sagen hat. Ich möchte zeigen, dass die Anbetung Gottes nicht kompliziert, nicht schwierig, sondern von genialer Einfachheit ist. Ich möchte erreichen, dass Sie – falls das noch nicht der Fall sein sollte – in diesem Bereich einfach Sicherheit gewinnen und ganz neu Motivation und Freude bekommen, in der Anbetung des lebendigen Gottes zu leben.

### 1. Annäherungen an die Anbetung Gottes.

#### 1.1 Das Staunen der Anbetung.

Wahre Anbetung hat immer mit Staunen zu tun. Das kann auch gar nicht anders sein, denn Anbetung

Rudolf Möckel



Pastor Rudolf Möckel, Jg. 1958, verh. 3 Kinder ist Mitglied der Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“

Anschrift:  
Tilsiter Str. 8  
30657 Hannover  
moeckel@annastift.de

Das Referat wurde im Juni 2004 auf einem Gemeinde-Seminar in Hagen-Haspe gehalten und für den Druck leicht überarbeitet

*Wer nicht mehr  
staunen kann,  
bleibt an der  
Oberfläche*

bedeutet ja, dass überaus begrenzte menschliche Wesen sich anschicken, die unendliche Größe des lebendigen Gottes in den Blick zu nehmen und – sie in Worte zu fassen. Da kann es ohne Staunen eigentlich nicht abgehen!

Und doch: Schaut man sich um in Gemeinschaften und Gemeinden, fällt auf, dass das Staunen der Anbetung ein eher selten gesehener Gast ist. Die Sterilität und Leblosigkeit mancher Anbetung Gottes hat mit fehlendem Staunen zu tun.

Aber: Über was – bitteschön – sollten wir eigentlich staunen, würde vielleicht mancher zurückfragen: Wir wissen doch alles über Gott, oder? Wir lesen unsere Studienbibeln. Wir machen Notizen bei der Sonntagspredigt. Wir hören Predigtkassetten. Wir besuchen Seminare, wo Experten erklären, worum es geht bei Gott und dem Leben mit Ihm. Wir lesen intelligente geistliche Bücher. Wir können die bedeutendsten Ereignisse der Heilsgeschichte benennen und die Charaktereigenschaften Gottes aufzählen. Worüber sollten wir denn noch staunen?

Darüber hinaus leben wir im Zeitalter hochentwickelter Technik, die noch das Geheimnisvollste sichtbar werden lässt. Via Fernsehkamera haben wir Raketen starten und Weltraum-Shuttles abheben und landen sehen. Wir haben gesehen, wie Menschen den Mond betraten und den Weltraum eroberten. Wir wissen, wie es aussieht, wenn Ei- und Samenzelle verschmelzen und selbst der gigantische Ausbruch eines Vulkans ist für uns nichts Unbekanntes mehr. – Worüber sollten wir noch staunen?

Vielleicht vermuten manche, dass Staunen mit fehlender Bildung zu tun hat. Aber Vorsicht: Die ganz großen Denker, die ganz großen Wissenschaftler waren allesamt staunende Menschen. Einer von ihnen, Albert Einstein, schrieb in seinem Buch „Die Welt, wie ich sie sehe“ folgenden Satz: „Wer nicht mehr staunen kann, wer nicht mehr die tiefste Verwunderung empfinden kann, der ist so gut wie tot. Der ist eine ausgeblasene Kerze.“

Nein, Staunen ist durchaus nicht die Sache der Unwissenden. Je mehr ich weiß – über eine Pflanze, über ein Lebewesen oder auch über die Gesetze der Mathematik, umso größer, tiefer und ehrfürchtiger wird mein Staunen. Das Staunen nimmt mit der Masse des Wissens zu, nicht ab.

Und darum gilt: Wer nicht mehr staunen kann, bleibt an der Oberfläche. Der weiß vielleicht eine Menge Fakten und hat sie in eine Menge Schubladen eingestapelt. Aber er hat den Blick verloren für das, was er nicht weiß. Er hat den Blick für die Realität hinter seinen Fakten und jenseits seiner Schubladen verloren. Er hat den Blick für das Ganze, das Große, die Weite, die Tiefe verloren. Und darum staunt er nicht mehr. Sein Wissen macht ihn nicht demütig (wie Einstein), sondern hochmütig.

Und genauso ist es nun in der Anbetung des lebendigen Gottes auch: Vergessen wir es bitte nie, wenn wir mit der großartigen, perfekten und irrumslosen biblischen Offenbarung umgehen: Wenn wir sie studieren, dann versuchen wir als kleine, begrenzte, zeitliche Wesen, den ewigen, grenzenlosen und uns

maßlos überlegenen lebendigen Gott zu verstehen.

Und darum gilt: Je besser wir die Bibel verstehen, je tiefer wir in ihre Geheimnisse eindringen und je souveräner wir mit dem Wort Gottes umgehen können, umso größer muss auch unser Staunen werden. Denn: Je besser wir verstehen, was Gott uns von sich offenbart hat, umso umfassender werden wir auch wahrnehmen, was wir nicht verstehen und nicht erklären können. Je genauer und tiefer wir die biblische Offenbarung erfassen, umso öfter werden wir auch auf Geheimnisse Gottes stoßen, die wir vielleicht noch benennen, aber nicht mehr entschlüsseln können. Unversehens werden wir ins Staunen geführt: In ein tiefes, ehrfürchtiges, anbetendes Staunen. Das Staunen der Anbetung.

Wissen Sie, dass es eine prominente Stelle in der Bibel gibt, wo dieses Staunen sich vehement Bahn bricht? Diese Stelle findet sich ausgerechnet in dem anspruchsvollsten Lehrbrief des gesamten Neuen Testaments, nämlich dem Römerbrief. Geschrieben von dem brilliantesten Theologen der frühen Christenheit, dem Apostel Paulus. Sie krönt eine geschliffene, volle drei Kapitel umfassende Abhandlung über die Souveränität Gottes. Und sie lautet (Röm 11,33):

O, welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich seine Wege?

Spüren Sie das Staunen der Anbetung in diesen Zeilen? Es ist das selbe Staunen, das auch ein David empfand, als er in einer Nacht sei-

nen Blick nicht von der Größe und Schönheit des Himmels abwenden konnte (Psalm 8,4-7.10):

Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, schrieb er, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt. Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk, alles hast du unter seine Füße getan; ... Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!

Wahre Anbetung Gottes hat immer mit Staunen zu tun. Wahre Anbetung Gottes fängt über dem Wort Gottes an zu staunen. Und je genauer, tiefer und umfassender sie es erfasst, um so tiefer, völliger und umfassender wird auch ihr Staunen.

Was wir heute brauchen, wenn wir neu beginnen wollen mit der Anbetung Gottes, ist exakt diese Haltung des Staunens über die Größe Gottes.

## 1.2 Die Schönheit der Anbetung.

„Schönheit“ ist im Allgemeinen eine ziemlich relative Angelegenheit: Was der eine als schön empfindet, stuft der andere vielleicht als „gewöhnlich“ oder gar als „hässlich“ ein. Ein Top-Model wie Claudia Schiffer oder Naomi Campbell etwa würde in China oder der Mongolei vielleicht gar nicht als „top“ empfunden werden: Ihre Nasen sind zu lang, würden die Leute vielleicht sagen, ihre Augen zu rund ...

Also, „Schönheit“ kann eine relative Angelegenheit sein. Anderer-

*Spüren Sie das Staunen der Anbetung in diesen Zeilen?*

*Kein Mensch ver-  
fiele auf die ab-  
struse Idee, ein  
neugeborenes  
Baby mit  
Make-Up zu  
verschönern*

seits aber gibt es durchaus auch Dinge, deren Schönheit außer Frage steht und nicht erhöht oder verbessert werden kann: Ein Regenbogen zum Beispiel oder ein prachtvoller Sonnenuntergang. Kein Mensch würde doch auf die Idee kommen, hier Verbesserungen vornehmen zu wollen. Dasselbe gilt für eine Blume, oder auch für ein neugeborenes Baby: Kein Mensch käme auf den Gedanken, die Blüte einer Blume mit Blattgold zu überziehen, nur um sie ein bisschen zu „verbessern“. Kein Mensch verfiel auf die abstruse Idee, ein neugeborenes Baby mit Make-Up zu verschönern.

Es gibt Dinge, die sind einfach schön, wie sie sind: Nicht umsonst hat Jesus auf die Lilien im Feld hingewiesen, deren Schönheit und Strahlkraft selbst Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht annähernd erreicht habe (Mt 6,29).

Aber alle irdische Schönheit hat eines gemeinsam: Sie vergeht. Das schönste Top-Model altert irgendwann. Der schönste Regenbogen verblasst, der prächtigste Sonnenuntergang versinkt. Die farbigste Blume und das niedlichste Baby, sie alle haben ihre Zeit, altern und vergehen, gehören irgendwann der Vergangenheit an und fallen dem Vergessen anheim. Charme ist trügerisch und Schönheit vergeht, stellt das Buch der Sprüche fest (Spr 31, 30). Und der Prophet Jesaja (Jes 40,6-7) fügt hinzu:

Alles Fleisch ist Gras, und alle seine Schönheit ist wie die Blume auf dem Felde. Das Gras wird dürr, die Blume fällt ab; denn der Hauch des Herrn hat sie angeweht.

Also: Alle irdische Schönheit hat diese Eigenschaft, dass sie unerbittlich vergeht. Und genau an dieser Stelle wird deutlich, was das Besondere an der Anbetung des lebendigen Gottes ist. Denn in ihm tritt uns Perfektion und Schönheit in ihrer vollendetsten Vollendung entgegen, eine Schönheit, die nicht vergeht, eine Vollkommenheit, die nicht verfällt, sondern ewig ist.

Haben Sie je überlegt, dass die vollkommene, durch nichts beeinträchtigte Heiligkeit Gottes von einer unfasslichen, mit nichts zu vergleichenden Schönheit ist? Haben Sie sich je vor Augen geführt, dass die Gnade, die Gerechtigkeit, die Güte, die Kraft und Liebe Gottes in ihrer Perfektion von einer Schönheit sind, für die es keine (zumindest keine irdischen) Worte gibt, die sie endgültig einfangen oder beschreiben könnten? Haben Sie je darüber nachgedacht, was es für begrenzte, irdische Wesen wie uns Menschen bedeuten muss, solche Schönheit zu erkennen und in sich aufzunehmen?

Wenn ja, dann haben Sie das Wesen der Anbetung Gottes zumindest gestreift. Denn Anbetung bedeutet, dass begrenzte kleine Menschen mit begrenzten, kleinen, irdischen Begriffen und begrenzten, kleinen, irdischen Worten die unfassliche, ewige, durch nichts zu übertreffende, vollkommene Schönheit Gottes in Worte fassen, Worte, die natürlich niemals ausreichen, Worte, die niemals in der Lage sind, die ganze Schönheit Gottes angemessen zu erfassen und zum Ausdruck zu bringen.

Wie bewegend spricht der 104. Psalm über die Schönheit Gottes :

Lobe den Herrn, meine Seele! Herr, mein Gott, du bist sehr herrlich; du bist schön und prächtig geschmückt. Licht ist dein Kleid, das du anhast.

Anbetung bedeutet, dass Menschen dem lebendigen Gott sagen, wie schön er ist. Und weil keine menschlichen Worte es zustandebringen werden, dies jemals ausreichend und umfassend zu tun, darum kommt die Anbetung Gottes auch in der Ewigkeit nie an ein Ende, wo dann alles gesagt und alles ausgesprochen wäre. Im Gegenteil: Die Anbetung Gottes kann kein Ende haben: Denn die Worte kleiner Menschen werden auch in der Ewigkeit nicht in der Lage sein, die Schönheit des ewigen, unfassbar großen Gottes je angemessen zu erfassen oder zu würdigen. Psalm 22,3 sagt: „*Du, Herr bist heilig, der du thronst über den Lobgesängen Israels.*“ Und so ist es wirklich: Der lebendige Gott als Person steht immer über den Lobgesängen und der Anbetung von uns Menschen. Nie können wir seine Größe und Schönheit vollends erfassen.

Und auch dieser Vorgang selbst, das Benennen der Schönheit Gottes vor seinem Angesicht, hat eine große Schönheit in sich.

Der Schriftsteller C. S. Lewis hat einmal geschrieben:

Es ist durchaus nicht ungewöhnlich, dass zwei Liebende sich gegenseitig immer wieder sagen, wie schön sie den jeweils anderen finden. Ihr Entzücken aneinander ist solange unvollständig, bis es ausgesprochen und in Worte gefasst worden ist. Es ist auch frustrierend, einen genialen neuen Schriftsteller zu entdecken und niemandem sagen zu können, wie gut seine Bücher sind, oder wäh-

rend einer Autofahrt plötzlich ein liebliches, wunderschönes Tal zu entdecken und dann schweigen zu müssen, weil es die anderen im Auto nicht die Bohne interessiert.

Verstehen Sie: Wenn wir Schönheit, die wir sehen, in Worte fassen, dann ist das wiederum ein Vorgang von großer Schönheit. Und genauso ist es auch in der Anbetung des lebendigen Gottes. Und genau darum geht es, wenn es in Psalm 147,1 heißt:

Lobet den Herrn! Denn es ist gut, unserm Gott zu lobsingeln: Es ist lieblich! Es gebührt ihm Lobgesang.

Und damit ist klar: Die Anbetung Gottes ist keine Pflichtübung, ist kein Trainingsprogramm. Sie ist ein Vorrecht. Sie ist etwas Großes. Sie ist etwas sehr, sehr Schönes. Etwas, mit dem man nie an ein Ende kommt. Es ist das große, schöne Vorrecht der Kinder Gottes.

## 2. Grundlinien der Anbetung

Wie haben eigentlich die Gläubigen der Bibel ihre Gottesdienste gefeiert und Gott angebetet?

Wer sich auf die Suche macht, wird gründlich enttäuscht. Sie finden zwar im 2. Buch Mose 25-31 ausführliche Bestimmungen darüber, wie die Stiftshütte zu fertigen sei, welche Kleidung die Priester zu tragen und wie Leuchter, Schaubrottisch und Altäre auszusehen hätten. Aber: Sie finden kein Wort darüber, wie das Volk Israel damals seine Gottesdienste gefeiert hat.

Oder dann, im 3. Buch Mose 1-7: Da werden zwar die wichtigsten Opfer detailliert beschrieben, nicht jedoch die Gottesdienste, in denen sie dargebracht wurden. 3. Mose 23

*Anbetung bedeutet, dass Menschen dem lebendigen Gott sagen, wie schön er ist*

*Die Bibel  
präsentiert uns  
auch keinen  
genauen Gottes-  
dienstablauf*

präsentiert die großen Feste des Volkes Gottes, beschreibt jedoch nicht, wie sie im Einzelnen gefeiert wurden. Und im 2. Chronikbuch (2Chr 6-7) wird zwar Salomos Gebet anlässlich der Tempelweihe überliefert und die hohe Zahl der Opfer benannt, über die Inhalte und Struktur des Gottesdienstes aber erfahren wir fast nichts. In 2.Chr 7, 9 heißt es lapidar: „Am achten Tag aber hielten sie eine Versammlung; denn die Einweihung des Altars hielten sie sieben Tage und das Fest auch sieben Tage.“ Man hätte gern mehr gewusst. Aber: Man erfährt nicht mehr!

Und dann: Psalm 100 fordert die Leute dazu auf, vor dem Angesicht Gottes (im Tempel) zusammenzukommen, um gemeinsam zu loben und zu danken. Aber er beschreibt keinen Gottesdienst, nennt keine Lieder.

Psalm 98,44-46 hat die Musik im Gottesdienst zum Thema. Er nennt immerhin einige Instrumente, die damals in der Anbetung Gottes eine Rolle gespielt haben müssen: Harfe, Saiteninstrumente, Trompeten, Posaunen. Psalm 150 fügt noch Pauken, Flöten und Zimbeln hinzu. Aber wir bekommen keine Angaben darüber was, wann, wo und wie gespielt und gesungen wurde.

Und dann, wenn man ins Neue Testament hinüberwechselt, wird es eher noch dürrer und unergiebig: Apg 2,41-42 nennt die Taufe, die biblische Lehre, Gemeinschaft, Abendmahl und Gebete als Elemente des Gottesdienstes, präsentiert aber auch keinen genauen Gottesdienstablauf.

In 1Kor 14,40 mahnt Paulus, es solle im Gottesdienst alles ehrbar

und ordentlich zugehen, schweigt aber zu der uns bewegenden Frage, wie sich denn eigentlich ein Gottesdienst bei den ersten Christen gestaltete. Paulus äußert sich ausführlich zu der Frage, ob Frauen im Gottesdienst eine Kopfbedeckung tragen sollten (1Kor 11,1-10). Er zitiert auch die Abendmahlsworte Jesu (1Kor 11,23-26). Ansonsten aber vermittelt er uns keine Vorstellung, wie denn die Christen ihre gemeinsame Anbetung Gottes durchgeführt haben. Es gibt im gesamten Neuen Testament keine Ablaufskizze eines normalen christlichen Gottesdienstes.

Und die schlichte Frage angesichts dieses deutlichen biblischen Befundes lautet nun: Warum nicht? Antwort: Offensichtlich lag es nicht in Gottes Absicht, uns an dieser Stelle genaue Regeln und Ordnungen zu geben. Im Gegenteil: Er wollte uns an dieser Stelle Freiheit und eine Menge Gestaltungsspielraum geben. Und diese Freiheit und diesen Gestaltungsspielraum sollten wir einfach dankbar annehmen und nutzen.

Also: Wie wir die Anbetung des lebendigen Gottes in unseren Gottesdiensten konkret gestalten, ist uns in mancherlei Hinsicht freigestellt. Die Bibel liefert an dieser Stelle keine detaillierten festen Richtlinien, wohl aber bestimmte Grundlinien, an denen wir uns verbindlich orientieren können.

## 2.1 Die Anbetung als Bestimmung des Menschen.

Was ist die Bestimmung des Menschen? Was würden Sie auf diese Frage antworten?

Nun, vielleicht würden Sie sagen, dass es die Bestimmung des Menschen ist, gerettet und neu geboren zu werden, ein Kind Gottes zu sein. Vielleicht würden Sie auch sagen, dass es die Bestimmung des Menschen sei, Gott zu dienen, Ihm gehorsam zu sein und in der Heiligung zu leben. Vielleicht wäre es so, dass Sie sagen: Ziel und Bestimmung des menschlichen Lebens ist es, innerlich Veränderung und Erneuerung im Heiligen Geist zu erfahren und so Jesus ähnlicher zu werden. Vielleicht wären Sie aber auch der Meinung, unsere Bestimmung als Menschen bestünde darin, in der Gemeinde als geistliche Einheit zu leben und Licht in einer dunklen Welt zu sein.

Nun, all diese Antworten wären nicht falsch. Aber – sie gingen doch am Entscheidenden vorbei. Denn: Biblisch gesehen liegt die Bestimmung des Menschen in der Anbetung, im Lobpreis Gottes.

Die Rettung aus Sünde und Verlorenheit, so wichtig und dramatisch sie ist, sie ist kein Selbstzweck. Der Gehorsam Gott gegenüber und das Leben in der Heiligung, so nötig und unersetzlich sie sind, sie sind doch kein Selbstzweck. Und auch die Veränderung und Erneuerung unseres Lebens durch den Heiligen Geist, schön und erfreulich wie sie sind, sie sind kein Selbstzweck. Selbst das Leben in der Gemeinde und als Zeuge Jesu Christi ist kein Selbstzweck. Sie sind alle nur Teil der einen, großen Bestimmung des Menschen: Gott anzubeten und in Seinem Lobpreis zu leben.

Es gibt einen sehr bewegenden, großartigen Abschnitt in der Bibel,

der hierzu Entscheidendes zu sagen hat. Und das ist das erste Kapitel des Epheserbriefes (Eph 1, 3):

Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns gesegnet hat mit allem geistlichen Segen im Himmel durch Christus.

Mit einer unmissverständlichen Aufforderung zum Lobpreis Gottes beginnt dieser Abschnitt. Und dann geht es sofort ziemlich in die Tiefe. Der Apostel Paulus greift weit zurück in die Vergangenheit. Er spricht davon, dass Gott noch vor Grundlegung der Welt Menschen erwählt und vorherbestimmt hat, um sie zu seinen Kindern zu machen. Er spricht davon, dass Gottes Liebe sich so äußert, dass er einzelne Menschen zum ewigen Leben, zur Rettung, zur Gotteskindschaft erwählt.

Denn in ihm (in Christus) hat er uns erwählt, ehe der Welt Grund gelegt war, dass wir heilig und untadelig vor ihm sein sollten. In seiner Liebe hat er uns dazu vorherbestimmt, seine Kinder zu sein durch Jesus Christus nach dem Wohlgefallen seines Willens (Eph 1,4-5).

Und dann kommt das Entscheidende: Dann kommt Paulus darauf zu sprechen, warum und mit welchem Ziel Gott diese Erwählung vor Grundlegung der Welt durchgeführt hat. Und da heißt es nun (Eph 1, 6): Zum Lob seiner herrlichen Gnade, mit der er uns begnadet hat in dem Geliebten. Merken Sie was: Das Ziel der Erwählung Gottes ist – das Lob, die Anbetung Gottes.

Und dann geht das weiter ... Dann beschreibt Paulus in den Versen 7-12 weiter all das, was Gott für uns Menschen getan hat: Er spricht von der Erlösung durch Jesus, von

*Der Gehorsam Gott gegenüber, die Veränderung und Erneuerung unseres Lebens sind alle nur Teil der einen, großen Bestimmung des Menschen: Gott anzubeten*

**Das Ziel des Handelns Gottes ist immer das Lob Gottes, ist die Anbetung Gottes**

der Vergebung der Sünden, dem Reichtum der Gnade Gottes. Er spricht davon, dass es Gottes Wille war, allen Menschen in Jesus Heil und Rettung anzubieten. Er spricht davon, dass Gott alles in Christus zusammenfassen möchte, was im Himmel und auf Erden ist: Da kommt die Gemeinde Jesu in den Blick. Und schließlich führt er uns auch noch vor Augen, dass Christen Erben Gottes sind: Dass ihnen also schon heute alles mitgehört, was Gott gehört. Und dann kommt er wiederum darauf zu sprechen, warum und mit welchem Ziel der lebendige Gott all dies getan hat, und er schreibt: ... damit wir etwas seien zum Lob seiner Herrlichkeit. Wiederum wird deutlich: Das Ziel der großen Taten Gottes ist das Lob Gottes, ist die Anbetung Gottes.

Und noch immer ist nicht Schluss. Noch immer ist die Liste der großen Taten Gottes nicht abgearbeitet: Paulus spricht vom Heiligen Geist, davon, dass Gott alle, die zum Glauben an Jesus gekommen sind, mit dem Heiligen Geist versiegelt hat, der wie eine Anzahlung (Paulus nennt es „Unterpand“) des ewigen Lebens ist (Eph 1,14). Und dann kommt er noch einmal darauf zu sprechen, warum und mit welchem Ziel der lebendige Gott all dies im Leben der Christen getan hat, und er schreibt: „... damit wir sein Eigentum würden zum Lob seiner Herrlichkeit“ (Eph 1,14). Und noch einmal wird deutlich: Das Ziel des Handelns Gottes ist immer das Lob Gottes, ist die Anbetung Gottes.

Oder, wenn Sie ein paar Seiten weiter blättern in Ihrer Bibel, wenn Sie den Philipperbrief aufschlagen:

Da finden Sie etwas ganz Ähnliches. Da wird in Phil 2,6-9 der Weg des Sohnes Gottes beschrieben.

Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist.

Und dann, gleich anschließend, in Phil 2,10-11 führt der Apostel Paulus uns vor Augen, was das eigentliche Ziel dieses Weges war, den Jesus gehen musste. Paulus schreibt:

... damit in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes des Vaters.

Merken Sie: Hier werden Menschen beschrieben, die vor Gott auf die Knie gegangen sind und ihn anbeten als den Herrn aller Herren, zur Ehre Gottes des Vaters. Hier wird wiederum Anbetung beschrieben.

Und damit ist klar: Das Ende aller Wege Gottes mit uns, die letztgültige Bestimmung von uns Menschen ist die Anbetung des lebendigen Gottes. Dies allein und gar nichts sonst.

Im Kleinen Westminster Katechismus heißt es dazu: „*Des Menschen Hauptziel ist es, Gott zu verherrlichen und sich für immer an ihm zu erfreuen.*“ Das ist sehr gut und sehr präzise formuliert. Das

fasst sehr exakt zusammen, was die Bibel über die Rolle der Anbetung in unserem Leben zu sagen hat: „Des Menschen Hauptziel ist es, Gott zu verherrlichen und sich für immer an ihm zu erfreuen.“

Und jetzt können wir aus alledem einen Schluss ziehen, der lautet: Die Anbetung Gottes ist keine Spezialübung für Superfromme. Sie ist auch nicht eine Super-Sonder-Veranstaltung, die man wahrnehmen kann oder nicht. Sie ist erst recht nicht eine Art von „Beschäftigungstherapie“ für unterbeschäftigte Christen, nein, sie ist die Bestimmung unseres Lebens. Unser Leben als Kinder Gottes zielt exakt auf dieses Eine: Dass wir Gott anbeten und Ihm die Ehre geben.

Die Psalmen bringen diese Tatsache an vielen Stellen immer wieder zum Ausdruck. Zum Beispiel Psalm 27,4:

Eines erbitte ich von dem Herrn, nach diesem will ich trachten: Dass ich bleiben darf im Haus des Herrn mein ganzes Leben lang, um die Lieblichkeit des Herrn zu schauen und ihn zu suchen in seinem Tempel.

Oder Psalm 29,1-2:

Gebt dem Herrn, ihr Himmlischen, gebt dem Herrn Ehre und Lob! Gebt dem Herrn die Ehre seines Namens. Betet den Herrn an in heiligem Schmuck.

Oder Psalm 84,2-3.5.11:

Wie lieblich sind deine Wohnungen, o Herr der Heerscharen. Meine Seele verlangte und sehnte sich nach den Vorhöfen des Herrn; nun jubeln mein Herz und mein Leib dem lebendigen Gott zu! ... Wohl denen, die in deinem Haus wohnen; sie preisen dich allezeit. ... Denn ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser als sonst tausend;

ich will lieber an der Schwelle im Haus meines Gottes stehen, als wohnen in den Zelten der Gottlosen.

Unser Leben findet sein Ziel und seine Bestimmung in der Anbetung Gottes. Und jetzt können wir daraus noch einmal einen Schluss ziehen und eine Folgerung ableiten, und das ist diese: Wenn wir den lebendigen Gott anbeten, allein zu Hause oder gemeinsam in der Gemeinde, dann sind wir als ganze Person auf Ihn ausgerichtet. Wir haben niemand anderen im Blick als Ihn. Wir wollen nichts und niemand anderen als Ihn. Er ist der Eine, um den unser Denken, Fühlen und Wollen kreist. Er ist der Eine, dem unsere ganze Hingabe, Liebe und Aufmerksamkeit zukommt.

Warum betone ich das so? Nun, ich betone das darum so, weil es nicht selbstverständlich ist. Es haben sich falsche Motive in der Anbetung Gottes breit gemacht: Manche Christen gehen in die Zeit der Anbetung in ihren Gemeinden mit der festen Erwartung hinein, nun eine Art von emotionalem Höhepunkt zu bekommen. Sie haben eine hochgespannte gefühlsmäßige Erwartungshaltung, was nun alles passieren soll. Und – sie sind enttäuscht, wenn die sich nicht erfüllt. Mit andern Worten: Sie erwarten, dass in der Zeit der Anbetung „echt was abgeht“ und so eine Art von „geistlichem Kick“ rüberkommt. Es hat eine Verschiebung stattgefunden: Menschliche Bedürfnisse und deren Erfüllung haben sich in den Vordergrund gedrängt. Und die lenken von dem eigentlichen Ziel der Anbetung ab.

Wenn wir den lebendigen Gott anbeten, dann sind unsere mensch-

*Leider haben sich auch falsche Motive in der Anbetung Gottes breit gemacht*

*Die Anbetung  
Gottes wird uns  
immer gut tun.  
Aber das ist nur  
eine „Nebenwirkung“, nicht die  
Hauptsache.*

lichen Bedürfnisse oder Defizite nun wirklich nicht das Thema. Es geht um Gott. Es geht um den Vater Jesu Christi. Um IHN geht es, nicht um uns. Und wenn wir anfangen und die Anbetung Gottes zum Ausgleich und Auffüllen menschlicher Bedürfnisse und Defizite benutzen, dann haben wir schlicht das Ziel verfehlt. Es geht in der Anbetung nicht um uns. Es geht um ihn! Wie wir bei einer Zeit der Anbetung Gottes emotional „drauf“ sind, ist nicht Thema. Er ist das Ziel, nicht wir!

Um nun nicht missverstanden zu werden: Ich bin fest davon überzeugt, dass Gott uns ganz persönlich, aber auch unsere Gemeinden, segnen und stärken und aufbauen wird, wenn wir in der biblischen Anbetung leben. Etwas platter gesagt: Die Anbetung Gottes wird uns immer gut tun. Aber das ist nur eine „Nebenwirkung“, nicht die Hauptsache. Die Hauptsache in der Anbetung ist Gott in Person. Und – es ist sehr entscheidend, dass wir hier die Gewichte nicht verschieben.

## 2.2 Anbetung als Lebensstil.

Die Anbetung Gottes ist ein Lebensstil. Sie ist – um einen leider etwas abgedroschenen Begriff zu gebrauchen – etwas Ganzheitliches. Sie ist alles andere als eine isolierte gottesdienstliche Veranstaltung am Ende der Arbeitswoche. Sie bezieht unser ganzes Leben mit ein. Im 12. Kapitel des Römerbriefes hat der Apostel Paulus diese Tatsache auf den Punkt gebracht.

V. 1-2: Ich ermahne euch nun, ihr Brüder, angesichts der Barmherzigkeit Gottes, dass ihr eure Leiber

darbringt als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer: das sei euer vernünftiger Gottesdienst! Und passt euch nicht diesem Weltlauf an, sondern lasst euch in eurem Wesen verändern durch die Erneuerung eures Sinnes, damit ihr prüfen könnt, was der gute und wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes ist.

Oder, ganz ähnlich 1Kor 6,19-20:

Wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des in euch wohnenden Heiligen Geistes ist, den ihr von Gott empfangen habt, und dass ihr euch nicht selbst gehört? Denn ihr seid teuer erkaufte; darum verherrlicht Gott in eurem Leib und in eurem Geist, die Gott gehören.

Die Anbetung Gottes ist nichts Isoliertes. Man kann sie nicht einsperren in ein bis zwei Stunden Gottesdienst am Sonntagmorgen. Die Anbetung Gottes berührt unser gesamtes Leben mit all seinen verschiedenen Bezügen: Arbeit, Ehe, Familie, Freizeit, Freunde, Hobbys, Geld, Gesundheit, Beziehungen ... usw. Sie umfasst Alltag und Sonntag. Genauer: Es ist möglich, die Anbetung Gottes am Sonntag durch Fehlverhalten im Alltag zu entwerten und zu entleeren. Die Anbetung mit dem Mund und der Stimme am Sonntag muss übereinstimmen mit der Anbetung durch die Tat und die Praxis im Alltag. Sonst ist sie von vornherein nichtig.

Im vierten Kapitel des Epheserbriefes macht der Apostel Paulus sehr schön an einem Beispiel deutlich. Er schreibt dort (Eph 4, 1):

So ermahne ich euch nun, ich, der Gebundene im Herrn, dass ihr der Berufung würdig wandelt, zu der ihr berufen seid.

(Fortsetzung folgt!)

**D**ie Bibel ist ein geniales Buch. Doch sie enthält

auch eine ganze Menge

Stolpersteine, die Bibellesern Mühe machen können. Ich denke dabei an die Texte, die von einem kriegerischen und die Menschen vernichtenden Gott sprechen. Ist das wirklich der uns vom Neuen Testament her bekannte „Gott der Liebe“, von dem Mose nach dem Durchzug durchs Rote Meer singt:

„Gott ist ein Krieger, Jahwe ist sein Name. Pharaos Wagen und seine Streitmacht warf er ins Meer, seine besten Kämpfer versanken im Schilfmeer. Fluten deckten sie zu. Sie sanken in die Tiefe wie Steine... Deine Rechte, Gott, zerschmettert den Feind. In deiner erhabenen Größe wirfst du die Gegner zu Boden. Du sendest deinen Zorn; er frisst sie wie Stoppeln.“ (2Mo 15,3-7)?

Der Theologe Raymund Schwager gibt an, er habe 600 Stellen in der Bibel gefunden, die von der Gewalt unter Menschen sprechen und er sei auf ca. 1000 Texte gestoßen, die von göttlicher Gewalt berichten. Durch die Sintflut vernichtete Gott unzählige Menschen und Tiere. Auf Sodom und Gomorra ließ er Schwefel und Feuer herabregnen. Die Ägypter ließ er im Roten Meer ertrinken. Und die in Palästina lebenden Kanaaniter sollte Israel bei ihrem Einzug ins gelobte Land gnadenlos vernichten:

„Der Herr, euer Gott, wird euch in das Land bringen, das ihr in Besitz nehmen sollt. Dort wird er mächtige Völker vertreiben und euch ihr Land geben: die Hetiter, Girgaschiter, Amoriter, Kanaaniter, Perisiter, Hiviter und Jebusiter – sieben Völker,

## Gewalt in der Bibel

die größer und stärker sind als ihr. Der Herr, euer Gott, wird sie euch ausliefern. Ihr sollt sein

Urteil an ihnen vollstrecken und sie töten. Verbündet euch nicht mit ihnen, und erzeigt ihnen keine Gnade!“ (5Mo 7,1-2).

Im Namen Gottes sollten ganze Völker ermordet werden? Erinnerung das nicht an den Völkermord (Genozid) Hitlers oder an sogenannte „ethnischen Säuberungen“ in Ex-Jugoslawien? Ist Gott ein kriegerischer Gott im AT und ein Gott der Liebe im NT?

### Wie ist das Verhältnis der Bibel zur Gewalt?

#### 1. Das Paradies

Nachdem Gott das erste Menschenpaar geschaffen hatte, war noch alles „sehr gut“ (1Mo 1,31). Der Garten Eden (das Paradies) war ein Ort voller Frieden und Harmonie. Adam und Eva hatten keinen Streit miteinander, nicht einmal gegen Tiere waren sie gewalttätig. Denn ursprünglich waren Menschen und Tiere Vegetarier (1Mo 1,29.30; vgl. mit 9,3.4!), das Töten und der Tod waren in Gottes perfekter Welt nicht vorgesehen. Und Gott musste niemals über die nach seinem Bild geschaffenen Menschen zornig sein.

Ganz anders sah es dann nach dem Sündenfall aus. Adam und Eva gingen zumindest verbal aufeinander los, indem sie die Schuld absoben. Gott musste Tiere töten, um sie mit Fellen zu bekleiden. Und es kam immer schlimmer!

Jürgen Neidhart



Jürgen Neidhart, Jg. 1954, studierte evangelische Theologie an der STH Basel (ehemals FETA) und an der Trinity International University (TEDS) in Deerfield bei Chicago. Er ist Dozent an der Bibelschule Beatenberg.

Anschrift:  
Mittlere Str. 29,  
CH-3800 Unterseen.  
jn@bibelschule.ch

## 2. Kain und Abel

Schon im vierten Kapitel der Bibel lesen wir von dem Brudermord Kains und danach von dem Doppelmörder Lamech (1Mo 4,23).

Gewalt, Mord und Blutrache sind also schon kurz nach dem Sündenfall beständige Begleiter des rebel-

„Der Herr sah, dass auf der Erde die Schlechtigkeit des Menschen zunahm und dass alles Sinnen und Trachten seines Herzens immer nur böse war“.

Mit anderen Worten: Die Menschen waren durch und durch „faul“ geworden. Mit ihrer „Fäulnis“ steckten sie einander an. Sie



lischen und von Gott abgefallenen Menschen geworden. Gott kann dafür nicht verantwortlich gemacht werden. Der Mensch war es, der lieber unter der Herrschaft des „Mörders von Anfang an“ (Joh 8,44) als unter der liebevollen Herrschaft Gottes leben wollte.

## 3. Die Sintflut

Zu Beginn des Sintflutberichts heißt es in 1Mo 6,5:

waren unheilbar verdorben. Darum beschloss Gott, diese verdorbene Generation zu vernichten und mit Noah und seiner Familie einen neuen Anfang zu wagen.

Wer in der Schule abschreibt, wird bestraft; wer im Fußball eine Tötlichkeit begeht, bekommt die rote Karte gezeigt. Wer zu schnell fährt, muss bezahlen oder sogar den Führerschein abgeben. Wer schwere Verbrechen begeht, muss sie ihm Gefängnis abbüßen. Und der

Mensch soll gegen seinen Schöpfer sündigen können, ohne dafür bestraft zu werden? Er hat sich gegen seinen Wohltäter aufgelehnt und gemeinsame Sache mit seinem Widersacher gemacht. Er ist schuldig und hat die Strafe wirklich verdient.

sich zu Recht auf die Bibel berufen. Denn Gott gab in einer damals einmaligen Situation Israel den Auftrag, sein Gericht an Seinen Feinden zu vollstrecken. Diese Gotteskriege waren zugleich Macht demonstrationen der Überlegenheit

| Der große Konflikt im AT |             |   |                   |
|--------------------------|-------------|---|-------------------|
| Kosmischer Konflikt      | Gott, Engel | ↔ | Satan, Dämonen    |
|                          | ↓           |   | ↓                 |
| Irdischer Konflikt       | Israel      | ↔ | Feindliche Völker |

#### 4. Israels Kriege

Mit der Berufung Abrahams erwählte Gott ein Volk zu seinem Eigentum. Dieses Volk musste jedoch in der kriegerischen Antike um seinen Lebensraum kämpfen, um überleben zu können. Das 6. Gebot: „Du sollst nicht töten!“ (wörtlich: totschiagen, morden) verbot nämlich das Führen von Kriegen nicht. Wir unterscheiden dabei zwei Arten von Krieg: Kriege des HERRN und Verteidigungskriege.

##### 4.1 Gott führte Krieg gegen die Feinde Israels

(beim Auszug aus Ägypten, der Landnahme und später im gelobten Land)

Israels Kriege waren keine Glaubenskriege. Ein Krieg, allein aus dem Grund, um andere zum Glauben an den Gott Israels zu bewegen, kennt das AT nicht. Keine Nation, die einen „heiligen Krieg“, Jihad oder Kreuzzug unternahm, kann

des lebendigen Gottes über alle Götter und Götzen der Heiden.

Am Anfang der Kriege Gottes steht das Aufgebot zum Krieg. Die Kriegsmänner stehen im Status von Geweihten – sie üben sexuelle Askese, legen Gelübde ab, unterliegen dem Gebot ritueller Reinheit; geweiht sind auch die Waffen. Es folgen Opfer und eine Gottesbefragung; ein Gottesbescheid verkündet, dass Gott die Feinde in Israels Hand gegeben hat. Der Krieg wird bezeichnet als Krieg Gottes. Wo der „Herr der Heerscharen“ (Jahwe Zebaoth) für sein Volk streitet, hängt nichts von der Stärke der Streitmacht Israels ab. Denn Gott verheißt den Sieg und zieht selbst vor dem Heer her (manchmal war die mitgeführte Bundeslade ein Zeichen für Gottes Gegenwart im Krieg). Israel muss sich daher nicht fürchten, die Feinde dagegen müssen den Mut sinken lassen, noch ehe die Kampfhandlungen begonnen haben. Der eigentliche Kampf wird durch das Kriegsgeschrei er-

öffnet; die Feinde überfällt ein Gottesschrecken, nicht selten greift Gott selbst mit übernatürlichen Mitteln in den Kampf ein, am bekanntesten ist vielleicht, wie Gott die ägyptische Armee, die das aus Ägypten ziehenden Israel verfolgt, im Schilfmeer untergehen lässt, aber Gott kann auch die Sonne still stehen lassen (Jos 10,13) oder Steine vom Himmel werfen (Jos 10,11). Die Beute verfällt dem Bann, d.h. sie wird Gott übereignet: Menschen und Tiere werden getötet, Gold und anderes wertvolles Material dem Tempelschatz einver-

sammen aufgeführt. Das Entscheidende dabei ist:

Nicht Menschen suchten den Krieg: Gott befahl und führte selbst den Krieg gegen seine Feinde. Der Erfolg war dabei garantiert. Daher erhielt er die ganze Ehre für den Sieg und bestimmte, was mit den besiegten Menschen, ihren Tieren und ihrem Besitz geschehen sollte. Das so Gebannte („Gott Geweihte“) sollte als Gegenstand seines Zorns meist völlig vernichtet werden.

Das folgende Diagramm hilft uns zu verstehen, warum Gott z. B.



leibt. Ist der Sieg errungen, der Bann vollzogen, wird das Heer entlassen: „Zurück zu deinen Zelten, Israel!“

Alle diese Elemente kommen in den ersten acht Büchern der Bibel vor. Sie werden aber nie alle zu-

Krieg gegen die in Palästina ansässigen Kanaaniter führte.

Ein Vergleich kann helfen, die Kriege Gottes zu verstehen. Wenn man faule Früchte nicht von den gesunden Früchten trennt, werden diese auch sehr schnell selber faul.

Die Kanaaniter wurden von Gott als völlig entartete, götzendienerische Menschen bezeichnet. In seiner Heiligkeit, Allwissenheit und Gerechtigkeit entschied Gott, sie zu richten und zu vertilgen. So konnten sie die umliegenden Völker und Gottes heiliges Volk Israel nicht mehr zum Abfall von Gott (Götzendienst) verleiten und mit ihrer „Faulheit“ anstecken.

Gleichzeitig waren die Israeliten gewarnt, dass Gott und sein Wort ernst zu nehmen seien.

Denn wenn sie selber „faul“ würden, würde Gott auch sie dem Gericht und Bann („Fluch“; 5 Mo 28) ausliefern. Gott ist und bleibt gerecht! Und es ist seine unbegreifliche Gnade und Liebe, dass Er nicht alle gottlosen Menschen wie in der Sintflut oder in Kanaan sofort richtet und von der Erde vertilgt.

Doch eines Tages muss sich jeder Mensch einmal vor Gottes Gericht verantworten. Dann wird auch sichtbar werden, wie gnädig und barmherzig, aber auch wie heilig und gerecht Gott schon immer handelte.

## 4.2 Verteidigungskriege

Die Israeliten waren unvergleichlich viel friedliebender als etwa die Ägypter, die Römer oder die Germanen und haben sich in den meisten Kriegen nur verteidigt. Sie hatten sie zum Beispiel in 5. Mose 20 ein zum Schutz von Mensch und Natur erlassenes Kriegsgesetz von Gott erhalten. Die umliegenden Völker waren viel grausamer als Israel (Folter der Gefangenen) und ließen es nicht in Frieden leben. Immer wieder musste es sich militä-

risch zur Wehr setzen, um zu überleben. Aufgrund seiner zentralen Lage an den Heeresstrassen zwischen Norden und Süden wurde es auch häufig zum Spielball der großen Mächte in Mesopotamien oder Ägypten. Es ist ein Wunder Gottes, dass dieses kleine Volk in all diesen Auseinandersetzungen nicht aufgerieben und für alle Zeiten vernichtet wurde. Gott half seinem Volk immer wieder. Er wollte es ja auch zur Errettung der Welt gebrauchen, denn der Messias (Jesus Christus) sollte aus diesem Volk kommen.

## 5. Gottes Kriege gegen Israel

**Gott führte Krieg gegen Israel.**  
(5Mo 28,7.25; Jos 7, 1Sam 4-6; Zerstörung Jerusalems)

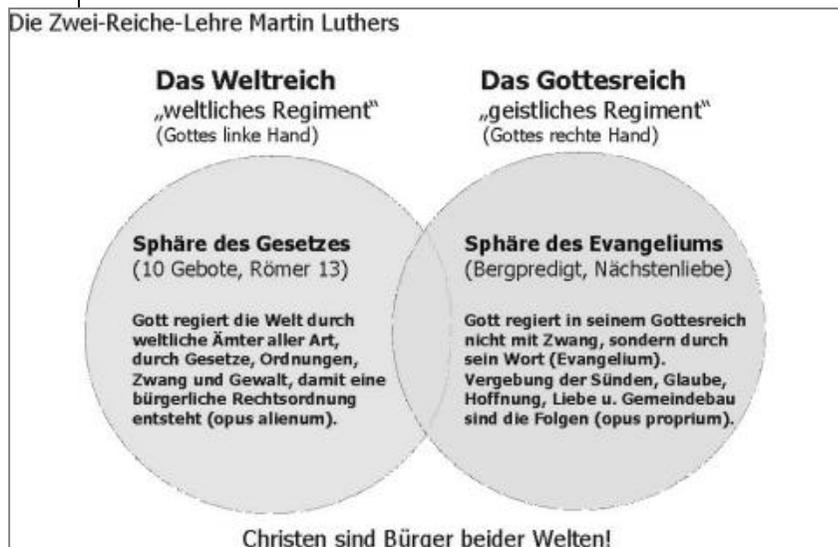
Gottes Volk verstrickte sich immer mehr in Götzendienst und Sünde. Jahrhunderte lang rief Gott es durch seine Propheten zur Umkehr auf, ohne anhaltenden Erfolg. Schließlich war zuerst das Nordreich Israel und danach auch das Südreich Juda völlig „faul“ geworden. Gott blieb nichts anderes übrig, als Krieg gegen sein eigenes Volk zu führen, damit wenigstens ein Überrest von ihm gereinigt und wieder zum Glauben zurückgeführt würde. Gott benutzte dabei die Heere der Assyrer (722 v.Chr.) und Babylonier (587 v.Chr.) als Gerichtswerkzeuge, um sein Volk heimzusuchen.

## 6. Jesus

Zum Schluss betrachten wir noch kurz, was das Neue Testament zur Gewaltanwendung sagt.

*„Krieg kann in der Bibel immer nur als Verteidigung des wahren Friedens verstanden werden. Krieg ist immer eine vorübergehende Notwendigkeit (die Not wendend) auf dem Weg zum endgültigen Frieden“*

1. Jesus lehrte seine Jünger keine Gewalt (Bergpredigt, Gesetz des Gottesreichs). Er ließ sich selber Unrecht geschehen und Gewalt antun, um uns durch seinen Kreuzestod zu erlösen (1Petr 2,19-24).
  2. Er entwaffnete jedoch die römischen Hauptleute nicht (Gesetz des Weltreichs), noch forderte er sie auf, den Militärdienst zu verlassen (Mt 8,13; 27,54; vgl. Luk 3,14).
- jedoch nicht mit dem Schwert (Mt 26,52-54), sondern durch seinen Tod am Kreuz.
7. Die Zeit der Gemeinde. Jeder Christ steht auch in diesem geistlichen Kampf (Eph 6,10-18; 2Kor 10,3-5). In der Zeit der Gemeinde (dem Zeitalter der Heiden) gibt es jedoch keine „Kriege Gottes“ mehr. Die Missionierung der Welt durfte auch nicht mit dem



3. Gewalt bleibt für Gott ein Mittel, um seine zukünftigen Ziele zu erreichen (Mt 22,7; Luk 11,21.22; 14, 31.32; 19,27). Jesus wird einmal als siegender Kriegsheld wiederkommen (Offb 19,11-21).
  4. Außerdem kämpfte Jesus nicht gegen dämonische Mächte, sondern gegen Menschen, sondern gegen dämonische Mächte (Mt 3,7-12; 11,4-6; 8,28-34; Kol 2,13-15; Eph 4,8). Dabei besiegte Jesus diese Mächte
- Schwert, sondern nur gewaltlos (Mt 5,5) geschehen.
- Trotzdem gilt im Blick auf das „Reich dieser Welt“:**
1. Paulus lehrte, dass der Staat ein Schwert trägt, um damit die Bösen zu bestrafen (Röm 13,4). Er darf also Polizei und Militär einsetzen, um das Recht durchzusetzen.

- 2. Krieg bleibt in einer gefallenen Welt eine Realität (1Kor 9,7; 14,8; 2Tim 2,4; Jak 4,1-2).
  - 3. Militärdienst ist eine Untertanenpflicht (Tit 3,1). Bei einem Gewissenskonflikt muss der Christ jedoch „Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apg 5,29).
- 7,13; Mk 13,26; Offb 1,7, 16,12-16; 17,13-14 und v.a. **19, 11-21**). Sein Kommen wird die Erfüllung vieler alttestamentlicher Prophezeiungen sein (Luk 24, 44). „Das Neue Testament ist im Alten verborgen, das Alte wird im Neuen aufgedeckt“ (Augustin). Erst nachdem ich in der Offenba-

| Der große Konflikt im NT |             |   |                 |
|--------------------------|-------------|---|-----------------|
| Kosmischer Konflikt      | Gott, Engel | ↔ | Satan, Dämonen  |
|                          | ↓           |   | ↓               |
| Irdischer Konflikt       | Gemeinde    | ↔ | Finstere Mächte |

**8. Die Zukunft (Offenbarung)**

Wir sind von der Frage ausgegangen: Ist Gott ein kriegerischer Gott im AT und ein Gott der Liebe im NT?

Gott ist im Alten wie im Neuen Testament ein heiliger, gerechter, richtender und in seinem Zorn strafender Herr, aber auch ein liebender, barmherziger und gnädiger Vater. Wir dürfen diese beiden Wesenszüge Gottes nicht gegeneinander ausspielen. Der Gott des Alten Testaments ist kein anderer als der Gott, dem wir im Neuen Testament begegnen. Noch hat Gott je seinen Sinn geändert (Jak 1,17). Auch das Neue Testament spricht deutlich von Gottes Gericht über die verdorbenen Sünder und von deren zukünftiger Verdammnis.

Und Jesus Christus wird auf die Erde als Gewalt anwendender Kriegsheld wiederkommen (Dan

nung (Apokalypse) gelesen habe, wie die großen Konflikte zwischen Gott und Satan und zwischen dem Gottesvolk und ihren sichtbaren und unsichtbaren Feinden ausgehen werden, kann ich den Sinn der Gotteskriege im Alten Testament begreifen.

Ausgehend von 1Mo 3,15 findet auf dem Hintergrund der Menschheitsgeschichte ein kosmischer Kampf zwischen Gott und Satan statt. Die Kanaaniter waren in der Frühgeschichte Israels Objekte des Zornes Gottes, später dann die die Verbreitung des Evangeliums hindernden dämonischen Mächte. Am Kreuz von Golgatha besiegte Jesus diese geistigen Gewalten, und bei seiner Wiederkunft wird er alle antichristlichen menschlichen und dämonischen Kräfte besiegen und bestrafen. Zuletzt siegt Jesus – und mit Ihm Seine Gemeinde! Dann wird ein wunderbarer Gottesfrieden auf der Erde herrschen. ■

K.-H. Vanheiden

verlag@bibelbund.de



Mit dieser Reihe wollen wir gezielt auf bestimmte Probleme und Schwierigkeiten in der Bibel eingehen, die von Bibelkritikern gern als Argumente gegen die Unfehlbarkeit und Irrtumslosigkeit der Schrift eingesetzt werden. Wir laden unsere Leser ein, sich an der Arbeit zu beteiligen, indem sie uns einerseits Probleme mitteilen, auf die sie beim Bibelstudium gestoßen sind, andererseits bei Problemlösungen helfen. Es könnte sein, dass manche für sich selbst schon gute Lösungen gefunden haben.

## Der Hase – ein Wiederkäuer?

### 1 Das Problem

In 3. Mose 11 werden verschiedene Tiere aufgezählt, die von den Israeliten nicht gegessen werden durften. Darunter wird der Klippdachs (Kapklippschliefer) genannt, der ein echter Wiederkäuer mit einem zweigeteilten Magen ist und der Hase, „denn er ist auch ein Wiederkäuer, hat aber keine durchgespaltenen Klauen; darum soll er euch unrein sein.“ (V. 6)

Das Problem besteht darin, dass der Hase gewöhnlich nicht zu den Wiederkäuern gezählt wird, weil er keinen mehrteiligen Magen hat und seine pflanzliche Nahrung auch nicht wie Kühe oder Schafe wiederkäut.

### 2 Die Lösung

Seit mehr als 100 Jahren ist es Biologen bekannt, dass Hasen neben dem normalen Kot, den allseits bekannten festen Kügelchen, weiche, schwach geformte von einem Vlies umgebene Kügelchen ausscheiden, die so sofort aufnehmen und unzerkaut schlucken. Diese Caecotrophe werden einige Stunden nach dem Gras bei vollem Magen im Blinddarm gebildet und dort stark mit Vitamin B1 angereichert. Sie

sammeln sich nach der Wiederaufnahme an einer bestimmten Stelle des Magens (in der Cardiaregion) und werden nochmals verdaut. Auf diese Weise geht ein Teil der Nahrung zweimal durch den Darm und wird dadurch besser aufgeschlossen. Diese Doppelverdauung ähnelt in gewisser Weise dem Wiederkäuen der meisten Paarhuferfamilien. Für die Hasentiere ist der Blinddarm- oder Vitaminkot lebenswichtig; er erleichtert ihnen vermutlich auch das Überstehen längerer Fastenzeiten bei ungünstiger Witterung.

### 3 Das Ergebnis

Der Hase ist kein Mitglied der rinderartigen Wiederkäuer; er gehört zoologisch in eine andere Säugetierordnung. Doch in 3. Mose 11 geht es nicht um eine zoologische Systematik. Das, was die Bibel aber schildert, ist korrekt in einer anschaulichen, allgemein verständlichen Art dargestellt.

#### Quellen:

Wort-und-Wissen-Diskussions-Beitrag 1/95

Schouten van der Velden, Adriaan. Tierwelt der Bibel, Stuttgart: Dt. Bibelgesellsch. 1992

**D**as Neue Testament enthält eine außerordentlich hohe Zahl an

## Der neutestamentliche Gebrauch des Alten Testaments

Verse des Neuen Testaments aus, d.h. über 4,4%. Daher ist

Zitaten aus dem Alten Testament. Es ist schwer, ein genaues Bild davon zu geben, da diese Zitate sehr unterschiedlich verwendet werden. Die Bandbreite reicht von einer entfernten Anspielung bis zu einem eindeutigen Zitat, das genau eingeführt wird mit Angabe der Quelle. Von hier rühren die oft nicht geringen Unterschiede in den Erklärungen zu diesem Thema her.

### 1. Das Ausmaß der Bezugnahmen auf das Alte Testament

Ich habe 224 direkte Zitate gezählt, die durch eine bestimmte Formel eingeführt werden, durch die klar wird, dass der Verfasser die Absicht hat, zu zitieren. Dazu müssen noch weitere gezählt werden: 7 Fälle, in denen ein zweites Zitat durch die Konjunktion „und“ eingeführt wird, sowie 19 Fälle, wo eine freie Wiedergabe oder eine Zusammenfassung auf die Einführung folgt. Es gibt weiter wenigstens 45 Fälle, in denen die Ähnlichkeit mit einigen alttestamentlichen Stellen so offensichtlich ist, dass man kaum bezweifeln kann, dass der Autor sich auf das Alte Testament bezieht, auch wenn er dies nicht ausdrücklich vermerkt.

So ergibt eine sehr vorsichtige Zählung unzweifelhaft mindestens 295 getrennte Bezugnahmen auf das Alte Testament. Diese machen etwa 352 ~~Der neutestamentliche Gebrauch des Alten Testaments~~ 73

von jeden 22,5 Versen im Neuen Testament einer ein Zitat.

Nimmt man deutliche Anspielungen dazu, so steigen die Zahlen beträchtlich: C. H. Toy führt 613 solche Fälle auf, Wilhelm Dittmar geht bis zu 1640, während Eugen Huehn 4105 Stellen angibt, die an das Alte Testament erinnern. Man kann also ohne Übertreibung sagen, dass mehr als 9% des Neuen Testaments aus Zitaten oder direkten Anspielungen auf das Alte Testament bestehen. In den Worten Jesu, die uns überliefert werden, entdeckt man einen ähnlichen Prozentsatz. Einige Bücher wie die Offenbarung, die Briefe an die Hebräer und an die Römer sind beinahe durchtränkt mit alttestamentlichen Sprachformen, Anspielungen und Zitaten. Ein sorgfältiges Durchlesen der Nestle-Aland-Ausgabe des griechischen Neuen Testaments, in der das alttestamentliche Material fett gedruckt ist, zeigt auf den ersten Blick den Umfang dieser Praxis. Wenn wir uns daran erinnern, dass zur Zeit des Neuen Testaments das Alte Testament nicht millionenfach gedruckt wurde, sondern nur als teures Manuskript (Handschrift) zu erwerben war, so sind diese Tatsachen noch eindrücklicher.

Wenn wir uns auf die ausdrücklichen Zitate und die direkten Anspielungen, die wir anfänglich zusammenggezählt haben, beschränken, so stellen wir fest, dass 278 verschiedene Verse des Alten Te-

Roger Nicole



Prof. Roger Nicole lehrt Theologie am Reformed Theological Seminary in Orlando, Kalifornien. U.a. gehörte er auch zum Internationalen Rat für Biblische Irrtumslosigkeit (ICBI) und ist Mitglied der Evangelical Theological Society.

Mit freundlicher Genehmigung aus Fundamentum 4/2003. Dieser Aufsatz, der ursprünglich in Roger Nicole, *Standing Forth: Collected Writings of Roger Nicole*, Rossshire: Christian Focus, 2002, erschienen ist, wurde mit Genehmigung des Autors und Verlags übersetzt und veröffentlicht.

*Das ganze Neue Testament enthält kein einziges ausdrückliches Zitat aus den Apokryphen des Alten Testaments, welche die römisch-katholische Kirche als kanonisch betrachtet*

staments im Neuen Testament zitiert werden: 94 aus dem Pentateuch, 99 aus den Propheten und 85 aus den Schriften. Von den 22 Büchern, die der hebräische Kanon zählt, gibt es nur 6 (Richter/Ruth, Hoheslied, Prediger, Esther, Esra/Nehemia und Chronik), auf die nicht ausdrücklich verwiesen wird. Die umfassenderen Listen von Dittmar und Huehn geben Stellen an, die sich auf *alle* Bücher des Alten Testaments beziehen.

Dabei ist zu bemerken, dass das ganze Neue Testament kein einziges ausdrückliches Zitat aus den Apokryphen des Alten Testaments enthält, welche die römisch-katholische Kirche als kanonisch betrachtet. Man kann diese Auslassung kaum als zufällig ansehen.

## 2. Autorität der Bezugnahmen auf das Alte Testament

Vom Anfang bis zum Ende des Neuen Testaments wird dem Alten Testament uneingeschränkte Autorität beigemessen. Wenn die neutestamentlichen Autoren etwas aus dem Alten Testament zitieren, so ist das immer normativ. An keiner Stelle bemerken wir die Tendenz, die Wahrheit irgendeiner Aussage des Alten Testaments in Frage zu stellen, darüber zu diskutieren oder sie zu verwerfen. Es gibt Stellen, die angeblich beweisen sollen, dass der Herr und die Apostel die Autorität des Alten Testaments manchmal in Frage stellten. Aber wenn man sie genauer untersucht, merkt man, dass sie im Gegenteil die Feststellung unterstützen (und keineswegs untergraben), dass der Herr und die Apostel die Heilige Schrift

als Gottes Wort akzeptiert haben. In Mt 5, 21–43 und 19, 3–9 tut Jesus die alttestamentlichen Gesetze keineswegs ab. In Wirklichkeit führt er vielmehr eine gründliche Analyse der geistlichen Bedeutung und der ursprünglichen Absicht des göttlichen Gesetzes durch, und legt es von diesem vorteilhaften Ausgangspunkt her in einer tieferen und breiteren Weise aus, als es vor ihm getan wurde. In einigen Stellen, in denen die Offenbarung des Alten und die des Neuen Testaments verglichen werden (Joh 1, 17; 2. Kor 3, 6; Gal 3, 19ff.; Heb 1, 1f. usw.), wird zwar die größere Herrlichkeit des Neuen Testaments hervorgehoben, aber nicht als Gegensatz zum Alten Testament, sondern als die vollkommene Erfüllung der alttestamentlichen Offenbarung, die zwar unvollendet geblieben, aber trotzdem schon mit göttlicher Autorität versehen war.

Es ist bemerkenswert, dass die neutestamentlichen Autoren und Jesus selber manchmal nicht zögerten, ihre ganze Argumentation auf ein einziges Wort aus dem Alten Testament zu stützen (Mt 2, 15; 4, 10; 13, 35; 22, 44; Mk 12, 36; Lk 4, 8; 20, 42f.; Joh 8, 17; 10, 34; 19, 37; Apg 23, 5; Röm 4, 3.9.23; 15, 9–12; 1. Kor 6, 16; Gal 3, 8.10.13; Hebr 1, 7; 2, 12; 3, 13; 4, 7; 12, 26), oder sogar auf die grammatikalische Form eines Wortes (Gal 3, 16).

Besonders aufschlussreich sind die Formeln, durch die die Verfasser des Neuen Testaments ihre Zitate einführen. Diese Formeln drücken ihre Sicht des Alten Testaments auf besonders signifikante Weise aus, weil sie nicht aus der Absicht heraus entstanden sind, ei-

ne [systematische] Lehre über die Heilige Schrift zu entfalten, sondern vielmehr spontaner Ausdruck ihrer Umgangsweise mit den Heiligen Schriften sind.

Diese Formeln betonen stark den göttlichen Ursprung des Alten Testaments und nehmen gewöhnlich (wenigstens 56mal) Bezug auf Gott als dessen Autor. An einigen Stellen wird Gott als der Sprechende genannt und zwar nicht nur, wenn das im Alten Testament schon ausdrücklich so steht, sondern gelegentlich sogar auch dann, wenn das AT-Zitat an sich ein Wort ist, das ein Mensch aussprach und manchmal an Gott richtete (Mt 19, 5; Apg 4, 25; 13, 35; Heb 1, 5–8.13; 3, 7; 4, 4).

Diese Worte „können nur unter der Annahme, dass die ganze Heilige Schrift eine Aussage bzw. eine Rede Gottes ist, als Gottes Aussage behandelt werden“<sup>a</sup>.

Oft werden alttestamentliche Stellen einfach der Heiligen Schrift zugeschrieben, welche auf diese Art als Sprecherin personifiziert wird (Joh 7, 38.42; 15, 25; 19, 37; Röm 4, 3; 7, 7; 9, 17; 10, 11; 11, 2; 1. Kor 14, 21; 2. Kor 6, 2; Gal 3, 8; 4, 30; 1. Tim 5, 18; Jak 2, 23; 4, 5). In Röm 9, 17 und Gal 3, 8 geht die Identifikation zwischen der Schriftstelle und Gott als Sprechendem so weit, dass die Handlungen Gottes der Heiligen Schrift zugeschrieben werden, die zu Pharao spricht bzw. die Rechtfertigung durch den Glauben voraussieht. Warfield bemerkt:

„Diese Handlungen konnten nur deshalb der Heiligen Schrift zugeschrie-

ben werden, weil der Schreiber so sehr die Gewohnheit hatte, eine Stelle der Heiligen Schrift mit Gott als dem Sprechenden gleichzustellen, dass es ganz natürlich war, zu sagen: <Die Schrift sagt>, wenn man in Wirklichkeit meinte: ‚Gott, wie es in der Heiligen Schrift geschrieben steht, hat gesagt.‘<sup>b</sup>

Die menschliche Mitarbeit bei der Abfassung der Heiligen Schrift wird auch hervorgehoben. Die Namen von Mose, David, Jesaja, Jeremia, Daniel, Joel und Hosea erscheinen in den Einführungsformeln von Zitaten. Es ist bemerkenswert, dass, wenn der menschliche Verfasser genannt wird, in den meisten Fällen nicht auf eine persönliche Aussage von ihm, die im Alten Testament aufgeschrieben wurde, Bezug genommen wird, sondern auf eine Aussage Gottes, die der Verfasser als solche weitergeben sollte. In einer Anzahl von Stellen erscheinen die göttliche und die menschliche Autorschaft Seite an Seite:

„... was von dem Herrn gesagt ist durch den Propheten“ (Mt 1, 22)

„David selber sagte in dem Heiligen Geist“ (Mk 12, 36; vgl. Mt 22, 43)

„der Heilige Geist sprach durch den Mund Davids“ (Apg 1, 16; vgl. 4, 25)

„Wie trefflich hat der Heilige Geist durch den Propheten Jesaja zu unseren Vätern geredet“ (Apg 28, 25)

„wie er es auch sagt in Hosea“ (Röm 9, 25)

<sup>a</sup> B. B. Warfield, *The Inspiration and Authority of the Bible*, S. 143.

<sup>b</sup> Ebd., S. 299f.

*Für die neutestamentlichen Autoren hat das ganze Alte Testament gesetzliche Autorität und prophetischen Charakter*

Diese Stellen liefern den klaren Beweis dafür, dass man die „Oberaufsicht“ Gottes nicht so verstand, als würde sie die menschliche Tätigkeit und die Eigentümlichkeiten der Verfasser auslöschen. Vielmehr hat Gott durch die verantwortliche und persönliche Arbeit von Menschen, die er für dieses heilige Werk berief und vorbereitete, für eine vollkommen angemessene Darstellung der Wahrheit gesorgt.

Eine der häufigen Einführungsformeln ist: „Es steht geschrieben“. Diese hat unser Herr Jesus dreimal bei seiner Versuchung verwendet (Mt 4, 4.7.10). Es liegt in diesem Ausdruck mehr als nur eine Berufung auf den geschriebenen Text der Heiligen Schrift, wie es Warfield sehr gut bemerkt: „Die einfache Hinzufügung einer schriftlichen Autorität in einer solch feierlichen und bestimmten Art impliziert, dass man sich auf die unfehlbare Autorität der Heiligen Schriften Gottes beruft, die in allen ihren Teilen und in jeder ihrer Aussagen mit der Autorität von Gott selbst bekleidet sind.“<sup>a</sup>

Die Begriffe „Gesetz“ (Joh 10, 34; 15, 25; Röm 3, 19; 1. Kor 14, 21) oder „Propheten“ (Mt 13, 35) werden manchmal benutzt, um alttestamentliche Stellen einzuführen, die genau genommen zu anderen Teilen des hebräischen Kanons gehören. Dies zeigt, dass für die neutestamentlichen Autoren das ganze Alte Testament gesetzliche Autorität und prophetischen Charakter hat.

Die Einführungsformeln der Verfasser des Neuen Testaments offen-

baren ihre Überzeugung, dass die Heilige Schrift „ewig aktuell“ ist. Dies zeigt sich besonders in den vielen Fällen (41), in denen das einführende Verb in der Gegenwartsform steht: „Er sagt“ (statt: „Er sagte“). Dies wird noch verstärkt durch den Gebrauch der Pronomina „wir“ und „ihr“ in Verbindung mit früheren Aussagen: „Was euch gesagt worden ist durch Gott“ (Mt 22, 31); „Der Heilige Geist gibt uns Zeugnis“ (Hebr 10, 15; vgl. auch Mt 15, 7; Mk 7, 6; 12, 19; Apg 4, 11; 13, 47; Hebr 12, 5). Diese unausgesprochenen Voraussetzungen kommen in Röm 15, 4 deutlich zum Ausdruck: „Was aber zuvor geschrieben worden ist, das wurde zu unserer Belehrung aufgeschrieben.“ (vgl. auch Röm 4, 23f.; 1. Kor 9, 10; 10, 11) Die neutestamentlichen Autoren verwendeten Zitate in ihren Predigten, Geschichten, Briefen und Gebeten. Sie setzten sie ein, wenn sie sich an Juden oder Griechen wandten, an Gemeinden oder Einzelne, an Freunde oder Gegner, an Neubekehrte oder reife Christen. Sie gebrauchten sie, um zu argumentieren, zu illustrieren, zu belehren, zu dokumentieren, zu weissagen und zu tadeln. Sie bedienten sich ihrer in Zeiten großer Belastung und in Stunden tiefen Nachdenkens, in Freiheit und im Gefängnis, zu Hause und unterwegs. Sie waren immer und überall bereit, auf die unüberwindliche Autorität der Heiligen Schrift hinzuweisen.

Jesus Christus selber ist ein äußerst fesselndes Vorbild in dieser Hinsicht. An der Schwelle seines

<sup>a</sup> Ebd., S. 240

öffentlichen Dienstes, als er den dreimaligen Angriff Satans siegreich zurückschlug, ruhte seine ganze Verteidigung auf der Autorität dreier Schriftstellen. Er zitierte das Alte Testament und unterstützte damit seine Belehrung der Volksmengen. Er zitierte es, wenn er mit jüdischen Gegnern diskutierte; er zitierte es, um verfängliche und ehrliche Fragen zu beantworten; er zitierte es, wenn er seine Jünger unterwies, die auch bereit gewesen wären, seine Lehre aufgrund seiner eigenen Autorität anzunehmen; er zitierte es in seinen Gebeten, wenn er alleine in des Vaters Gegenwart war; er zitierte es am Kreuz, als sein Leiden seine Aufmerksamkeit leicht davon hätte ablenken können; er zitierte es, nachdem er in Herrlichkeit auferstanden war, als jede wirkliche oder angebliche Begrenzung der Tage seines Fleisches eindeutig beseitigt war. Wenn es in den vier Evangelien auch Unterschiede gibt in ihren Darstellungen von Jesus, so stimmen sie doch völlig überein, wenn sie von seiner Einstellung dem Alten Testament gegenüber sprechen: Jesus hat das Alte Testament immer wieder gebraucht und seine Autorität bedingungslos bestätigt.

### 3. Genauigkeit der alttestamentlichen Zitate

Wenn man die neutestamentlichen Zitate sorgfältig mit den ursprünglichen, alttestamentlichen Texten vergleicht, entsteht jedoch eine Schwierigkeit. Es scheint nämlich, als ob die Verfasser des Neuen Testaments sehr frei zitierten, und zwar sowohl in Bezug auf die äußere

Form als auch auf die innere Bedeutung der alttestamentlichen Texte. Gegner der Verbalinspiration haben öfters diesen Einwand vorgebracht, und zwar vor allem in zweifacher Form:

1. Da die neutestamentlichen Autoren nicht darauf geachtet haben, in völliger Übereinstimmung mit dem ursprünglichen alttestamentlichen Text zu zitieren, wäre es nicht möglich, dass sie die Lehre der vollen Inspiration vertraten. Sie hätten sonst größeren Respekt vor dem Buchstaben der Heiligen Schrift an den Tag gelegt.
2. Es wäre nicht möglich, dass die neutestamentlichen Verfasser durch den Geist Gottes geleitet waren, wenn sie das Alte Testament „ungenau“ zitierten in bezug auf die Form oder „unrichtig“ in bezug auf den Sinn oder beides.

Das erste Argument greift vor allem die Inspiration des Alten Testaments an, das zweite die des Neuen. Beide können entkräftet werden, wenn man zeigen kann, dass die neutestamentliche Art zu zitieren vollkommen geeignet ist und in Einklang steht mit der größten Hochachtung für die angeführten Texte. In diesem Artikel können wir nur die Hauptprinzipien darlegen, die in dieser Frage eine Rolle spielen, ohne auf ihre Anwendung in Einzelfällen einzugehen. Wir werden zuerst die Prinzipien darlegen, die zur Lösung der Schwierigkeiten führen, die aus der Zitationsweise der neutestamentlichen Verfasser entstehen. Danach werden kurz die Interpretationsmethoden der neutestamentlichen Verfasser in

*Die neutestamentliche Art zu zitieren steht vollkommen in Einklang mit der grössten Hochachtung für die angeführten Texte*

*An den meisten Stellen war die LXX eine angemessene Übersetzung des hebräischen Textes und wies eigenständige literarische Qualitäten auf*

ihrer Anwendung alttestamentlicher Texte kommentiert.

### 3.1 Form der Zitate

Es muss zugegeben werden, dass nicht jedes der folgenden Prinzipien sich auf jeden Fall anwenden lässt, aber ich bin der Meinung, dass sie je nachdem einzeln oder in Kombination miteinander in fast allen Fällen eine sehr befriedigende Erklärung scheinbarer Widersprüche liefern, und in allen Fällen eine mögliche Lösung bieten.

#### 3.1.1 Die Verfasser des Neuen Testaments mussten ihre Zitate übersetzen

Sie schrieben auf Griechisch, wobei die Quelle ihrer Zitate auf Hebräisch verfasst war. Daher mussten sie entweder selber übersetzen oder schon bestehende Übersetzungen gebrauchen. Da keine Übersetzung den ursprünglichen Text völlig adäquat und vollkommen deckungsgleich wiedergeben kann, ist ein gewisses Maß an Änderung unvermeidlich, auch wenn jemand unter göttlicher Inspiration zitiert.

Als das Neue Testament geschrieben wurde, gab es eine griechische Übersetzung des Alten Testaments, die Septuaginta (LXX). Sie war weitverbreitet, allgemein bekannt und anerkannt, obwohl sie vom Standpunkt moderner Wissenschaft aus betrachtet einige offensichtliche Mängel hatte. An den meisten Stellen war sie eine angemessene Übersetzung des hebräischen Textes und wies eigenständige literarische Qualitäten auf. Ihre Stellung in der damaligen Zeit kann man mit derjenigen der englischen

„Authorized Version“ vergleichen, bevor die „Revised Version“ veröffentlicht wurde.

Ein gewissenhafter Gelehrter, der heute in einer bestimmten Sprache schreibt, gebraucht für seine Zitate aus fremden Quellen die Übersetzungen, die seine Leser gewöhnlich benutzen. Er wird nicht versuchen, sie zu korrigieren oder zu verändern, außer wenn ein bestimmter Fehler direkt das Thema berührt, das er behandelt. Wenn kleine Fehler oder ungenaue Übersetzungen vorkommen, wird er sie gewöhnlich weder besprechen, da er sonst die Aufmerksamkeit des Lesers von seinem eigenen Thema ablenken würde, noch ohne Erklärung korrigieren, weil dies beim Leser Verdacht erwecken könnte. Viele Prediger und Schriftsteller, welche in Englisch die „Authorized Version“ oder in Deutsch Luthers Übersetzung benutzen, gehen auf diese Art und Weise vor. Sie sind sich oft dessen sehr bewusst, dass einige Verse den hebräischen oder griechischen Text eher ungenau wiedergeben, aber solange sie sich nicht auf das stützen, was in der Übersetzung falsch ist, kann man ihnen keinen Vorwurf machen. So konnten auch die Autoren des Neuen Testaments die LXX benutzen, die einzige griechische Übersetzung, die es damals gab, und sogar Stellen zitieren, die nicht ganz genau übersetzt waren. Es wäre jedoch unannehmbar, wenn sie aus diesen Fehlern einen Nutzen gezogen hätten. Wir finden im Neuen Testament kein Beispiel einer Schlussfolgerung oder Anwendung aufgrund der Septuaginta, die nicht auch vom hebräischen Text her beibehalten werden kann.

In einigen der Schriftrollen vom Toten Meer findet man den hebräischen Text, welcher die Vorlage der LXX war, und kann erkennen, dass er an einigen Stellen vom masoretischen Text abweicht. Das ist z. B. in Jes 53, 11 der Fall, wo die erste Jesaja-Rolle (die Rolle A) „er wird das Licht sehen“ liest und somit die Septuaginta-Übersetzung stützt. Man muss zwar sehr vorsichtig bleiben, bevor man irgendeine Korrektur am masoretischen Text vornimmt, aber die Möglichkeit, dass die LXX gelegentlich den ursprünglichen hebräischen Text wiedergibt, hat durch die Funde am Toten Meer eine gewisse Unterstützung gefunden. In solchen Fällen wäre es daher nicht nur richtig gewesen, im Neuen Testament aus der Septuaginta zu zitieren, es wäre auch das Beste gewesen.

Dass die neutestamentlichen Verfasser die LXX zitierten, bedeutet nicht, dass sie diese Übersetzung für inspiriert erachteten. *A fortiori* verliehen sie der Übersetzung der von ihnen zitierten Stellen keinen Inspirationscharakter. Samuel Davidson litt unter einer bedauerlichen Unklarheit, als er folgendes schrieb:

„Für die Vertreter der Verbalinspiration wird es stets unerklärlich bleiben, dass die Worte der LXX buchstäblich inspiriert wurden, sobald sie aus dieser Übersetzung herausgenommen und in das Neue Testament eingefügt wurden.“<sup>a</sup>

Dieser Aussage liegt eine falsche Interpretation der Verbalinspiration zugrunde. Wenn die Autoren des Neuen Testaments sich auf die Hei-

lige Schrift als das Wort Gottes stützen, dann wird nichts anderes behauptet, als dass sie die ursprüngliche Mitteilung, und nur sie, für völlig mit göttlicher Unfehlbarkeit versehen erachteten. Ihre Bereitschaft, die LXX trotz ihrer gelegentlichen Schwächen zu gebrauchen, lehrt uns jedoch folgende wichtige Lektion: Die Grundbotschaft, die Gott mitteilen will, kann sogar durch eine Übersetzung vermittelt werden, so dass man eine Übersetzung gebrauchen kann, insofern sie mit dem Original übereinstimmt. Es wäre jedoch gefährlich, ein Argument auf irgendeinen Teil der LXX-Zitate zu stützen, der weder mit dem hebräischen Original noch mit der Intention der neutestamentlichen Autoren übereinstimmt. Die Tatsache, dass das Zitat in dieser Form erscheint, bedeutet nämlich nicht, dass Gott die gelegentlichen Abweichungen von den Autographen sanktioniert. Es liegt tatsächlich Gottes Zustimmungssiegel auf den Aussagen der alttestamentlichen Stellen, die aus der LXX zitiert werden, aber die Form der Zitate ist durch die Sprache und die Umstände der ersten Adressaten des Neuen Testaments beeinflusst. Bei einem solchen Gebrauch der LXX geht es nicht um eine Anpassung, die man beanstanden könnte. Es ist eine offensichtliche Tatsache, dass das inspirierte Wort Gottes den Menschen angepasst wurde! Es wurde in menschlicher Sprache geschrieben, es verwendet menschliche Vergleiche, seine einzelnen Teile sind durch die Umstände ihrer ersten Adressaten

**Die Form der Zitate ist durch die Sprache und die Umstände der ersten Adressaten des Neuen Testaments beeinflusst**

<sup>a</sup> Samuel Davidson, *Sacred Hermeneutics*, Edinburgh: Clark, 1843, S. 515.

*Es ist nicht immer möglich, den genauen Anfang von Zitaten festzustellen, oder zu bestimmen, wie weit sie sich wirklich erstrecken*

bedingt usw. Wir können aber keine Anpassung annehmen, bei welcher inspirierte Autoren einen Irrtum ausdrücklich billigen würden. In ihrem Gebrauch der LXX waren die Autoren des Neuen Testaments übrigens genauso weit davon entfernt, einen Irrtum zu billigen, wie es die besten Wissenschaftler aller Zeiten sind, die ähnliche Methoden verwenden, wenn sie übersetzte Zitate verwenden (wie wir schon bemerkten).<sup>a</sup>

Der häufige Gebrauch der LXX bedeutet jedoch nicht, dass die neutestamentlichen Autoren gezwungen waren, immer nach dieser Übersetzung zu zitieren. Das muss auch bemerkt werden. Wenn sie einen Gedanken betonen wollten, der in der LXX ungenügend oder ungenau wiedergegeben war, konnten sie die Stelle ganz oder zum Teil neu übersetzen. In einigen Fällen bleibt uns der Grund für ihre Änderungen unbekannt. Dies gibt uns aber weder das Recht, zu behaupten, dass eine gewissenhafte Wiedergabe der LXX illegitim wäre, noch zu sagen, dass eine Änderung des Textes nicht zu rechtfertigen wäre.

### *3.1.2 Die Autoren des Neuen Testaments hatten beim Zitieren*

*nicht die Regeln, die heute für wissenschaftliche Arbeiten gelten*

Sie hatten insbesondere nicht die Interpunktionszeichen, die heute eine wichtige Rolle spielen:

**a)** Es gab keine Anführungszeichen. Daher ist es nicht immer möglich, den genauen Anfang von Zitaten festzustellen, oder zu bestimmen, wie weit sie sich wirklich erstrecken. Sie waren nicht dazu gezwungen, das Zitat sofort nach der Einführungsformel zu beginnen, und wir haben auch kein Recht, zu behaupten, dass ihre Zitate erst beendet sind, wenn jegliche Ähnlichkeit mit dem alttestamentlichen Text aufgehört hat. In einigen Fällen mögen sie wohl kürzer zitiert haben, als allgemein angenommen wird, und selber den Gedankengang weiter ausgeführt haben, wobei sie einige Worte der alttestamentlichen Quellen aufgenommen haben können, ohne sie wirklich zitieren zu wollen. Es ist offensichtlich unkorrekt, solche Stellen, die keine Zitate sein wollen, zu kritisieren.

**b)** Sie hatten keine Auslassungszeichen. Daher wird auch nicht speziell auf die zahlreichen Auslassungen hingewiesen, die wir jedoch nicht als unberechtigt ansehen sollten.

<sup>a</sup> Will man einwenden, dass diese Wissenschaftler nicht inspiriert waren und somit ihre Schriften nicht mit der Heiligen Schrift verglichen werden können, so geben wir das völlig zu. Der springende Punkt ist allerdings der, dass ähnliche Zitationsweisen wie die der neutestamentlichen Autoren gebraucht wurden und noch werden von Menschen, von denen man nicht annehmen kann, dass sie die kleinen Unterschiede zwischen dem Originaltext und den Zitaten nicht bemerkt hätten, und die doch nicht die Absicht hatten bzw. haben, durch ihr Zitieren die ihnen bekannten Unterschiede als den echten Text zu deklarieren. Die Kompetenz, Integrität und Wahrheitsliebe dieser Menschen, die nicht in Frage gestellt werden kann, beweist in ihrem Fall und in demjenigen der neutestamentlichen Autoren, dass die diskutierten Methoden keine Billigung von Irrtum bedeuten.

c) Sie hatten auch keine Klammern, um ihren eigenen Kommentar innerhalb eines Zitats anzugeben. Daher sollten wir nicht erstaunt sein, beabsichtigte Zusätze zu finden. Manchmal bestehen sie nur aus einem Wort, andere Male sind sie ausführlicher (vgl. Eph 6, 2).

d) Sie hatten keine Fußnoten, um die verschiedenen Quellen ihrer Zitate anzugeben. Manchmal finden wir eine Mischung von Stellen ähnlichen Inhalts oder mit ähnlichen Ausdrücken. Dies ist kein Grund, die Autoren anzuklagen, das Alte Testament zu missbrauchen oder falsch zu behandeln.

Wir erkennen, dass die neutestamentlichen Autoren in die eben beschriebenen Muster vergangener Zeiten passen (deren Legitimität übrigens all- gemein anerkannt ist), viel eher als ein moderner Verfasser. Durch die modernen Interpunktionsregeln sind diese alten Zitierweisen überholt worden und würden ungeschickt wirken. Heute versucht man, ein Zitat so wenig wie möglich zu verändern und möglichst wenig beizufügen, um eine Überhäufung von Anführungs- und Auslassungszeichen mit deren Klammern usw. zu vermeiden. Diese moderne Art, zu zitieren, ist jedoch in keiner Weise eine Norm, nach der die Autoren der Vergangenheit beurteilt werden dürften.

### 3.1.3 Die neutestamentlichen Autoren paraphrasierten manchmal ihre Zitate

a) Zuerst wollen wir einige Fälle erwähnen, in denen es eher um eine

freie Übersetzung des hebräischen Textes als um eine Paraphrase geht. Dieses Vorgehen muss auf keinen Fall gerechtfertigt werden, da eine freie Übersetzung den Sinn und die Ausdrucksweise des Originals manchmal besser wiedergibt als eine zu wörtliche.

b) Leichte Modifikationen wie die Änderung von Pronomina, die Ersetzung eines Hauptwortes durch ein Pronomen oder umgekehrt, der Wechsel von Person, Tempus, Modus oder Form eines Zeitwortes werden manchmal vorgenommen, um das Zitat besser in den Textzusammenhang im Neuen Testament einzupassen. Diese Art von Paraphrase ist vielleicht am leichtesten als legitim zu erkennen.

c) In einigen Fällen verlassen die neutestamentlichen Autoren den tatsächlichen Wortlaut der alttestamentlichen Stelle, um klarer zu zeigen, wie sie sie verstehen. Auch dies ist ganz im Einklang mit der besten modernen Vorgehensweise, wie es z. B. W. G. Campbell schreibt:

„Eine sorgfältige Paraphrase, die der Quelle vollkommen gerecht wird, ist einem langen Zitat vorzuziehen.“<sup>a</sup>

d) In einigen Fällen zitieren die neutestamentlichen Autoren nicht eine bestimmte Stelle. Sie fassen eher die allgemeine Lehre der kanonischen alttestamentlichen Bücher zu bestimmten Themen zusammen, und zwar in einer Art und Weise, die für das Neue Testament geeignet ist, obwohl die Hauptgedanken dem Alten Testament entlehnt oder in Übereinstimmung mit ihm sind. Es ist offensichtlich legi-

*Es wurden manchmal leichte Modifikationen vorgenommen, um das Zitat besser in den Textzusammenhang im Neuen Testament einzupassen*

<sup>a</sup> W. G. Campbell, *A Form Book for Thesis Writing*, New York: Houghton Mifflin, 1939, S. 15.

Anspruchsvoll,  
empfehlenswert



tim, sich auf diese Art und Weise auf das Alte Testament zu beziehen. Folgende Stellen können als solche „Inhalts-Zitate“ gelten, um den Ausdruck von Franklin Johnson in seinem kompetenten Aufsatz dazu zu benutzen: Mt 2, 23; 5, 31; 12, 3.5; 19, 7; 22, 24; 24, 15; 26, 24.54.56; Mk 2, 25; 9, 12f.; 10, 4; 12, 19; 14, 21.49; Lk 2, 22; 6, 3; 11, 49; 18, 31; 20, 28; 21, 22; 24, 27.32.44–46; Joh 1, 45; 5, 39.46; 7, 38.42; 8, 17; 17, 12; 19, 17.28; 20, 9; Apg 1, 16; 3, 18; 7, 51; 13, 22.29; 17, 2f.; Röm 3, 10; 1. Kor 2, 9; 14, 34; 15, 3.4.25–27; 2. Kor 4, 6; Gal 3, 22; 4, 22; Eph 5, 14; Jak 4, 5; 2. Petr 3, 12f.

e) Schließlich gibt es noch eine Möglichkeit, die wir erwägen müssen: Die neutestamentlichen Ver-

fasser schrieben oder sprachen zu Menschen, denen das Alte Testament vertraut war; so könnte es sein, dass sie in bestimmten Fällen ihre Leser bzw. Hörer nur auf eine sehr bekannte Schriftstelle hinweisen wollten. Um sie dann an diese zu erinnern, können sie einige Ausdrücke daraus genau zitiert haben, die dann ihren Platz in einem anderen Rahmen als im alttestamentlichen Original fanden. Manchmal kann die erste oder wichtigste Absicht solcher genau zitierten Worte eher sein, zu zeigen, dass das Alte Testament die Quelle der Aussage ist (dass die eben dargestellte Wahrheit dort zu finden ist), als präzise eine bestimmte Passage zu zitieren.

(Fortsetzung folgt)

**Siegfried Buchholz: Gottes Grenzgänger zwischen Management und Menschlichkeit. Gespräche mit Günther Klemnpauer.** 3 CD. 19,90 EUR. ERF-Verlag Südtirol Meran. (Stiftung Christliche Medien, Brockhaus-Verlag) ISBN: 3-98562-850-6

Die drei CDs enthalten „Gespräche“ von Günther Klemnpauer mit Siegfried Buchholz, einem hoch dotierten Manager und bewusstem Christ. Man merkt es diesen Gesprächen an, dass sie literarisch gefasst sind und dann abgelesen wurden, wobei es Siegfried Buchholz gelang, eine recht natürliche Sprechweise beizubehalten. Durch diese Vorgehensweise wirkt der Inhalt sehr dicht, wie man es allerdings von Günther Klemnpauer gewohnt ist,

und fordert ein konzentriertes Zuhören. Doch die reichlich 190 Minuten des Hörbuchs entschädigen durch die Fülle ausgezeichnete Informationen und zum Teil atemberaubender Einsichten in unsere moderne Welt. Buchholz urteilt vom Standpunkt eines bibelgläubigen Managers aus, dem sehr viel mehr Informationen zugänglich sind, als dem gewöhnlichen Bürger. Er macht deutlich, wie wichtig christliche Werte in einem Unternehmen, ja in unserer globalisierten Gesellschaft sind, welche Umbrüche wir zu erwarten haben und wie gerade das Christentum eine Antwort auf diese Zukunft hat. Jedem Entscheidungsträger seien diese CDs wärmstens empfohlen.

Karl-Heinz Vanheiden  
D-Hammerbrücke

**A**m 9. Juni 2004 strahlte das ZDF einen halbstündigen Beitrag in der Wissenschaftsreihe „Joachim Bublath“ zum Thema Evolution und Schöpfung mit dem Titel „Evolution – die große Lüge“ aus. Diese Sendung sollte laut Ankündigung des ZDF „Licht in den Dschungel von Wissenschaft, Glaube und Politik“ bringen und die Gefahren aufzeigen, „die bei einer Vermischung dieser Bereiche entstehen können“.

#### *Kurze Inhaltsangabe*

Einige Filmsequenzen beschäftigten sich mit dem Darwinschen Evolutionsmechanismus (Zufallsmutation und „erbarmungslose Auslese“) und mit Befunden, die als Belege (bzw. in der Sendung eher als Beweise) für eine allgemeine Evolution gewertet werden. Dabei handelte es sich hauptsächlich um Beispiele aus der Vergleichenden Biologie (Ähnlichkeitsargumente) und um Beispiele aus dem Bereich der Mikroevolution (Beides kann auch im Rahmen der Schöpfungslehre schlüssig gedeutet werden). Eine weitere Filmsequenz stellte einige Aussagen des „Kreationismus“ dar. Während kein einziger Kritikpunkt an der Evolutionslehre zur Sprache kam, wurde unterstellt, dass Schöpfungsvertreter keinerlei Belege für ihre Behauptungen hätten. Die Schlusssequenz der Sendung schilderte den Lyssenkoismus in der UdSSR, dessen falsche Vorstellungen zur Genetik in den 30er und 40er Jahren des letzten Jahrhunderts zu einer weitgehenden Leugnung geneti-

## Evolution – die große Lüge?

scher Daten unter Stalin führten, was nach der Sendung alleinige Ursache für schwere Hungersnöte war.

#### *Die Botschaft des Films*

Einen Zusammenhang zwischen Lyssenkoismus und „Kreationismus“ stellten die Filmemacher wie folgt her: Der „Kreationismus“ ignoriere Ergebnisse der Wissenschaft und verwerfe diese zugunsten eines (unbegründeten) fundamentalistischen Bibelverständnisses. Zudem werde er in den USA von einflussreichen politischen Kräften unterstützt. In ähnlicher Weise habe Lyssenko wissenschaftliche Ergebnisse der Genetik ignoriert und die biologische Forschung der kommunistischen Ideologie unterworfen. So wie damals in der UdSSR die Politik massiv und mit katastrophalen Auswirkungen (schwere Hungersnöte) die Wissenschaft bestimmte, so sei der „Kreationismus“ auch heute eine drohende Gefahr. Er untergrabe die Forschungsbereitschaft junger Menschen; dies habe auf längere Sicht verheerende Folgen für die Menschheit.

#### *Kritischer Kommentar*

Man konnte den Eindruck gewinnen, dass in der Sendung der biblische Glaube an Gott als souveränen Schöpfer diskreditiert werden sollte, sogar durch das Mittel der Diffamierung. Die Filmemacher hatten scheinbar nur wenig Interesse an einer ausgewogenen und seriösen Recherche. Dies wird besonders an dem konstruierten Vergleich zwischen Lyssenkoismus

Wort + Wissen  
(schaft)

*Anmerkungen zu einer vielbeachteten ZDF-Sendung*

*von Reinhard Junker und Siegfried Scherer*

Evolution – die  
große Lüge?

*Insgesamt wurde  
kein einziges  
sachliches  
Argument der  
„Kreationisten“  
erwähnt*

und „Kreationismus“ deutlich. Hier wurde aus einem komplexen Zusammenhang das herausgegriffen, was sich am besten eignete, um den „Gegner“ ohne sachliche Argumentation ins moralische Abseits zu stellen: Es ist zweifelsohne äußerst wirkungsvoll, Bilder verhungerten Menschen direkt mit dem Hinweis auf die angeblichen Folgen des „Kreationismus“ zusammen zu zeigen. ZDF-Moderator Bublath kritisierte die „Kreationisten“ wegen ihrer einfachen Antworten, um dann selber eine Antwort zu geben, die an Einfachheit kaum zu überbieten ist.

Diese enttäuschend einseitige Ausrichtung wurde an weiteren Aspekten deutlich: Im Film wird die deutsche Situation nur in einem einzigen Satz erwähnt: Man versuche auch in Deutschland Land zu gewinnen – „über Bücher, die in Schulen eingeschleust werden sollen.“ Das ZDF hatte vor etwa einem halben Jahr unser evolutionskritisches Lehrbuch zur Vorbereitung der Sendung angefordert. Dessen Inhalte kamen jedoch mit keinem einzigen Beispiel zur Sprache, das Buch wurde auch nicht direkt erwähnt. Paßte unsere Art der sachlichen Auseinandersetzung nicht ins Konzept der Redakteure? Insgesamt wurde kein einziges sachliches Argument der „Kreationisten“ erwähnt (wie auch immer man dazu im einzelnen steht, man hätte wenigstens einige wichtige Argumente aufgreifen und sachlich kritisieren können). Kritikpunkte an der Evolutionstheorie wurden insgesamt verschwiegen (es gebe nur noch „Lücken zu füllen“). Außerdem wurde aus dem Spektrum

„kreationistischer“ Strömungen nur ein Segment herausgegriffen und im Ergebnis als repräsentativ dargestellt. Überdies ist die Gleichsetzung der ID-Bewegung (Intelligent Design) mit „Kreationismus“ nachweislich falsch; auch eine oberflächliche Recherche hätte das sofort gezeigt. Wird sie deshalb so gerne gebraucht, damit man sich der wissenschaftlichen Kritik an der Evolutionslehre entziehen kann?

Eine Ironie des Beitrags war übrigens, dass die Vorstellung kritisiert wurde, Gott habe wie aus einem Baukastensystem die Lebewesen geschaffen. Später aber war im Rahmen der Darstellung der Evolutionsanschauung zweimal von einem Baukastensystem die Rede, das in der Evolution zum Einsatz komme. Wie aber hantiert die Evolution mit einem solchen Bausatz? Und wie ist er überhaupt entstanden? Nicht nachvollziehbar dürfte außerdem für viele der Unterschied zwischen den „richtigen“ Animationen der Evolutionstheoretiker und den „falschen“ der Schöpfungstheoretiker gewesen sein. Sie hatten jedenfalls in mancher Hinsicht eine verblüffende Ähnlichkeiten.

### **Zusammenfassung**

Die genannten Beispiele, denen man weitere anfügen könnte, mögen als Belege dafür genügen, dass Fakten selektiv präsentiert wurden. ZDF-Redakteur Joachim Bublath und sein Team haben genau das getan, was sie eigentlich kritisieren wollten: Sie haben einfache Antworten dadurch gegeben, dass sie ihren Zuschauern den Teil der Fakten vorenthielten, die zur einer aus-

gewogenen Beurteilung der Situation hätten führen können. Viel einseitiger kann man kaum vorgehen. Offensichtlich verfügte die ZDF-Wissenschaftsredaktion jedoch über wesentliche, für eine objektive Beurteilung notwendige Informationen (s.o.).

Die Auseinandersetzung der Medien mit Kritikern der Evolutionslehre hat eine neue Dimension erreicht, die deutlich jenseits einer wissenschaftlich-sachlichen Ebene liegt. Die Botschaft lautete: „Kreationisten“ haben nicht nur unrecht, sondern sie stellen in letzter Konsequenz eine ernste Gefahr für das Wohlergehen, die Zukunft und letztlich sogar für das Leben der Menschheit dar. Man wird abwarten müssen, welche Folgen sich aus einer solchen Darstellung ergeben werden.

#### *Wie sollen wir reagieren?*

Diese Sendung könnte vor Augen führen, dass hier mit unlauteren Mitteln ein Kampf gegen ein biblisches Verständnis der Welt als Schöpfung geführt wird. Warum wird gekämpft? Wohl kaum, weil der Kreationismus für die Wissenschaft gefährlich ist. Hängt es damit zusammen, dass die Schöpfungslehre und das damit in Zusammenhang stehende Evangelium von Jesus Christus anstößig ist? Wenn der Film von Joachim Bublath dazu beitragen würde, die Relevanz der Ursprungsfrage für das christliche Zeugnis auch für die Kirchen wieder deutlich zu machen, hätte er immerhin noch einen guten Zweck erfüllt.

Wir wurden öfter angefragt, ob wir uns beim ZDF für eine Gegen-darstellung einsetzen sollen. Es be-

steht wenig Hoffnung, dass dort echtes Interesse an einer fairen Berichterstattung besteht, wie gerade diese Sendung gezeigt hat. Als Studiengemeinschaft wollen wir vor allem anderen unsere sachlich orientierte und wissenschaftlich tragfähige inhaltliche Arbeit weiterführen.

#### *Anlass zur Selbstkritik*

Joachim Bublaths Film macht bei allen o.g. Einwänden allerdings auch deutlich, dass Selbstkritik auf Seiten der Kreationisten angebracht ist. Warum wurde im Titel der Sendung das Wort „Lüge“ verwendet? Ist es eine Anspielung auf den Bestseller „Evolution - The Lie“, das von dem australisch-amerikanischen Autor Ken Ham verfasst wurde? Auch in unseren Augen ist ein solches kreationistisches Buch unerfreulich. Leider kommen polemische Schriften im amerikanisch geprägten Kreationismus mitunter in hohen Auflagen vor. Ist das ein hilfreicher Weg, Andersdenkende zu überzeugen? Wir glauben das nicht. Wenn man sich vergegenwärtigt, was weltweit, aber auch in Deutschland unter dem Stichwort „Kreationismus“ angeboten wird, dann stellen wir traurig fest, dass tatsächlich ein erhebliches Ausmaß an Unwissenheit und selektiver Ausblendung von Daten existiert. Vor diesem Hintergrund können wir eine kritische Haltung zum Kreationismus gut verstehen. In der Arbeit der Studiengemeinschaft Wort und Wissen wollen wir weiterhin eigene offene Fragen beim Namen nennen und auch zugeben, wenn Evolutionstheoretiker gute Argumente haben. Das tun viele Schöpfungsgläubige leider nicht; es

*Wort + Wissen  
(schaft)*

**Evolution – die große Lüge?**

*Es wird hier mit unlauteren Mitteln ein Kampf gegen ein biblisches Verständnis der Welt als Schöpfung geführt*

Sehr lesenswert!



34

Bibel und  
Gemeinde  
4/2004

ist zugegebenermaßen auch nicht besonders populär. Aber es ist ehrlich und fair und wird am Ende zur Glaubwürdigkeit unseres christlichen Zeugnisses beitragen.

### *Ist die Schöpfungslehre wissenschaftsfeindlich?*

Der Vergleich zwischen Lyssenkoismus und Kreationismus impliziert Wissenschaftsfeindlichkeit des „Kreationismus“. Schöpfungsanschauungen bestimmen den Wissenschaftsbetrieb aber weder in den USA noch irgendwo anders in der Welt. Eine seriöse Recherche hätte das deutlich erwähnen müssen. Vielmehr sind die USA, die fast ausschließlich im Blickfeld der Filmmacher waren, die weltweit führende Wissenschaftsnation (obwohl Umfragen zufolge die Mehrzahl der US-Bürger an Schöpfung glaubt). Die vom ZDF beschworene Gefahr existiert nicht.

Nun sind wir zurecht bekannt dafür, dass wir keine Abstriche am Wort Gottes akzeptieren. (Allerdings wollen wir auch nichts als biblisch behaupten, was über die Offenbarung der Bibel hinausgeht.) Als Vertreter der Schöpfungslehre haben wir immer vor Augen, dass

**Ullrich, Henrik (Hg.). *Mit Kopf und Herz. Bekenntnisse zum Gott der Bibel im Zeitalter der Wissenschaft*. Holzgerlingen: Hänssler 2004. 158 S. Paperback: 5,95 EUR. ISBN: 3-7751-4234-7**

**E**s ist faszinierend zu lesen, wie 15 Wissenschaftler zum Glauben an den lebendigen Gott der Bibel gekommen sind. „Kann man als Biologie-Professor

der Gott der Bibel ein Gott der Wahrheit ist, der alle Lüge haßt. Das gilt auch für Auseinandersetzungen in und mit der Wissenschaft. Gerade weil wir unsere Schwächen und ungelösten wissenschaftlichen Fragen in der Studiengemeinschaft Wort und Wissen offenlegen, haben wir eine hervorragende Ausgangsposition, um Wissenschaft zu treiben. Dabei sollten wir schweigen, wenn uns bei einer Fragestellung die notwendige wissenschaftliche Kompetenz fehlt. Und wir dürfen weder durch Ausblendung von Daten noch durch selektive Interpretation ein falsches Bild zeichnen oder gar Andersdenkende diffamieren: Das würde uns tatsächlich zu Ideologen machen. Wir glauben einerseits an die Unfehlbarkeit der Bibel und andererseits wissen wir um die grundsätzliche Fehlbarkeit und Vorläufigkeit aller Schöpfungsvorstellungen, welche die Deutung von naturwissenschaftlichen Befunden umfassen.

Nein, die Schöpfungslehre ist nicht wissenschaftsfeindlich. Viele von uns arbeiten im Wissenschaftsbereich und erfüllen damit einen Schöpfungsauftrag Gottes, der schon auf den ersten Seiten der Bibel zu finden ist. ■

an Schöpfung glauben?“ lässt sich z.B. der Leiter eines mikrobiologischen Instituts fragen. Alle berichten auch, wie sie zu der Studiengemeinschaft „Wort und Wissen“ gekommen sind, warum sie die Bibel selbst in Fragen der Wissenschaft ernst nehmen und informieren aus ihrer Arbeit für W+W. Lesen und weitergeben!

Karl-Heinz Vanheiden  
D-Hammerbrücke

**D**as archäologische Thema des letzten Jahres in Palästina waren ohne Zweifel Fälschungen bzw. der Verdacht auf

Fälschung, wobei die beiden prominentesten Beispiele die König-Joasch-Inschrift (vgl. *Stud. Int. Journal 10*, 45-46) und das Jakobus-Ossarium waren. Ende 2002 hatte André Lemaire, Leiter des Bereiches für hebräische und aramäische Philologie und Epigraphie an der Pariser Sorbonne über das Ossarium berichtet, das kurz zuvor aus einer Privatsammlung in Israel aufgetaucht war. Ossarien sind hölzerne oder steinerne Behältnisse, in denen die Gebeine Verstorbener aufbewahrt wurden, nachdem diese nach etwa einem Jahr in der Grabkammer skelettiert waren. Die Praxis der Zweitbestattung in Ossarien war im Israel des ersten Jahrhunderts weit verbreitet, da der Platz in den in den Fels gehauenen Grabhöhlen sehr begrenzt war.

### Sensationelle Inschrift.

Was den Fund des 50x20x30 Zentimeter messenden Kalkstein-Behältnisses unter Hunderten weiterer zu einer Sensation machte, war eine in die Seite eingravierte Inschrift, die einen „Jakobus, Sohn des Josef, Bruder Jesu“ ausweist (Abb. 1). Lemaire war sich seinerzeit nahezu sicher: Dieser Jakobus war der Bruder Jesu, der als Leiter der

## Ältester archäologischer Hinweis auf Jesus von Nazareth – eine Fälschung?

### Die nicht endende Geschichte des Jakobus-Ossariums

richtet davon, dass Jakobus auf Betreiben des Hohenpriesters Ananus gesteinigt wurde. Ananus hatte sich dabei das kurzzeitige Machtvakuum in Palästina nach dem Tode des Statthaltes Festus, während dessen die Römer nicht eingreifen konnten, zunutze gemacht (Jüdische Altertümer, 20. Buch, 9. Kapitel):

„Der junge Ananus jedoch, ..., war von heftiger und verwegener Gemütsart und gehörte zur Sekte der Sadduzäer, die, ... , im Gerichte härter und liebloser sind als alle anderen Juden. Zur Befriedigung dieser seiner Hartherzigkeit glaubte Ananus auch jetzt, da Festus gestorben, Albinus [sein Nachfolger] aber noch nicht angekommen war, eine günstige Gelegenheit gefunden zu haben. Er versammelte daher den Hohen Rat zum Gericht und stellte vor dieses den Bruder des Jesus, der Christus genannt wird, mit Namen Jakobus, sowie noch einige andere, die er der Gesetzesübertretung anklagte und zur Steinigung führen ließ.“

Der Kirchenvater Eusebius ergänzt den Bericht unter Bezugnahme auf Clemens von Alexandria und den Historiker Hegesippus dahingehend, dass Jakobus auch in Jerusalem begraben wurde. Zu dem durch Josephus verbürgten Datum paßte die Aussage Lemaire, dass die

Jerusalemener Urgemeinde im Jahre 62 den Märtyrertod starb. Der jüdisch-römische Historiker Flavius Josephus be-

Wort + Wissen  
(schaft)

Uwe Zerbst



Dr. Ing. Uwe Zerbst arbeitet als wissenschaftler in einem Großforschungszentrum in Norddeutschland

Anschrift:  
Bahnhofstr. 39  
19258 Boizenburg

Mit freundlicher Genehmigung aus *Studium Integrale* Jg. 11 (2004), S. 38-40

*Ein Problem war  
die Häufigkeit  
der Namen.  
Sowohl „Jesus“,  
als auch „Jakobus“  
und „Josef“  
waren weit  
verbreitet*

Form des gefundenen Ossariums für die Zeit zwischen den Jahren 20 und 70 des ersten Jahrhunderts typisch war, und dass der Stil der eingravierten Schrift ans Ende dieser Zeitspanne weist.

Ein Problem war die Häufigkeit der Namen. Sowohl „Jesus“, als auch „Jakobus“ und „Josef“ waren weit verbreitet. Neben dem Bruder Jesu fanden sich allein unter den zwölf Jüngern zwei Männer mit dem Namen Jakobus und auch der Vater des Apostels Judas hieß so. Auf einem Katalog von 233 beschrifteten Ossarien findet sich „Jakobus“ fünfmal. „Jesus“ taucht zehn und „Josef“ sogar 19 mal auf. Zweimal findet sich gar die Kombination „Jesus, Sohn des Josef“. Was die Inschrift dennoch fast einmalig macht, ist die Nennung des Bruders neben dem Vater, wofür nur noch ein weiteres Beispiel bekannt ist. Sie könnte eigentlich nur bedeuten, dass ihm für den Verstorbenen besondere Bedeutung zukam. Träfe Lemaire's Vermutung zu, so wäre der Fund der älteste archäologische Hinweis auf Jesus von Nazareth, der je gefunden wurde.

### Zweifel

Es regten sich jedoch Zweifel. Während das Ossarium über die Jahreswende 2002/2003 nach Übersee verschifft und im Royal Ontario Museum in Toronto ausgestellt wurde, machte sich die Israelische Antikenbehörde (IAA) auf die Suche nach der Herkunft des Fundes. Lemaire hatte den Namen des Eigentümers auf dessen Wunsch hin zunächst geheim gehalten. Die Spuren führten dann

aber zu Oded Golan, einem 51-jährigen Ingenieur aus Tel Aviv. Golan gilt als der größte israelische Altertümer-Sammler. Nach seinen Aussagen hatte er das Ossarium 1967, kurz nach dem Sechs-Tage-Krieg von einem Palästinenser erworben. Es stellte sich heraus, dass auch die König-Joasch-Inschrift und einige weitere Aufsehen erregende Funde aus seiner Sammlung stammten. Der Verdacht, dass es sich dabei um Fälschungen handelte, lag nahe. Um ihm nachzugehen, gründete die IAA mehrere Arbeitsgruppen, die das Material und die Inschriften des in zwischen beschlagnahmten Kastens gründlich untersuchen sollten.

Entgegen einer ursprünglichen Untersuchung des Geological Survey of Israel vom September 2002, die keine Anzeichen für die Unechtheit des Ossariums sah, sind sich die Experten in ihrer im Juni 2003 publizierten Vorab-Zusammenfassung des Berichtes einig: Während das Ossarium selbst authentisch ist, handelt es sich bei der Inschrift um eine moderne Fälschung. So schreibt etwa Amos Kloner, Experte für Begräbnisse während der zweiten Tempelperiode an der Bar Ilan-Universität: „Die Inschrift macht einen neuen Eindruck. Der Schreiber bemühte sich durch den Rückgriff auf zeitgenössische Inschriften, den Buchstaben ein antikes Aussehen zu geben.“

Auch Esther Eshel, ebenfalls Bar Ilan-Universität ist sich ihrer Sache sicher: „Aufgrund meiner Untersuchung der Inschrift und der Daten, die ich erhalten habe, scheint es mir ganz eindeutig, dass die Inschrift nicht authentisch ist, sondern sehr

viel später ... ergänzt wurde.“ Weniger sicher formuliert Roni Reich von der Haifa-Universität: „Die Inschrift weist keine Kombination von ... Merkmalen auf, die auf eine Fälschung deuten. Davon, dass sie eine Fälschung ist, wurde ich auf Grund der Funde des Materials Committee überzeugt.“ Stellvertretend für diese Arbeitsgruppe sei Yuval Goren zitiert: „Das Ossarium selbst ist authentisch... Der Stein besteht aus Grauwacke, einem für Israel exotischen Material, das in Nordsyrien und Westzypern gefunden wird. Die originale Silikat-Patina ist auf der Rückseite der Tafel erhalten, wo sie fest am Stein haftet. Die eingravierten Buchstaben scheinen keinen Korrosionsprozeß durchlaufen zu haben, wie er für eine antike Inschrift zu erwarten wäre. Die Schicht über der Inschrift weist eine andere Zusammensetzung auf als die Patina auf der Rückseite des Steins und scheint aus einer künstlichen Mischung aus Lehm, körniger Kreide, Kohlenstoff und korrosionsbeständigem Metall zu bestehen, die in heißem Wasser aufgeschwämmt und dann über den Stein gegossen wurde. Anschließend wurde der Stein auf eine Temperatur nicht höher als viertausend Grad erwärmt, um die Schicht zu härten und ihr das Aussehen von Patina zu geben.“

### Ein neues Gutachten.

Mit dem IAA-Gutachten hätte der Fall erledigt sein können, wenn nicht zeitgleich ein weiteres Gutachten des Royal Ontario Museum erschienen wäre. Beim Transport

von Israel nach Kanada war das Ossarium zerbrochen, wobei der Riß schräg durch die Inschrift verlief. Das eröffnete den Wissenschaftlern in Toronto die Möglichkeit einer gründlicheren Untersuchung z.B. kleiner Bruchstücke, die sich von den Rißkanten gelöst hatten. Im Unterschied zu ihren israelischen Kollegen kamen die Kanadier zu dem Schluss, dass die Inschrift „auf keinen Fall eine moderne Fälschung“ sei, wie Edward Keall, der Leiter des Bereiches für Nahöstliche und Asiatische Zivilisationen des Museums es unlängst in einem Aufsatz über die Untersuchungen formulierte. Besonders interessant klingt seine Erklärung dafür, dass die Inschrift in zwei unterschiedlichen Abschnitten unterschiedlich gut erhalten erscheint. Der IAA-Konservator Jaques Neguer hatte vermutet, dass sie „von zwei unterschiedlichen Schreibern mit unterschiedlichen Werkzeugen“ eingegritzt worden sei. Damit ergab sich die weitere Möglichkeit, dass der erste Teil der Schrift identisch und nur der zweite Teil „..., Bruder Jesu“ hinzugefügt sein könnte. Keall widerspricht dieser Deutung: „Unsere Untersuchungen haben ergeben, dass dieser Teil der Inschrift unlängst gereinigt wurde, und zwar etwas zu rigoros mit einem scharfkantigen Werkzeug. Wer immer auch die Reinigung vorgenommen hatte, er bearbeitete lediglich den Beginn, nicht aber das Ende der Inschrift. Bei dem Vorgang wurde ein Teil der Oberflächenkruste aus dem Inneren der Buchstaben entfernt, etwas blieb aber erhalten. Die Buchstaben, für die ein scharfkantiges Werkzeug benutzt worden war,

*Im Unterschied zu ihren israelischen Kollegen kamen die Kanadier zu dem Schluss, dass die Inschrift „auf keinen Fall eine moderne Fälschung“ sei*

*„Wenn dies eine  
Fälschung ist,  
dann ist der Fälscher  
ein Genie.“*

erscheinen darüber hinaus etwas „erweitert“. Sie sehen gestochener aus als der Rest der Schrift. Dieser Rest (auf der linken Seite) erscheint weicher, weniger eckig, mehr wie Kursivschrift und damit moderner. Das ist aber lediglich ein Effekt der nicht hinweggeputzten Kruste.“

Von Bedeutung könnte auch eine andere Beobachtung der Kanadier sein. Über die Oberfläche des Ossariums verlaufen feine, unter der Lupe zu erkennende Wölbungen, die als Verwitterungserscheinungen gedeutet werden können. Der Kalkstein weist eine lamellare Struktur auf, die sich an der Oberfläche in Form kleiner „Äderchen“ manifestiert, die, da sie aus härterem Kalkspat bestehen, schwerer abtragbar sind als das sie umgebende Kalziumkarbonat. Die Äderchen, so Keall „verlaufen in konsistenter Weise über die Oberfläche des Ossariums und durch die eingravierten Buchstaben der Inschrift hindurch.“ Das bedeutet, dass auch die Schrift verwittert sein muss, was wiederum ein Indiz für hohes Alter ist.

### Weitere Argumente.

Im bislang letzten Akt der Geschichte hat sich im November 2003 noch einmal André Lemaire zu Wort gemeldet, der den Fund zuerst publiziert hatte. Lemaire diskutiert die bisher bekannten Statements der IAA und hält sie für wenig überzeugend. Intensiv setzt er sich mit den vorgebrachten paläographischen Argumenten auseinander und verweist darauf, dass Merkmale wie leicht variierende Schreibweisen einzelner Buchstaben aber

auch inhomogene Verwitterung auch bei allgemein anerkannten Inschriften nicht unüblich sind. Da die Argumente für die Unechtheit aber weniger auf epigraphischen Argumenten als auf der Oberflächenstruktur der eingeritzten Fläche beruhen, widmet er sich auch diesem Komplex.

Der bereits zitierte Yuval Goren sieht die Oberflächenveränderungen im IAA-Gutachten dadurch begründet, dass „die Inschrift in moderner Zeit eingeritzt oder gereinigt“ wurde. Lemaire hält, anders als Goren, die Möglichkeit der Reinigung des Behälters für sehr viel wahrscheinlicher, wobei er sich auf Informationen stützt, die auf Golan zurückgehen. Folgt man dem Franzosen, so könnte sich die Geschichte so zugetragen haben: „Der Besitzer sagt, dass er das Ossarium vor einigen Jahrzehnten von einem Jerusalemer Antiquitätenhändler in der Altstadt gekauft habe. Auf dem Markt hängt der Preis für ein Ossarium von der Qualität der Verzierung und/oder der Inschrift ab. Ein nicht verzierter und beschrifteter Behälter hat nur wenig Wert. Klar, dass der Verkäufer seine Ware möglichst vorteilhaft darbieten und die Qualität der Dekoration und die Klarheit der Schrift betonen möchte. Im vorliegenden Fall war die Verzierung so schwach, dass er sie möglicherweise nicht einmal bemerkt hat, und selbst wenn, hätte er kaum für einen höheren Preis argumentieren können. Anders die Inschrift. Sehr wahrscheinlich hat er versucht, sie zu reinigen. Wie? Mit einer Bürste, warmem Wasser und vielleicht einem Nagel, um die Buchstaben auszukratzen. Auf die-

se Weise würde die Schrift schärfer aussehen. Zugegeben, das ist eine Mutmaßung, aber zumindest könnte es ein plausibles Szenario sein. Folgt man dem Besitzer, so fand das Ossarium anschließend seinen Platz auf dem Balkon der elterlichen Wohnung, der halb offen war, so dass er teils dem Regen, teils der üblichen Beheizung im Winter ausgesetzt war. Später kam der Kasten auf den Balkon und in eine kleine Abstellkammer seiner eigenen Wohnung und wurde von Zeit zu Zeit durch die Putzfrauen gereinigt. Noch später stellte der Besitzer das Ossarium in ein Lager. Dort war es auch, als er mir zuerst ein Foto davon zeigte. Im Gebiet von Tel Aviv ist das Klima sehr viel feuchter, es ist wärmer und die Temperatur ist wechselhafter als in der Höhle bei Jerusalem, wo das Ossarium ursprünglich gestanden hatte.“

Frank Cross, der emeritierte „Papst“ unter den Paläographen-Spezialisten für antike semitische Inschriften äußerte sich nach seiner Inspektion der Inschrift in Toronto: „Wenn dies eine Fälschung ist, dann ist der Fälscher ein Genie.“ Trotzdem glaubt auch er an eine Fälschung, weil das Ossarium auf der Inschriftenseite weniger verwittert ist, als auf der Rückseite, ein Umstand, den Lemaire gerade durch die Jahrzehnte lange Lagerung auf den Balkonen im witterungsintensiven Tel Aviv zu erklären versuchte.

### Vorläufiges Fazit.

Was ist die Wahrheit um das Jakobus-Ossarium? Wird man sie jeweils zweifelsfrei aufklären kön-

nen? Bislang – so scheint es – ist die Affäre vor allem ein Lehrstück für die Möglichkeiten und Grenzen der Forschung. Dabei ist die Aufklärung des Falls von einer eminenten Bedeutung, die weit über das spektakuläre Element des Fundes hinausgeht. Unausdenkbar, wenn Fälscher eines Tages in der Lage wären, nach Belieben Daten zu manipulieren ohne dass ihnen dies jemand noch nachweisen könnte. Deshalb wird die Diskussion weitergehen müssen.

### Literatur

- Dahari U (2003) Summary Report of the Examining Committeees for the James Ossuary and Yehoash Inscripton. Nachdruck in Biblical Archaeological Review 29, 27-31 mit Kommentaren von Shanks H (2003) Observations on the IAA'S Summary Report; Is Oded Golan a Forger?; Paleography – an Uncertain Tool in Forgery Detection. Biblical Archaeological Review 29, 32-33; 34-37; 37-38.
- Keall EJ (2003) New Test Bolster Case for Authenticity. Biblical Archaeological Review 29, 52-55.70.
- Lemaire A (2002) Burial Box of James the Brother of Jesus. Biblical Archaeological Review 28, 25-33.70.
- Lemaire A (2003) Ossuary Update. Israel Antiquities Authority's Report Deeply Flawed. Biblical Archaeological Review 29, 50-59.67.70.
- Shanks H (2003) Cracks in James Box Repaired. Biblical Archaeological Review 29, 20-25.

Joachim Friedl

Der vorliegende Erfahrungsbericht wurde von zwei Pastoren zweier Gemeinden bestätigt, in denen der Verfasser Gemeindeglied war, bzw. ist.

Der Autor ist auch selbst bereit, auf Anfragen persönlich zu antworten.  
d.Red.

Email-Anschrift:  
joa-chim@gmx.de

## Die Auseinandersetzung über die Beurteilung der charismatischen Bewegung innerhalb der Christenheit ist nun bald so alt wie diese Bewegung selbst. Innerhalb der „nicht-charismatischen“ Christenheit gibt es zu dieser Lehr- bzw. Glaubensrichtung Auffassungen, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Das Meinungsspektrum reicht auf der einen Seite von einer wohlwollenden Anerkennung dieser Geisteskräfte als von Gott gegeben, bis hin zur völligen Ablehnung der gesamten Bewegung als von einem fremden Geist gewirkt, auf der anderen Seite.

# Charismatische Erfahrungen

Kommt man aber zu der Auffassung, dass es sich dabei um einen verführer-

ischen Geist handelt, dann wird man sich konsequent von dieser Bewegung distanzieren und andere Gläubige vor dieser Bewegung und ihren Veranstaltungen warnen. Denn dann werden die Gläubigen in diesen Versammlungen in die Irre geleitet und es wird dort unserem wahren Herrn die Ehre geraubt.

Die vorliegende Schrift ist im Wesentlichen ein Erfahrungsbericht, der zum einen Einblicke in die Praktiken und Lehren dieser Bewegung geben soll und zum anderen dem Leser eine Orientierungshilfe bei der kritischen Auseinandersetzung mit dieser Geistesströmung bieten möchte.

### 1. Vorgeschichte

Nach sieben Jahren esoterischer Betätigung durfte ich im Dezember 2001 zu dem Jesus Christus finden, der in der Bibel bezeugt wird. Nach dem Ende des Umherirrens in der Welt der übersinnlichen Heilsangebote für Leib und Seele fand ich in einer Baptisten-Gemeinde ein geistiges Zuhause, in dem ich mich angenommen und verstanden wusste. Ich erlebte, wie sehr man durch die Gemeinschaft mit Gläubigen gestärkt und getröstet werden kann, und ich bin sehr dankbar für all den Segen, den ich in meiner Gemeinde empfangen durfte.

Im weiteren Verlauf meines Glaubenslebens hörte ich dann irgendwann davon, dass es eine so genannte „charismatische Bewegung“ innerhalb der Christenheit

Was soll man nun noch glauben? – Tatsache ist, dass es sich dabei um eine weltweite Bewegung handelt, der sich Millionen von Gläubigen angeschlossen haben und mit der man früher oder später in Berührung kommen wird, wenn man sich in christlichen Kreisen bewegt.

Für einen Christen unserer Zeit ist es nun von großer Bedeutung für sich persönlich Klarheit darüber zu bekommen, wie er denn selbst diese Bewegung einstuft. Denn je nachdem zu welcher Einschätzung man gelangt, hat dies große Auswirkungen auf das persönliche Glaubensleben und auch auf die Wahl der Gemeindeglieder.

Kommt man zu dem Schluss, dass es der Geist Gottes ist, der sich in all den übersinnlichen Geistesgaben manifestiert, dann sollte man sich ebenfalls um diese vermeintlichen Segnungen bemühen und sich möglichst einer Gemeinde anschließen, in der die Kraftwirkungen dieses Geistes auch erfahrbar sind.

gibt. Dabei wurde sehr schnell deutlich, dass bei dieser Gruppierung ein Glaubensverständnis anzutreffen war, das eine ganz neue Dimension des Glaubenslebens beinhaltetete.

Da in den nachfolgenden Ausführungen immer wieder von der einen oder anderen Sonderlehre dieser Bewegung die Rede sein wird, soll an dieser Stelle ein kurzer Überblick über die wesentlichen Elemente der charismatischen Glaubenslehren gegeben werden, ohne dabei Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu wollen.

#### *Wesentliche Elemente der charismatischen Glaubenslehren:*

Auch wenn es innerhalb dieser Geistesbewegung unterschiedliche Lehrmeinungen gibt und – je nach Auffassung – das eine oder das andere Element dieser Geisteswirkungen mehr oder weniger stark betont wird bzw. der eine oder andere Lehrer keine Anerkennung findet, so ist doch für die ganze Bewegung charakteristisch, dass sie in ihrem Glaubensverständnis das Element einer Geistestaupe besonders hervorhebt. Man lehrt und glaubt, dass es der heilige Geist ist, der durch diese Geistestaupe erst in seiner wahren Kraft in den Gläubigen zum Ausdruck kommt, da durch diese Erfahrung Geistesgaben in den Gläubigen geweckt werden, die sie zu besonderen Diensten im Leib Christi befähigen sollen. Dabei beruft man sich darauf, die urchristlichen Geistesgaben scheinbar heute wieder praktizieren zu können. Eine kleine Übersicht dieser Gaben wird nachfolgend dargestellt.

- Man lehrt, dass das äußere Zeichen, woran man erkennen kann, dass jemand die Geistestaupe erlebt hat, die Zungenrede ist. Wenn jemand in Zungen reden kann, dann ist er auch geistesgetauft. Diese Gabe soll sowohl zur eigenen Erbauung als auch zur Erbauung der Gemeinde dienen und wird entsprechend in den Versammlungen praktiziert. Oft wird sogar ein gemeinsames „Zungen-Singen“ angestimmt.
- Die Gabe der Heilung wird in speziellen „Heilungsgottesdiensten“ eingesetzt, bei denen Menschen auf übernatürliche Weise von ihren Leiden befreit werden sollen. Immer wieder wird dabei von spektakulären Heilungen berichtet, nachdem ein Heilungsprediger für Kranke gebetet hat.
- Weitere außergewöhnliche Erfahrungen, die man in derartigen Versammlungen machen kann, sind das Empfangen und Weitergeben von so genannten Prophetien und Weissagungen. Dabei erleben Gläubige oftmals, dass diese Botschaften sehr persönlich in ihr Leben hinein sprechen.
- Eine ganz besondere Demonstration der Kraft dieses Geistes findet im so genannten „Ruhens im Geist“ seinen Ausdruck. Hierbei werden Gläubige von der dort wirkenden Geisteskraft durch unterschiedliche Methoden – aber in der Regel rücklings – zu Boden geworfen (z.B. durch „Blasen ins Mikrofon“, Handauflegung, u.a.) und bleiben dann unter den verschiedensten Empfindungen, so lange in einer

## Zeitströmungen

### Charismatische Erfahrungen

*Das Element einer Geistestaupe ist für die ganze Bewegung typisch*

*Charismatiker  
gehen auch hier  
noch einen  
Schritt weiter,  
indem sie die  
Kräfte der Finster-  
nis im Gebet  
aktiv herausfor-  
dern und eine  
so genannte  
„geistliche  
Kampfführung  
gegen territoria-  
le Dämonen“  
betreiben*

Art Trance liegen, bis die Geisteswirkung aufgehört hat und man wieder in der Lage ist sich zu erheben. Es wird dort gelehrt, dass dies ebenfalls dazu dient, sich mit dem heiligen Geist füllen zu lassen.

- Die Realität Satans und der Mächte der Finsternis wird in allen bibeltreuen Gemeinden gelehrt und ist aufgrund des Zeugnisses der Bibel und von Seelsorgeerfahrungen keine unbekannte Größe im Glaubensleben eines Christen. Allerdings gehen die Charismatiker auch hier noch einen Schritt weiter, indem sie die Kräfte der Finsternis im Gebet aktiv herausfordern und eine so genannte „geistliche Kampfführung gegen territoriale Dämonen“ betreiben. Man möchte auf diese Weise Straßen, Städte oder gar ganze Landstriche für Jesus Christus erobern und glaubt sich durch die empfangenen Geistesgaben in einer besonderen Vollmachtsstellung gegenüber der Finsternis.

Was meinen Bekanntenkreis anging, so gab es damals sowohl Geschwister, die keine Berührungsfähigkeit mit der charismatischen Bewegung hatten, als auch Geschwister, die mich regelrecht vor der Begegnung mit den Charismatikern warnten und mir einzuschärfen versuchten, mich nicht auf diese Kraftwirkungen einzulassen.

Als ich das erste Mal von dieser Bewegung hörte, genügte es mir zunächst, diese unterschiedlichen Meinungen einfach so stehen zu lassen. Ich selbst wusste damals zu wenig darüber und wollte auch nicht wirklich wissen, was es damit

auf sich hat. Da in unserer Gemeinde im Gottesdienst keine Geistesgaben praktiziert wurden, sah ich erst einmal auch keine Notwendigkeit, mich weiter damit auseinanderzusetzen. Ich vertraute der Gemeindeleitung bezüglich ihrer Lehrhaltung hinsichtlich der charismatischen Geistesgaben. Ohne konkret nachvollziehen zu können warum eigentlich, kam ich für mich so zu der Auffassung, dass es wohl besser wäre, dieser Bewegung erst einmal aus dem Weg zu gehen.

Trotz meiner zunächst ablehnenden Haltung kam ich nun aber doch mit dieser Bewegung und dem darin wirkenden Geist in Berührung. Wie es dazu kam und was sich dabei ereignete, will ich im Folgenden berichten. Mein Name ist Joachim Friedl. Ich bin 32 Jahre alt und lebe in Schwäbisch Gmünd. Die Gemeinde, bei der meine charismatischen Erfahrungen begannen, war die „Freie Christliche Jugendgemeinschaft Lüdenscheid“ (FCJG) unter der geistlichen Leitung von Walter Heidenreich.

## 2. Wie alles begann

Seit ein paar Wochen arbeitete ich gelegentlich als Aushilfe in einer christlichen Buchhandlung in Schwäbisch Gmünd. Eines Tages entdeckte ich dort ein Buch mit dem Titel „*Wen der Sohn frei macht, der ist richtig frei*“. In diesem Buch geben ehemalige Drogenabhängige Zeugnis, wie ihre Beziehung zu Jesus Christus ihr Leben verändert hat. Mit großer innerer Bewegtheit hatte ich diese Geschichten gelesen und zum ersten Mal seit ich dort arbeitete, war ich

froh gewesen, dass sich keine Kundschaft im Laden befand. Weinend saß ich im Sessel hinter der Kasse.

Und so dachte ich mir, dass das doch kein Zufall sein könnte. Von all den Büchern in der Buchhandlung griff ich ausgerechnet zu diesem. Niemand hatte es mir jemals empfohlen oder mir davon erzählt. Als ich am Ende des Buches die Adresse einer Gemeinde in Lüdenscheid fand, beschloss ich spontan mich dort zu erkundigen, ob es denn eine Möglichkeit gäbe, die Arbeit unter Drogenabhängigen einmal in Form eines Praktikums kennen zu lernen. Wie sich bei diesem Telefonat herausstellen sollte, war dies ohne Probleme möglich und ich erhielt bald darauf eine Zusage für einen einwöchigen Einsatz im Missionshaus der FCJG in der letzten Juliwoche 2003.

Bei meinem ersten Anruf in Lüdenscheid hatte ich noch keine Ahnung welcher Gemeinderichtung die FCJG angehörte. Das Lebenszeugnis der Drogenabhängigen hatte mich damals so beeindruckt, dass ich blindes Vertrauen hatte. Als ich einige Tage nach meinem Anruf die Unterlagen über die FCJG im Briefkasten fand, kamen dann aber doch meine ersten Bedenken auf. Ich kannte eigentlich kaum irgendwelche Lehrer aus dieser Bewegung mit Namen, doch den Namen Reinhard Bonnke hatte ich schon des Öfteren im Zusammenhang mit der charismatischen Bewegung gehört. Und eben dieser Name tauchte nun in einem der Prospekte auf, die mir die FCJG zugesandt hatte.

Als ich daraufhin einer Schwes-  
ter im Glauben von meinem Vorha-

ben erzählte, wurde ich darüber aufgeklärt, dass die FCJG in Lüdenscheid eine durch und durch charismatisch geprägte Gemeinde ist. Sie erklärte mir auch, dass Walter Heidenreich, der die ganze Organisation mit leitet, in der charismatischen Christenheit in Deutschland – aber auch international – ein sehr bekannter Mann sei.

Nachdem jetzt klar war, worauf ich mich mit der FCJG eingelassen hatte, kam ich durch diese Einsicht in eine geistige Zwickmühle. Auf der einen Seite gab es meine Begeisterung für die dortige Arbeit unter den Drogenabhängigen. Auf der anderen Seite standen die Ermahnungen der Geschwister, die vor der charismatischen Bewegung warnten. Da ich nun wusste, wie ernst diese gemeint waren, konnte und wollte ich diese Warnungen auch nicht einfach übergehen. Ich fürchtete mich damals regelrecht davor, mich einer Geistesströmung auszusetzen, von der ich nicht beurteilen konnte, was sie denn letzten Endes in mir bewirken würde, wenn ich mich auf sie einlassen sollte.

Und so war ich kurz davor, alles wieder abzusagen, als ich dann doch noch ein „gedankliches Schlupfloch“ entdeckte, wie ich die Warnungen vor dieser Gemeindeströmung mit meinem Wunsch deren Arbeit unter Drogenabhängigen kennen zu lernen, unter einen Hut bringen konnte. Ein Bruder, den ich sehr gern habe, gab mir damals den folgenden Rat: „Du kannst ja einmal dort hingehen und es dir ansehen – du brauchst dir ja nicht gleich die Hände auflegen zu lassen.“ Das war die Lösung gewesen. Die Zwick-

*Auf der einen Seite gab es meine Begeisterung für die dortige Arbeit unter den Drogenabhängigen. Auf der anderen Seite standen die Ermahnungen der Geschwister, die vor der charismatischen Bewegung warnten.*

*Immer wieder  
fragte er mit  
sanfter Stimme  
„Seid ihr bereit  
für Wunder?“ und  
fügte hinzu:  
„Es ist so ein-  
fach, du musst  
nur glauben.“*

mühle war überwunden. Zwar mit gemischten Gefühlen aber doch erwartungsvoll, konnte ich bald darauf meine Reise nach Lüdenscheid mit gutem Gewissen antreten.

### 3. Das Praktikum

#### 3.1 Erste Berührungen mit dem Geist der charismatischen Bewegung

##### *a) Wunder werden wahr*

Zu der Zeit als ich mein Praktikum antrat, veranstaltete die FCJG gerade den „Summer of Love“. Sechzig Tage am Stück sollte an jedem Abend eine besondere Glaubensveranstaltung auf dem dortigen „Gebetsberg“ stattfinden. Lehrer aus verschiedenen Ländern waren eingeladen, um ihre Lehre weiterzugeben und die Gläubigen zu ermutigen und aufzubauen.

Mein Praktikum begann im Missionshaus, wo ich zum ersten Mal persönlich ehemalige Drogenabhängige kennen lernte, die vor kurzem noch schwerstabhängig waren und die mir glaubwürdig schilderten durch ihre Begegnung mit Jesus von der Sucht frei geworden zu sein. Dieselben Geschwister erzählten mir auch von Heilungen, die sie an den vorangegangenen Abenden auf dem Gebetsberg am eigenen Leib erfahren hatten. Der Mann, durch den diese Wunder im Rahmen der „Summer of Love“-Veranstaltungen gewirkt worden waren, hieß Charles Ndifon. Dieser Heilungsprediger aus Afrika hatte sich einige Monate zuvor durch sein spektakuläres Wirken in der Mongolei bereits einen Namen gemacht und es wurde nun regelrecht

den noch verbleibenden zwei Tagen mit diesem Mann entgegen gefiebert. So war ich nun sehr gespannt, was da auf mich zukommen würde. Es sollte meine erste Teilnahme an einem „Heilungsgottesdienst“ sein.

Die Atmosphäre einer solchen Veranstaltung ist nur schwer in Worte zu fassen. Es ist eine Mischung aus gespannter Erwartung und bewunderndem Staunen. Während dieser Veranstaltung geschahen mehrere übernatürliche Heilungen, die von verschiedenen Menschen an jenem Abend bezeugt wurden. Im Folgenden möchte ich beispielhaft einen kurzen Ausschnitt davon wiedergeben, damit der Leser einen kleinen Eindruck bekommt, was ihm bei einer derartigen Versammlung begegnen kann.

Nachdem einige Zeit sehr emotional ansprechende Anbetungslieder gesungen wurden, betete der Heilungsprediger im Namen Jesu für den Abend und die Anwesenden. Immer wieder fragte er mit sanfter Stimme „Seid ihr bereit für Wunder?“ und fügte hinzu: „Es ist so einfach, du musst nur glauben.“ Dann begann er einige Leute im Versammlungszelt anonym anzusprechen, indem er ihre Krankheiten beim Namen nannte und ihnen zusagte, dass sie in jenem Augenblick, wo er sie ansprach, geheilt würden. Das hörte sich in etwa wie folgt an: „Es befindet sich jemand hier im Saal mit der Krankheit X und ich sage dir, dass du gerade geheilt wirst. Im Namen Jesu, sei geheilt!“.

Anschließend erklärte er der Versammlung, dass hier ein Mann mit

einem Lungenleiden anwesend wäre, das ihn dazu zwang, ständig ein Atemgerät bei sich zu tragen. Diesen forderte er nun auf, zu ihm nach vorn zu kommen. Und tatsächlich kam daraufhin jemand auf die Bühne, auf den diese Beschreibung passte. Der Prediger erklärte nun, dass dieses Atemgerät nicht Gottes Wille für den Mann wäre, sondern dass Gott ihm Lungen zum Atmen gegeben hätte und fragte ihn, ob er von dem Gerät befreit werden möchte. Er fragte den Mann weiter, ob er an Jesus glaube und ob er glaube, dass dieser ihn in jenem Augenblick gesund machen würde. Als er ihm jedes Mal mit „Ja“ antwortete, erklärte der Prediger, dass er nun keine Angst zu haben bräuchte, und dass es für die Heilung nicht einmal nötig wäre, ihn zu berühren. „Gott ist hier, der dich jetzt gesund macht.“, sagte er ihm zu.

Nochmals erklärte er jenem Mann, dass Gott ihm Lungen zum Atmen gegeben hätte und bat ihn nun, das Atemgerät von sich zu legen. Er ermutigte ihn daraufhin, ohne dieses Gerät auf der Bühne hin- und herzulaufen und der Mann tat wie ihm geheißen. Der Prediger erklärte, dass Jesus für diesen Mann am Kreuz bezahlt habe, und dass es der Teufel sei, der es möchte, dass er weiter an dieser Maschine hängt. Er erklärte dem Mann, dass er ruhig weitergehen könnte, und dass er jetzt frei sei. Und so geschah es dann tatsächlich. – Ich erinnere mich noch, wie ich diesen Mann, zusammen mit seinen Angehörigen tränenüberströmt den Mittelgang des Zeltes nach draußen gehen sah und ich musste mir bei allem kriti-

schen Hinterfragen eingestehen, dass es so aussah, als ob er wirklich geheilt worden wäre.

Der Heilungsprediger erklärte uns daraufhin, dass dies für ihn nichts Außergewöhnliches gewesen sei, und dass er auf der ganzen Welt schon Tausende gesehen hätte wie diesen Mann, die alle ebenso wieder gesund geworden waren. Dann forderte er die Versammlung dazu auf, Gott für das eben gewirkte Wunder einen Applaus zu geben.

Im weiteren Verlauf des Abends wurden wir nun dazu aufgerufen, uns in Zweier-Teams zu formieren und uns gegenseitig die Hände aufzulegen, um so füreinander beten zu können. Doch da mir die Warnung meiner Geschwister von zu Hause noch in den Ohren klang, verweigerte ich meinem Nächsten diese Geste. „Nur nicht die Hände auflegen lassen!“ – Das war das Gebot der Stunde.

Aber nun begann in meinem Inneren eine Auseinandersetzung, die mich zweifeln ließ: Beim Betrachten meiner Lage, stellte ich fest, dass ich in einer Versammlung von mehreren hundert Gläubigen war, von denen wohl die allermeisten fest davon überzeugt waren, dass dieser Prediger im Geiste Gottes handelte, und dass die von ihm angepriesenen Wunder und Heilungen vom Herrn Jesus gewirkt waren. Und so bekam ich den Eindruck, dass nur ausgerechnet ich unerfahrenes, noch keine zwei Jahre altes Kind Gottes, an der Echtheit dieser Wunder zu zweifeln wagte. – Ich kam mir ziemlich komisch dabei vor und fragte mich außerdem, was Gott denn über diese Gedanken denken würde. Noch

## Zeitströmungen

### Charismatische Erfahrungen

*Nun wurden wir dazu aufgerufen, uns in Zweier-Teams zu formieren und uns gegenseitig die Hände aufzulegen, um so füreinander beten zu können*

*Ich wusste nicht mehr, was ich noch Negatives daran finden sollte. Es war alles im Namen Jesu geschehen, und der Prediger gab stets Gott die Ehre für alles was gewirkt wurde.*

mehr bedrückte mich der Gedanke, dass ich jetzt meinem Nächsten neben mir ein Gebet verweigert haben könnte, das ihn eventuell hätte heil werden lassen können. Denn ich wusste, dass der Bruder, der mich zu dieser Veranstaltung geleitet hatte, ein großes gesundheitliches Problem hatte. Und ich begann ein schlechtes Gewissen zu bekommen bei dem Gedanken, dass ich jetzt Schuld wäre, wenn er nicht gesund würde. Doch auch diese Bedenken konnten mich zunächst nicht umstimmen.

Und so war ich am Ende der Veranstaltung noch immer fest entschlossen, am folgenden Tag mit meinen kritischen Prüfungen fortzufahren. Allerdings mit dem Unterschied, dass ich es nun bereits für möglich hielt, dass sich die warnenden Geschwister geirrt haben könnten. Dieser Heilungsdienst hatte mich so beeindruckt, dass ich die Möglichkeit nicht mehr ausschließen wollte, dass es der echte Geist Gottes war, der dort wirkte. Ich hatte vor meinen Augen erlebt, wie Menschen durch Gebet von körperlichen Gebrechen geheilt wurden. Und auch wenn ich nicht alles im Detail erkennen konnte, so erschien mir das Zeugnis der wieder heil gewordenen Menschen, doch glaubwürdig gewesen zu sein. Es war nicht zu leugnen, dass tatsächlich etwas geschehen war und so hatte dieser eine Abend bereits in mir bewirkt, dass ich von meiner ablehnenden Distanz abzurücken begann.

#### *b) Die inneren Barrieren fallen*

Am Dienstagvormittag sollte es dann weitergehen. Es waren we-

sentlich weniger Leute anwesend und ich konnte somit auch viel näher an das ganze Geschehen herantreten. Zu Beginn erklärte uns der Prediger sein Glaubensverständnis und führte aus, dass Jesus selbst gesagt hat, dass seine Jünger noch größere Dinge tun würden als er. Eine seiner zentralen Glaubenslehren in diesem Zusammenhang war die, dass er betonte, dass der Jesus, der vor 2000 Jahren über die Erde ging, derselbe Jesus sei, der heute auch in ihm wirke und er fügte hinzu, dass es allein an unserem Glauben läge, dies zu fassen.

Nachdem er zunächst an Einzelnen seine Gabe der Heilung demonstriert hatte, rief er die Gläubigen dazu auf nach vorn zu kommen. Wie am Vorabend wurde man nun aufgefordert sich gegenseitig die Hände aufzulegen, um anschließend nach den Anweisungen des Predigers füreinander zu beten. Beeindruckt von den vorangegangenen Heilungen, begann auch ich nun ernsthaft abzuwägen, ob ich nicht einfach ebenfalls nach vorn gehen sollte. Doch trotz dieser Überlegungen wagte ich es auch dieses Mal nicht mitzumachen. Als dann am Ende der Veranstaltung wieder zig Gläubige aus allen Altersgruppen freudestrahlend von den verschiedensten Heilungserfahrungen, die sie gerade erlebt hatten, Zeugnis gaben, war mein Erstaunen groß und ich wusste nicht mehr, was ich noch Negatives daran finden sollte. Es war alles im Namen Jesu geschehen, und der Prediger gab stets Gott die Ehre für alles was gewirkt wurde. Außerdem wurde immer wieder darauf verwiesen, was die Bibel zu diesem

oder jenem über Heilungen sagen würde, und ich glaubte, dass diese Interpretationen biblisch waren.

So kam es, dass ich am Ende dieser Morgenveranstaltung geistig an einem Punkt angelangt war, dass ich bereit war das Wirken dieses Mannes, als vom echten Geist Gottes gegeben, anzuerkennen. Ich dachte mir: „Die Brüder und Schwestern können sagen was sie wollen, aber das, was ich hier mit eigenen Augen erlebt habe, wiegt für mich mehr als irgendwelche theoretischen Erklärungen.“

Für die letzte Veranstaltung jenes Heilungspredigers wurde die „Nacht der großen Wunder“ angekündigt. Wir wurden schon am Morgen ermutigt, ganz besondere Heilungen für die Abendveranstaltung zu erwarten und ich war sehr gespannt, was da passieren würde. Auch wenn ich bei der nächsten Gelegenheit nicht gleich voller Begeisterung nach vorn laufen wollte, war ich jetzt doch innerlich bereit, mich auf diese Kraftwirkungen einzulassen. Das erste Mal seit meiner Ankunft fand ich die innere Freiheit, mich richtig auf die bevorstehende Veranstaltung zu freuen. Durch meine Erfahrungen und Erlebnisse in Lüdenscheid konnte ich die Warnungen von zu Hause nicht mehr annehmen. Meine inneren Barrieren waren eingerissen.

Im Folgenden möchte ich zwei Ereignisse aus jener Abendveranstaltung aufgreifen und kurz schildern, da diese für die weitere Entwicklung meiner Glaubenshaltung gegenüber den dort erfahrbaren Kraftwirkungen eine wesentliche Rolle spielten.

Zunächst gab es an jenem Abend ein bemerkenswertes Beispiel dafür, wie sehr dieser Geist mit dem Geist der Zeit Hand in Hand geht. Nachdem der Prediger alle Anwesenden, die ein Handy dabei hatten, dazu aufgefordert hatte, nach vorn zu kommen, bat er sie nun bei jemandem anzurufen, von dem sie wüssten, dass er Heilung bräuchte und an diesem Abend gerade zu Hause wäre. Als alle per Zeichen bekundeten, dass sie jemanden am anderen Ende erreicht hatten, begann er für die durch die Standleitung mit der Versammlung verbundenen Heilungsbedürftigen zu beten. Durch diese Standleitung sollten nun, wie angekündigt, die ersten „großen Wunder“ des Abends gewirkt werden.

Der allmächtige und allgegenwärtige Gott sollte sich also nach dem Willen dieses Predigers einer Standleitung per Handy bedienen, um so Menschen von ihren Gebrechen zu heilen. – Das war schon eine erstaunliche Vorgehensweise. Das muss man erst einmal zu glauben bereit sein. Doch mein Vertrauen war groß und ich fand auch da gleich eine Erklärung, die meine Zweifel verdrängte: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich.“. Und tatsächlich meldeten sich auch einige der angerufenen Heilungsbedürftigen am anderen Ende der Standleitung und bekundeten, dass bei ihnen eine Besserung eingetreten sei. So war ich weiterhin bereit zu glauben, dass es der heilige Geist ist, der dort wirkt.

**Das andere Ereignis** dieses Abends, auf das ich eingehen möchte, war der Augenblick als ich selbst dazu bereit war, mich im Ge-

*Durch meine Erfahrungen und Erlebnisse in Lüdenscheid konnte ich die Warnungen von zu Hause nicht mehr annehmen*

*„Wo eine besondere Hingabe gelebt wird, da wirkt auch der Geist Gottes auf eine besondere Art und Weise“, folgerte ich damals unvoreingenommen*

bet geistig mit dem Heilungsprediger eins zu machen. Denn in jenem Moment bat ich das erste Mal den Geist, der dem Prediger die Macht gab, diese Wunder zu tun, um Hilfe. Ganz konkret geschah das, als der Prediger für diejenigen Anwesenden betete, die an einem gebrochenen Herzen litten. – Da traf er bei mir ins Schwarze. Und obwohl ich nicht nach vorn gegangen war und lediglich auf meinem Platz mitgebetet hatte, meinte ich bei diesem Gebet tatsächlich eine Berührung in meinem Herzen empfunden zu haben. Ich fühlte so etwas wie Wärme und Geborgenheit und ich glaubte damals, dass es Jesus war, der das bewirkt hatte.

Auch wenn ich dem Handauflegen noch immer skeptisch gegenüber stand, so gab mir diese erste Berührung doch die Gewissheit, dass es da wohl mehr geben muss im Glaubensleben eines Christen, als mir bisher bekannt war. Und so verließ ich diese Veranstaltung mit großen Erwartungen, was ich denn noch alles während meines Aufenthalts in Lüdenscheid erleben würde.

**Was die Warnungen** meiner Geschwister von zu Hause anging, so entkräftete ich diese von nun an mit der neu gewonnenen Auffassung, dass sie deshalb nie diese besonderen Segnungen erfahren hatten, weil sie eben noch nie bereit gewesen waren, sich auf diese Geisteswirkungen einzulassen. Wenn sie das alles an meiner Stelle erlebt hätten, so war ich mir gewiss, dann würden sie ihre Meinung sicherlich ebenfalls korrigiert haben. Aber das sollte nun meine Sorge nicht mehr sein. Ich war gerade dabei, den Glauben

der Christen ganz neu zu entdecken – so glaubte ich damals jedenfalls – und diese Entdeckungen gefielen mir immer besser.

Am nächsten Morgen durfte ich nun das Obdachlosen-Cafe in Lüdenscheid kennen lernen. Die Hingabe der dort arbeitenden Geschwister beeindruckte mich sehr und es machte mir viel Freude, dort mithelfen zu dürfen. Alles passte irgendwie zusammen und gab für mich ein schlüssiges Bild ab: „Wo eine besondere Hingabe gelebt wird, da wirkt auch der Geist Gottes auf eine besondere Art und Weise“, folgerte ich damals unvoreingenommen.

Und so besuchte ich mit gestärktem Vertrauen an jenem Mittwochabend die nächste Veranstaltung auf dem Gebetsberg. Ein Mann aus Deutschland, namens Olli (Reiner) Ewers, predigte über die Liebe und ich hatte das Empfinden, dass von ihm eine besondere Kraft ausging. Immer wenn er ein Wort Gottes zitierte, hatte ich den Eindruck, dass dieses Wort mich regelrecht körperlich berührte. Diese Erfahrung interpretierte ich damals als ein Zeichen besonderer Vollmacht dieses Predigers. Und so verließ ich diese Veranstaltung einmal mehr beeindruckt von den dort wirkenden Geisteskräften.

### 3.2 Die Geistesgaben

#### a) Das „Ruhem im Geist“

Am folgenden Donnerstag war nun das erste Mal seit meiner Ankunft in Lüdenscheid keine offizielle Großveranstaltung geplant gewesen. Weil ich aber an jenem Abend etwas Zeit alleine verbrin-

gen wollte, beschloss ich dennoch wieder auf den Gebetsberg zu gehen. Zu meiner Überraschung stellte ich bei meiner Ankunft fest, dass ich nicht so alleine sein würde, wie ich es erwartet hatte. – Im kleinen Gebetszelt fand doch wieder eine Veranstaltung statt. Da ich aber an meinem ursprünglichen Vorhaben festhalten wollte, interessierte ich mich zunächst nicht weiter dafür. Erst nachdem ich meine persönliche Stille beendet hatte und noch immer Licht in besagtem Zelt brennen sah, machte ich mich nun doch noch auf den Weg dorthin, um zu sehen, warum die anderen gekommen waren.

Nachdem ich Platz genommen hatte, hörte ich gerade noch, wie der bereits erwähnte Olli Ewers über das Leben im Geist lehrte. Aber schon bald nach meiner Ankunft war der Vortrag beendet und ich dachte nun, dass ich jetzt mit den anderen wieder nach Hause gehen könnte. Doch zu meiner Überraschung sollte dies noch nicht das Ende der Veranstaltung gewesen sein. Es gab noch einen zweiten Teil. – Es folgte nun die Ankündigung der beiden Leiter des Abends (neben Olli Ewers war auch Helmut Diefenbach als Vertreter der FCJG anwesend), dass sie so wörtlich „etwas vom heiligen Geist empfangen“ hätten, und dass sie diese Gabe nun gerne an die Gläubigen weitergeben möchten. Wie selbstverständlich erhob man sich daraufhin von den Stühlen und brachte sie an den Zeltrand, um Platz zu schaffen. Als nächstes stellten sich dann die Gläubigen in gewissem Abstand voneinander im Zelt auf und Olli und Helmut be-

gannen nun, von vorn beginnend, durch das Zelt zu gehen, um jedem Einzelnen, der da stand, die Hände aufzulegen.

Und so beobachtete ich, wie die vor mir stehenden Geschwister der Reihe nach, einer nach dem anderen, umkippten. Die meisten fielen steif gestreckt nach hinten und wurden noch während des Fallens von zwei hinter ihnen positionierten Geschwistern aufgefangen und zu Boden gelegt.

Einen Mann sah ich auch auf eine andere Art fallen. Er sackte regelrecht auf der Stelle, wo er gestanden hatte, in sich zusammen. Sein Körper fiel wie leblos zu Boden und blieb dort liegen. Manche der anderen mussten noch schreien, bevor sie umfielen und wenige blieben stehen, obwohl ihnen die Hände aufgelegt wurden. Trotz dieser außergewöhnlichen Erfahrungen und Erlebnisse, lief doch alles in einer sehr ruhigen und unspektakulären Art und Weise ab. Das hatte mich sehr beeindruckt. Es war kein besonderer Showeffekt gewünscht. Alles ging seinen Lauf – jeder wusste, was ihn erwartete bzw. was er zu tun hatte.

Für die meisten im Zelt, so schien es, war dies offenbar keine besondere Vorgehensweise, sondern ein bekanntes Ritual. Das „Ruhem im Geist“, wie es genannt wird, wurde hier lebendig praktiziert und ich war nun kurz davor, das erste Mal in meinem Leben ebenfalls eine solche Erfahrung zu machen.

Ich stand ganz hinten auf der rechten Seite des Zeltes und beobachtete das alles mit großen Augen. Jetzt wurde es ernst. Viele Gedanken schossen mir durch den Kopf.

## Zeitströmungen

### Charismatische Erfahrungen

*Manche der anderen mussten noch schreien, bevor sie umfielen und wenige blieben stehen, obwohl ihnen die Hände aufgelegt wurden*

*Nachdem Olli  
zweimal gesagt  
hatte: „Der Ver-  
stand muss  
weg!“, spürte ich,  
wie ich plötzlich  
in einer Art  
Schwereelosigkeit  
nach hinten  
kippte*

Einerseits waren da, wie so oft zuvor, die Warnungen: „Lass dir nur nicht die Hände auflegen!“ – Andererseits blickte ich dann wieder auf all die Erfahrungen in Lüdenscheid. Ich wusste, wenn ich jetzt davon laufen würde, dann bedeutete dies auch all die anderen Erfahrungen, die ich in Lüdenscheid gemacht hatte – und die ich bereits als von Gottes Geist gewirkt, anerkannt hatte – wieder ins Zwielflicht zu rücken. Das konnte und wollte ich nicht. Das hätte nämlich gleichzeitig bedeutet, auch all die lieben Geschwister dort als verführt einzustufen, und das hielt ich zu diesem Zeitpunkt für unmöglich. Ich hatte Vertrauen gefasst und wollte daran festhalten. Aufgeregt begann ich zu beten: „Herr Jesus Christus, wenn diese Gabe, die dort weitergegeben wird, von Dir ist, dann möchte ich sie empfangen, aber wenn nicht, dann will ich sie auch nicht haben.“

Je näher Olli sich auf mich zu bewegte, desto größer wurde meine Anspannung. Ich hörte wie er beim Händeauflegen immer wieder kurz in Zungen betete und häufig dabei sagte „Der Verstand muss weg!“. Auch schnippte er dabei regelmäßig wie selbstverständlich mit den Fingern.

Nun stand er also direkt vor mir. Alles ging ganz schnell. Ich bemerkte wie sich die Fänger hinter mir bereit machten und ich betete noch immer um Jesu Beistand. Auch bei mir betete Olli kurz etwas in Zungen. Er legte mir seine Hand auf den oberen Stirnbereich und befahl auch mir, dass der Verstand weg muss. Im blinden Vertrauen darauf nun die Gabe des heiligen Geistes zu empfangen, hörte ich da-

raufhin auf zu beten und gab mich in jenem Moment innerlich ganz auf.

Und tatsächlich – nachdem Olli zweimal gesagt hatte: „Der Verstand muss weg!“, – spürte ich, wie ich plötzlich in einer Art Schwereelosigkeit nach hinten kippte. In meinem Geiste nahm ich alles wahr, was geschah. Ich realisierte, dass ich fiel, und dass ich aufgefangen und zu Boden gelegt wurde. Allerdings hatte ich während des Moments des Fallens das Empfinden der Körperlichkeit völlig verloren. Es fühlte sich schwebend an. Als ich meine Augen wieder öffnete, hätte ich aus meinem Empfinden heraus nicht sagen können, wie lange ich auf dem Boden gelegen hatte. Da aber viele, die vor mir gefallen waren, immer noch da lagen, wusste ich doch, dass es nur eine kurze Zeit gewesen sein konnte.

Als ich nun wieder aufstand, spürte ich eigentlich nichts Besonderes mehr. Keine Kraft, keine übersinnlichen Fähigkeiten, keine außergewöhnlichen Wahrnehmungen – alles schien so zu sein wie vor dem Fallen auch. Und so war ich doch etwas enttäuscht gewesen, da es für mich zunächst so aussah, als hätte sich nichts Wesentliches in meinem Leben verändert. Die Fülle des Geistes hatte ich mir damals irgendwie anders vorgestellt. Aber Geisteskraft hin oder her – ich freute mich sehr, dass ich jetzt auch das „Ruhens im Geist“ miterlebt hatte und war froh darüber, nicht wegge-  
laufen zu sein.

Doch schon am folgenden Tag sollte ich hinsichtlich der Wirkung dieses Erlebnisses eines Besseren belehrt werden. Als ich an jenem

Freitagmorgen zur Bibel griff, um meine stille Zeit zu beginnen, erlebte ich zu meiner Verwunderung etwas ganz Neues mit dem Wort Gottes. Als ich zu lesen begann, spürte ich regelrecht am eigenen Leib, wie ich von einer Kraft berührt wurde. Da es in Hebräer 4,12 heißt „... das Wort Gottes ist lebendig und kräftig...“, kam ich sehr bewegt zu dem Schluss, dass ich wohl gerade diese Erfahrung gemacht haben musste. Der Zusammenhang mit den Erlebnissen des Vorabends war schnell hergestellt. Das „Ruhem im Geist“ war also doch nicht ohne Wirkung geblieben und ich hatte tatsächlich etwas empfangen. Ich freute mich riesig.

Was meine Freude trübte, war das immer näher rückende Ende meines Praktikums. Jener Freitag sollte mein letzter offizieller Tag im Missionshaus und im Obdachlosen-Cafe sein und ich war schon ein bisschen traurig, jetzt wieder aus diesem wunderbaren Kräftewirken herausgehen zu müssen. Nach dieser Erfahrung am Morgen hatte ich eigentlich den Wunsch, mehr über den Umgang mit dieser Geisteskraft zu lernen. Außerdem hatte ich mich in Lüdenscheid sehr wohl gefühlt und auch die lebendige Gemeinschaft dort hatte mir sehr gut gefallen. - Was blieb war also das bevorstehende Wochenende. - Und das sollte es noch in sich haben.

#### **b) Die Zungenrede**

Am Samstag fand nun eine besondere Veranstaltung statt, bei der über Prophetie gelehrt werden sollte. Die Lehrer kamen aus der Morningstar-Gemeinde von Rick Joyner aus den Vereinigten Staaten.

Rick Joyner ist derzeit ein sehr populärer geistiger Leiter der so genannten Prophetenbewegung. Die Veranstaltung begann bereits vormittags und sollte bis in den Nachmittag andauern. Es waren wieder mehrere hundert Gläubige versammelt und man war gespannt auf die Lehre.

Die Versammlung wurde von dem bereits erwähnten Helmut Diefenbach eröffnet. Er erklärte auf der Bühne, dass er in der vorangegangenen Nacht auf dem Weg zum Kühlschrank eine Eingebung empfangen hatte. Er behauptete, dass ihm der Geist Gottes offenbart hatte, dass es an diesem Samstag zwei Personen in der Versammlung geben würde, die bereit wären, die gesamten Kosten dieser Veranstaltung zu übernehmen. Er nannte einen vierstelligen Eurobetrag und rechnete uns vor, wie viel denn nun jeder der zwei Zahlungswilligen zu übernehmen hätte.

Dann machte er vor der Versammlung nochmals deutlich, dass ja bekannt sei, was die Bibel über den Umgang mit falschen Propheten sagt (vgl. 5Mo 18,20-22; Hes 13,3-9; Mt 7,15-23) und bat nun diejenigen zwei Personen, die sich angesprochen fühlten, aufzustehen. Bald darauf erhob sich eine junge Frau und erklärte sich bereit, die Hälfte der Kosten zu übernehmen. Doch die zweite Person wollte sich nicht erheben und gab sich auch durch keinerlei andere Zeichen zu erkennen. Helmut fragte immer wieder in die Versammlung und ermahnte dazu, sich doch endlich zu erkennen zu geben. - Doch es blieb dabei, nur eine Person hatte den angeblich „prophetischen“ Ruf angenommen.

*Er behauptete,  
dass ihm der  
Geist Gottes  
offenbart hatte,  
dass es an  
diesem Samstag  
zwei Personen in  
der Versammlung  
geben würde, die  
bereit wären, die  
gesamten Kosten  
dieser Veranstal-  
tung zu über-  
nehmen*

„Das war ein ganz schön vermurkster Auftritt.“, dachte ich damals bei mir selbst. – Doch trotz dieser seltsamen Gebärden war mein Vertrauen ungebrochen. Was die anderen Gläubigen anging, so schien sie die misslungene Prophezie ebenso wenig zu stören wie mich. Keiner warf mit Steinen oder forderte den Ausschluss des falschen Propheten. Es ging einfach weiter im Programm.

Was dann kam, war ein so genannter Lobpreisteil, bei dem einem fast die Ohren sausten. Nachdem einige Lieder gesungen waren, gab es dann eine Pause und die Versammlung wurde dazu aufgerufen, dem Herrn ein Lied in Zungen zu singen. Ein jeder sollte in der Sprache, die er von dem Geist empfangen hatte, einfach darauf los singen. Und so setzte ein wildes Gemurmel ein, das sich noch am ehesten mit dem Summen eines Wespenneistes vergleichen ließe.

Als dieses Singen begann, erlebte ich nun, dass sich in mir eine Regung im Kehlkopfbereich äußerte, die ich zuvor noch nie erlebt hatte. Ich spürte, wie ich regelrecht dazu gedrängt wurde, meine Stimme ebenfalls zu erheben. Ich tat meinen Mund auf, formte einen Laut und dann ging es wie von selbst los. Ohne weiter nachzudenken, erlebte ich, wie der Geist meine Stimmbänder benutzte, um irgendwelche Laute zu formen, die mir völlig fremd waren. Alles geschah in einem besonderen Rhythmus und ich erkannte, dass das nicht nur irgendein seltsames Gelalle sein konnte. Und obwohl ich keine Ahnung hatte, was ich da aussprach, begriff ich in jenem Moment doch, was sich

gerade ereignet hatte: Die Gabe der Zungenrede war in mir geweckt worden. Nun hatte ich also die Gewissheit, dass ich eine Geistestaufe, wie sie in den pfingst-charismatischen Kreisen gelehrt wird, empfangen hatte. Und so stimmte ich zu Tränen gerührt vor Freude über diesen Segen in das Gemurmel ein und machte so lange mit, bis dann wieder zum weiteren Ablauf zurückgekehrt wurde.

### *c) Prophetische Übungen*

Als nächstes waren die Prophetinnen aus den USA an der Reihe und stellten ein neuartige Lehren über Prophetie vor, deren Wirksamkeit anhand sehr bewegender Zeugnisse eindrücklich untermauert wurde. Ob diese Lehren biblisch waren oder nicht, war hier nicht das Thema. – Das Vertrauen in die Lehrer war so groß, dass es völlig ausreichte, zu hören, dass durch die Anwendung dieser Methoden Menschen zu Christus gefunden haben. Und so folgte ich – einmal mehr beeindruckt von diesen ungeahnten Möglichkeiten – den Ausführungen über „prophetische Evangelisation“ und „prophetischen Tanz“.

Nachdem diese Lehren ausführlich erläutert wurden, folgte die Ankündigung, dass man nun Gelegenheit erhalten würde, die prophetische Gabe selbst praktisch zu üben. Zu diesem Zweck teilte man die gesamte Versammlung in Kleingruppen auf, die jeweils von einer der „Prophetinnen“ aus den USA geleitet wurden. Wie dies aussah und was sich dabei abspielte, möchte ich nachfolgend ausführlicher schildern.

Zuerst wurden wir (ca. 40-50 Personen) dazu aufgefordert, mit unseren Stühlen einen Kreis zu bilden, und die Leiterin bestimmte daraufhin einen aus unserer Runde, an dem die prophetische Gabe geübt werden sollte. Sie erklärte, dass nun jeder von uns den Herrn Jesus darum bitten sollte, ihm ein prophetisches Wort für diesen ausgewählten Mann zu geben. Die Regel war die, dass jeder, der etwas für die besagte Person empfing – sei es in Wort oder Bild – es auch der Gruppe mitteilen sollte. Es wurde gelehrt, dass es vorkommen könnte, dass jemand ein Bild empfängt, ohne ebenfalls die entsprechende Auslegung dazu zu erhalten. Dafür könnte dann im Kreis jemand anderes sitzen, der die Auslegung zum Bild des anderen empfangen hat und man sich so einander ergänzt.

Ich war ziemlich erstaunt darüber, dass das so einfach gehen sollte. Aber für die meisten schien dies keine außergewöhnliche Vorgehensweise zu sein. Sie hatten schon öfters ein prophetisches Wort für jemanden empfangen. Und tatsächlich lief das Ganze dann so ab, wie es zuvor beschrieben worden war. Der eine sah z.B. eine Palme, ein anderer hatte eine Auslegung dazu usw. Ich staunte nicht schlecht über diesen Austausch.

Nach einer Weile fragte die Leiterin, wer denn nun in dieser Runde noch nie ein prophetisches Wort empfangen hatte. Wie die anderen, die ebenfalls noch ohne diese Gabe waren, folgte auch ich der Aufforderung, sich in der Mitte des Kreises aufzustellen. Diejenigen, die bereits die Gabe im Gebrauch hatten, bildeten daraufhin einen noch

größeren Ring um uns herum, und wurden dann aufgefordert, für uns zu beten. Danach gab es wieder eine Übungsrunde, um herausfinden zu können, ob denn die Gabe nun geweckt worden war. Und tatsächlich blieb dieses Gebet nicht ohne Wirkung. Diejenigen, die noch immer nichts empfangen konnten, wurden von Runde zu Runde weniger.

Nachdem dieses Ritual zwei Mal wiederholt wurde, war ich noch immer unter denen, welche die Gabe nicht empfangen hatten, als auf einmal einige aus unserem Kreis prophetische Worte und Weissagungen über mich und mein Leben aussprachen. Als ich eingestehen musste, dass einige dieser Weissagungen einen nachvollziehbaren Zusammenhang mit meiner Vergangenheit hatten, war mein Erstaunen groß. Da eigentlich niemand in der Runde etwas über mich persönlich wissen konnte, schrieb ich diese Einblicke einem göttlichen Wirken zu. Und so glaubte ich damals, dass diese Weissagungen eine besondere Aufmerksamkeit Gottes mir gegenüber gewesen waren.

Gegen Ende der Übungsrunde konnte dann einer aus der Gruppe sehen, dass diejenigen unter uns, die die Gabe der Prophetie noch nicht praktizieren konnten, so etwas wie Ohrenschützer auf den Ohren hatten, die uns daran hinderten, die prophetischen Worte zu empfangen. Dies wurde dann gleich aufgegriffen und man betete zum Schluss der Veranstaltung noch dafür, dass Gott denen, die noch nicht hören konnten, diese Ohrenschützer wegnehmen sollte. Aber auch dies blieb ohne Erfolg. - Der „Emp-

*Als ich eingestehen musste, dass einige dieser Weissagungen einen nachvollziehbaren Zusammenhang mit meiner Vergangenheit hatten, war mein Erstaunen groß*

*Ich hatte große Freude am Bibellesen und machte regelmäßig übersinnliche Erfahrungen mit einer neuen Kraft in meinem Leben, die ich für den heiligen Geist hielt*

fang“ blieb weiterhin aus. Mein Trost war die Weissagung eines Bruders, dass ich die Stimme Gottes noch hören würde, dass mir die Ohren krachen werden. Und so gab ich die Hoffnung nicht auf, irgendwann auf meinem weiteren Glaubensweg, doch noch auch diese Gabe empfangen zu können.

Aber auch wenn es mit der prophetischen Gabe noch nicht geklappt hatte, so war ich doch zutiefst beeindruckt von diesen Erfahrungen. Fassungslos vor Erstaunen fragte ich mich nun ernsthaft, ob ich denn jemals schon richtig geglaubt hatte. „Wenn all dies möglich war“, so haderte ich damals, „wieso hatte ich dann bisher so ein vergleichsweise armseliges Christentum gelebt?“.

Bei aller Enttäuschung darüber, dass mir diese Geistesgaben in meiner Heimatgemeinde vorenthalten wurden, war ich auf der anderen Seite unglaublich froh darüber, wenigstens jetzt vor dem Leben in der „Fülle des Geistes“ zu stehen. „Jetzt geht’s erst richtig los!“, dachte ich damals, und hoffte, dass nun alles nur noch eine Frage der Zeit sein würde, bis auch ich diese Gaben aktiv gebrauchen konnte.

#### 4. Prüft die Geister!

##### 4.1 Das Ringen um Wahrheit

###### a) Anfängliche Begeisterung

Nun war ich fest entschlossen, meine in Lüdenscheid gemachten Erfahrungen nicht wieder loszulassen und wollte mehr über diese Art des Glaubenslebens kennen lernen. Am vorerst letzten Sonntag bei der FCJG klärte ich die Bedingungen

für ein längeres Praktikum im Missionshaus ab und wir kamen überein, dass ich noch vor Ende des Jahres ein zunächst einjähriges Praktikum mit offenem Ende beginnen könnte. Mein Blick richtete sich nun ganz auf mein neues Ziel aus: Das Praktikum in der FCJG. Ich verband damit die Erfüllung meiner Sehnsucht nach einem geisterfüllten Leben als Christ und erhoffte mir davon eine neue Perspektive für mein Leben. Am 08.11.2003 sollte es in Lüdenscheid losgehen. Kaum zu Hause angekommen, kündigte ich meine Wohnung und meine damalige Arbeitsstelle in Schwäbisch Gmünd auf Ende Oktober 2003. Ich war bereit, alles hinter mir zu lassen.

Was mein persönliches Glaubensleben angeht, hatte ich nach meiner Rückkehr aus Lüdenscheid zunächst eine sehr erbauliche Zeit und war regelrecht von einer Euphorie beflügelt und getragen. Ich hatte große Freude am Bibellesen und machte regelmäßig übersinnliche Erfahrungen mit einer neuen Kraft in meinem Leben, die ich für den heiligen Geist hielt. Jedes Mal wenn ich anfang in meiner stillen Zeit zu beten, erlebte ich, wie diese Kraft meinen Körper ganz leicht hin und her wippen ließ. Ich empfand diese übersinnliche Berührung als sehr angenehm, und dieses leichte Wippen wurde mir zum Zeichen der Gegenwart des Geistes, den ich empfangen hatte. Da ich anfangs keine Zweifel an der Echtheit dieser Kraftwirkungen hatte, praktizierte ich die Gaben des Geistes so oft wie möglich. Meine Gebetszeiten wurden dabei häufig durch ein Singen im Geist begleitet und ich

war erstaunt, wie leicht es mir nun fiel, auch sehr lange zu beten. Wenn mir die Worte ausgingen, so „aktivierte“ ich eben das Zungengebet.

Nach all diesen geistigen Erfahrungen fühlte ich mich wie ein neuer Mensch. Mich konnte nichts mehr halten. Ich war damals fest davon überzeugt, dass ich auf diesem Weg Jesus nachfolge und alles andere war unwichtig. Und so beschloss ich, dass ich mich auch durch die bevorstehende Begegnung mit den kritischen Geschwistern nicht mehr von meinem Ziel abbringen lassen würde. Doch auch wenn ich mir meiner Sache gewiss war, so wollte ich erst selbst noch erfahrener im Umgang mit diesen vermeintlichen Segnungen werden, ehe ich mich dieser Auseinandersetzung stellen wollte. Da ich um die kontroversen Diskussionen wusste, erzählte ich so zunächst nur zwei mir sehr nahe stehenden Geschwistern von meinen neuen geistigen Erfahrungen. Doch bereits dieser Austausch sollte eine ganz neue Auseinandersetzung mit meinen frisch gewonnenen Glaubenserfahrungen ins Rollen bringen.

#### *b) Jesaja 28,13*

Nachdem ich meine charismatischen Erlebnisse einem jener Brüder geschildert hatte, sagte er mir, dass seiner Einschätzung nach, vieles dafür sprechen würde, dass die empfangenen Gaben echt seien. Was er allerdings zu bedenken gab, war der Hinweis auf eine Bibelstelle in Jesaja 28,13. Dort wird ausdrücklich von einer unverständlichen Zungenrede gesprochen und das nach hinten Umfallen wird dort

zweifelsohne nicht als Zeichen eines Segens, sondern als ein Gerichtszeichen Gottes gewertet. Er gab mir offen zu verstehen, dass er deshalb kein abschließendes Urteil zu treffen vermochte und erklärte mir, dass man jetzt das Ganze erst einmal beobachten müsste, wie es sich weiter entwickeln würde.

Von dieser Bibelstelle hatte ich früher schon gehört, doch versuchte ich sie erst einmal nicht zu wichtig zu nehmen. Ich hatte ja meine Erfahrungen, und die schienen den Zusammenhang mit dieser Bibelstelle eindeutig zu widerlegen. Da ich aber wusste, dass die Warnung von einem sehr erfahrenen und an sich auch recht liberalen Bruder kam, nahm ich seine Bedenken sehr ernst. So begann ich diese Bibelstelle immer wieder zu lesen und fragte mich mit gemischten Gefühlen, was es wohl bedeutet, wenn da stand „...dass sie hingehen und rücklings fallen, zerbrochen verstrickt und gefangen werden.“

Die einzigen charismatischen Lehrbücher, die mir damals zur Verfügung standen, waren die von Derek Prince. So rief ich in dessen Deutschlandorganisation an, um mich zu erkundigen, was denn er über das „Ruhem im Geist“ lehrt. Bei meinem Anruf sprach ich dann mit einer sehr resoluten Dame, die mir, nachdem ich ihr mein Anliegen vorgetragen hatte, ermutigend durch den Hörer rief: „Wenn der Geist Gottes jemanden nach hinten umwerfen will, dann kann er das tun. Da können die sagen was sie wollen.“ Sie erzählte, dass sie es selbst schon am eigenen Leib erlebt hatte, und machte mir Mut meine Bedenken abzulegen und mich

*Von dieser Bibelstelle hatte ich früher schon gehört, doch versuchte ich sie erst einmal nicht zu wichtig zu nehmen*

*So musste ich  
mir nun die Frage  
stellen, ob sich  
der heilige Geist  
genau so manifestieren sollte  
wie dieser  
Reiki-Geist?*

stattdessen an dem empfangenen Segen zu freuen.

„Vielleicht machte ich mir wirklich zu viele Gedanken und die Frau hatte Recht?“, dachte ich bei mir selbst. So nahm ich diesen Zuspruch zunächst dankbar an, denn diese Ermutigung gab mir für einen kurzen Moment etwas mehr Zuversicht. Aber wie ich es auch drehte und wendete, es reichte nicht, die erwähnte Bibelstelle zu entkräften. Auf der ganzen Welt machen Tausende Gläubige diese Erfahrung, doch kann man daraus nicht einfach schließen, dass deswegen das, was die Bibel dazu sagt, keine Bedeutung mehr hat. Ich war, wie so viele andere auch, „rücklings“ gefallen und ich fragte mich nun ernsthaft, ob ich fortan „zerbrochen, verstrickt und gefangen“ werden sollte. Da hörte der Spaß nun wirklich auf. Das war kein Feld auf dem man mal eben so herum experimentiert. Das war eine existentielle Glaubensfrage. Ich war verunsichert.

### *c) Esoterische Erinnerungen*

Diese Verunsicherung wurde nun bald darauf durch ein sehr befremdendes Erlebnis während meiner Gebetszeit weiter bekräftigt. An einem Morgen, während meiner stillen Zeit, erlebte ich, dass das leichte Wippen meines Körpers, das ich regelmäßig während des Zungenredens erlebte, plötzlich in ein starkes Schütteln überging. Meine Arme, die ich im Gebet seitlich nach oben gestreckt hatte, begannen sich dabei sehr stark hin und her zu bewegen und mein ganzer Oberkörper wurde plötzlich heftig durchgeschüttelt.

Ich weiß nicht, ob dies eine Erfahrung ist, die andere Geschwister, die sich diesem Geist geöffnet haben, ebenfalls erleben und wie sie diese Erscheinung für sich interpretieren mögen. Für mich persönlich jedenfalls war das ein Zeichen, das mir einen riesigen Schrecken einjagte. Denn dies war nicht das erste Mal, dass ich genau eine derartige Erfahrung gemacht hatte. Mir war dieses Erlebnis sehr vertraut aus einer Zeit, als ich noch tief in die Welt der Esoterik verstrickt war.

Zu jener Zeit war ich noch Reiki-Schüler gewesen. Zum ersten Mal erlebte ich derartige Schüttelerlebnisse bei einer Einweihungszeremonie in den ersten Reiki-Grad. Als ich mich von der Meisterrin für diese Energie hatte öffnen lassen, spürte ich regelrecht wie eine fremde Kraft in meinen Körper kam und meinen ganzen Körper heftig durchschüttelte. In den darauf folgenden Jahren erlebte ich dann immer wieder in den unterschiedlichsten Lebenssituationen dieses seltsame Schütteln, vor allem an Armen und Kopf. Erst als ich mich bei meiner Bekehrung von diesem Geist losgesagt hatte, hörte dieses immer wiederkehrende Schütteln auf und verschwand bald darauf wieder ganz aus meinem Leben. Dieses Lossagegebet lag nun noch nicht einmal zwei Jahre zurück.

So musste ich mir nun die Frage stellen, ob sich der heilige Geist genau so manifestieren sollte wie dieser Reiki-Geist? Das war schon eine seltsame Vorstellung. Doch ich war zunächst tatsächlich bereit, auch dies noch anzunehmen. Ich kam zu der Auffassung, dass es sich

bei mir persönlich ja so verhalten könnte, dass wenn ich einen Geist empfangen, dies sich dann eben u.a. durch solche Schüttelbewegungen äußerte und manifestierte. „Nun hatte ich eben den Geist Gottes empfangen“, so glaubte ich, „warum sollte es da anders sein wie damals beim Reiki-Geist?“. Ich war

schon immer ein gutgläubiger Mensch gewesen, manche mögen es naiv nennen. Wie auch immer, ich wollte das eben so sehen. Doch leider merkte ich bald, dass diese selbst gebastelte Theorie nicht genügte, um mir meine immer stärker aufkeimenden Zweifel zu nehmen.

(Fortsetzung folgt!)

**Enquist, Per Olov. *Lewis Reise*.** Roman. München: Hanser 2003. 573 S. Gebunden: 24,90 EUR. ISBN: 3-446-20267-6.

**E**s ist sehr ungewöhnlich, in der Zeitschrift des Bibelbundes einen Roman zu rezensieren. Aber es handelt sich auch um einen ungewöhnlichen Roman über ein ungewöhnliches Thema. Der schwedische Erfolgsautor schreibt als Außenstehender eine Geschichte über die Pfingstbewegung in Schweden. Er war fasziniert von dem rasanten Wachstum dieser Bewegung. Die Pfingstgemeinden in Schweden haben rund 90.000 Mitglieder auf 500 Gemeinden verteilt und bilden die größte freikirchliche Gruppe.

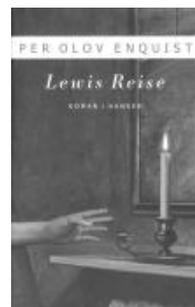
„*Lewis Reise*‘ ist die Geschichte einer Erweckungsbewegung, einer etwas sonderbaren, ekstatischen, wilden, manchmal grotesken, bestenfalls brennenden“, schreibt Enquist über sein eigenes Buch.

„Ich bin in einem religiös-fundamentalistischen Milieu geboren. Und ich habe inzwischen verstanden, wie stark geprägt ich von diesem Fundamentalismus bin“, schreibt der Verfasser und widmet seinen Roman seiner Mut-

ter Maja, die „ein Kind der Erweckungsbewegung des 20. Jahrhunderts gewesen“ war, während er selbst in einer herrnhutisch geprägten Gruppe aufwuchs. „Ich bin mit Blutsmystik großgezogen worden, mit Kirchenliedern über Jesu Wunden und mit eigentümlichen Bildern, wie die Kinder Jesu sich in Jesu Wunden glücklich verstecken, von seinem lebensspendenden, warmen und keineswegs erschreckenden Blut umspült. Doch ich habe es überlebt und bin ein ziemlich normaler Mensch geworden, pflege ich mir einzureden.“

Der Roman erzählt die bewegende Geschichte einer Freundschaft zwischen zwei Menschen, die „Zwillinge im Geist“ wurden und einander viele Jahre lang auf einzigartige Weise ergänzten, bis diese Gemeinsamkeit zerbrach. Beide Männer existierten wirklich und bildeten die Säulen der Bewegung.

Sven Lidman, heute ein bekannter Schriftsteller, wurde am 30. Juni 1881 geboren und stammte aus einem Pastorengeschlecht. Bevor er mit vierzig Jahren der Pfingstbewegung beitrug, entwarf er zahlreiche verschiedene Lebenskonzepte. Zwischen 1904 und 1913 veröffentlichte er zum Beispiel eine An-





Sven Lidman  
und Lewi Pethrus

zahl erotischer Romane. Durch die Heirat mit einer Millionärstochter gehörte er bald zur oberen Gesellschaftsschicht. Nach seiner Scheidung wandte er sich der Religion zu und trat 1921 der Pfingstbewegung bei. Er war „rechtsradikal sein ganzes Leben lang und eine Form von Scharlatan“. Er starb 1960.

Lewi Pethrus, der Vater der schwedischen Pfingstbewegung, wurde am 11. März 1884 geboren. Der Sohn einer armen Arbeiterfamilie machte eine Ausbildung als Schuhmacher und organisierte sich in der Gewerkschaft. 1899 wurde er in einer Baptistengemeinde getauft. Im Anschluss an seinen Militärdienst wurde er Prediger einer kleinen Baptistengemeinde. 1907 reiste Pethrus nach Oslo, um sich mit dem norwegischen Pfingstler Barratt zu unterhalten, von dem er schon viel gehört und gelesen hatte. Seit diesem Moment fühlt sich Lewi Pethrus als Teil der Pfingstbewegung und ist fest entschlossen, die neuen Ideen nach Schweden zu bringen. 1913 wurde er von den Baptisten ausgeschlossen und gründete die erste Pfingstgemeinde Schwedens. Er war ein fantastischer Organisator und Politiker. 1974 hält Lewi Pethrus seine letzte Predigt und stirbt im gleichen Jahr.

Der Konkurrenzkampf zwischen den beiden Führungsgestalten gipfelt darin, dass Lewi Pethrus 1940 beschließt, die Philadelphiegemeinde zu verlassen. Als gebrochener Mann versucht er einen Neuanfang in der Pfingstbewegung von Chicago (USA), wo er hofft, seine Niederlage überwinden zu können. Nach einem Aufenthalt von nur wenigen Monaten kehrt Lewi Pe-

thrus jedoch überraschend schon im September 1941 nach Stockholm zurück. Mit neuer Kraft nimmt er den Streit mit Sven Lidman wieder auf. 1945 kann sich Lewi Pethrus bezüglich der Tageszeitung durchsetzen und gründet den Dagen. Im Jahr 1948 wird Sven Lidman schließlich aus der Pfingstgemeinde ausgeschlossen.

**Mit Neugier und Interesse** habe ich dieses ausgezeichnet übersetzte Buch des schwedischen Erfolgsautors gelesen, wurde überrascht und manchmal eigenartig berührt. Enquist hat die Frommen scharf beobachtet. Er schreibt distanziert aber mit Sympathie und spart auch hässliche Dinge nicht aus: „Es war ein schmutziger Konflikt, wie so häufig bei christlicher Fraktionsbildung, wenn die Machtfrage die zentrale war und nur notdürftig von den Versicherungen der unendlichen Liebe Christi und der Sorge um das ewige Leben der Brüder verdeckt wurde.“ (S. 224)

So zitiert er aus einer schwedischen Zeitung: „Der Schreiber dieser Zeilen wird nicht den Anblick vergessen, der sich ihm bot, als über 50 Personen durcheinanderkrabbelnd im Missionshaus lagen und vollständig verwirrte Rufe ausstießen.“ (S. 293). Die Zeitungen wandten sich damals scharf gegen die Pfingstbewegung. 1921 schrieb eine: Die Pfingstbewegung – eine geistige Pest auf dem Lande.“ (S. 292)

Ein ehrliches Buch, leidenschaftlich und brilliant geschrieben, das aber nicht bis zu den geistlichen Quellen vordringt.

Karl-Heinz Vanheiden  
D-Hammerbrücke

Ein wichtiger Teil des Bibelstudiums ist es, Fragen zu stellen. Fragen regen zum Forschen an. Jeder Leser kann Fragen einsenden und sich selbst an der Beantwortung von Fragen versuchen, denn wir drucken in dieser Rubrik nicht nur die Antworten ab, sondern auch neue von Lesern eingeschickte Fragen. Einsendung an: [jeising@bibelbund.de](mailto:jeising@bibelbund.de).

## 1. Kein Prophet wie Mose?

In 5Mo 34,10 heißt es in der Vergangenheitsform: „Und es stand in Israel kein Prophet mehr auf wie Mose, den der HERR gekannt hätte von Angesicht zu Angesicht ...“ Das wäre sinnlos, wenn Mose es selber geschrieben hätte. Wann aber könnte es dann angefügt worden sein? Und wenn es sich um eine vorausschauende Prophetie auf Jesus hin handelt, warum steht nicht die Futurform: „Es wird in Israel kein ...“? (Hans Feil)

Es ist sinnvoll, davon auszugehen, dass 5Mo 34 ein Anhang an die 5 Bücher Mose (Pentateuch) darstellt. Da das Kapitel eine Brücke schlägt zwischen dem Pentateuch und dem Josuabuch, dürfte es in die Zeit des Abschlusses des Buches Josua zu datieren sein. Spätere Zeiten wären auch denkbar, aber der Inhalt des Kapitels passt am besten zu Josua. Außerdem hatte der Pentateuch eine hohe Autorität und konnte nicht beliebig erweitert werden (5Mo 31,24-27).

Vers 7 leitet einen Vergleich zwischen Mose und Josua ein. Die Nachfolge des Mose ist an verschiedenen Stellen angesprochen. 4Mo 27,18-23 berichtet davon, wie Gott dem Mose eröffnet, dass er sterben muss und nicht in das verheißene Land einziehen darf. Mose erbittet einen Nachfolger, damit das

Volk nicht ohne Hirt ist. Mose soll dann öffentlich etwas von seiner Vollmacht auf Josua legen (20), damit das Volk auch auf ihn hört. Gottes Weisung soll Josua aber nicht wie Mose durch das direkte Gespräch mit Gott erhalten, sondern durch die Lose der Priester. Diese Sache wird 5Mo 3,23-29 und 31,1-8 noch einmal wiederholt und Josua Mut zugesprochen.

Die Hauptaussage von Kapitel 34 betont die herausragende Stellung des Mose zuerst einmal gegenüber seinem direkten Nachfolger Josua. Es gibt keinen Nachfolger in der Qualität des Mose, der 1:1 in seine Fußtapfen getreten wäre, wobei seine besondere Qualität in der Vertrautheit mit Gott lag. Josua war eben kein neuer Mose und der Blick auf das Ende des Josuabuches zeigt, dass auch dort kein Nachfolger in Sicht ist – keiner wie Josua und erst recht keiner wie Mose. Zugleich wird hier auch ein Qualitätsmerkmal für künftige Propheten genannt: Es ist die besondere Vertrautheit mit Gott – man redet wie Freunde zusammen und Gott schenkt ihm unvergleichliche Zeichen und Wunder. Das weist aber zurück auf Kapitel 18,9-22 und besonders 15. Es werden zwar im verheißenen Land Wahrsager und allerlei Scharlatane auftreten, aber das Volk Israel soll sich nur nach dem Gesetz richten, das Gott ihm durch den Mund des Mose gegeben hat und im übrigen warten bis der



Thomas Jeising Jg. 1963, verh., drei Kinder, hat 1991 das Studium an der Freien Theologischen Akademie abgeschlossen. Er ist Prediger und Mitglied im Ständigen Ausschuss des Bibelbundes.

Anschrift:  
Steinweg 6, D-34576  
Homborg/Efze  
Email: [t.jeising@t-online.de](mailto:t.jeising@t-online.de)

*Die Übersetzung in der Lutherbibel 84 „und berührte damit seine Scham“ ist irreführend*

Prophet wie Mose mitten aus dem Volk aufsteht. Es muss ein Mensch aus Israel sein, der in direktem Kontakt mit Gott steht. Die Verheißung ist also da und nun auch das Warten, wer dieser neue Mose sein wird. Josua ist es jedenfalls nicht, das sagt 5Mo 34. Und jeder Leser kann nun weiter prüfen, ob der neue Prophet wie Mose schon da ist. Es ist erst Jesus Christus, der die Verheißung erfüllt.

Bleibt noch die Frage nach der Übersetzung in der Vergangenheitsform. Zwar kennt das Hebräische keine Vergangenheitsform wie in unserer Sprache, sondern der Zusammenhang und bestimmte Signalwörter müssen entscheiden, in welcher Zeitform man übersetzt, insofern könnte man auch futurisch übersetzen. Wegen des direkten Zusammenhangs zu Josua, als Nachfolger des Mose, ist aber die Vergangenheitsform angemessen. Im Zusammenhang mit 18,15 und der Messiaserwartung hat aber auch dieser Vers eine prophetische Dimension. Bis auf Josua war kein echter Nachfolger des Mose aufgetreten und auch danach nicht. Erst der Messias Jesus ist ein wahrer Nachfolger des Mose und übertrifft ihn an Gottesnähe, an Zeichen und Wundern und an Bedeutung für die Erlösung.

## 2. Warum wollte Gott Mose töten?

*Warum wollte Gott Mose töten (2Mo 4,24-26)? Er hatte ihn doch erst gerade zum Dienst am Volk Israel berufen und es ging doch nur um die Beschneidung seines Sohnes. Dagegen erscheint die Nach-*

*sicht mit Aaron sehr groß, der trotz des Goldenen Kalbes Priester sein darf. (Doreen Vanheiden)*

### Antwort von Hartmut Hopfenmüller:

**E**s ist wichtig, den Bericht in 2Mo 4, 24-26 genau zu betrachten. Es wird nicht gesagt, wie die Absicht Gottes, Mose zu töten, aussah. Dass Zippora und nicht Mose handelt, legt nahe, dass Mose schwer krank wurde. Offensichtlich wussten sie aber, warum. Zippora beschneidet ihren Sohn und wirft die Vorhaut Mose zu Füßen.

Die Übersetzung in der Lutherbibel 84 „und berührte damit seine Scham“ ist irreführend. Zum einem ist ein Euphemismus von Füßen für das männliche Glied, im Gegensatz zur Hand, im AT nicht belegt. Zum anderen lag Zippora nichts ferner, als mit der Beschneidung ein von manchen Auslegern unterstelltes heidnisches Ritual zu vollziehen. Dass ihr Sohn bis dahin nicht beschnitten war, zeigt eher, dass in ihrer Heimat Midian die Beschneidung nicht üblich war. Das hebräische Verb für das Berühren der Füße kann auch „schlagen“ bedeuten. Die LXX fasst es als „niederwerfen“ auf und legt die Bedeutung einer Vollzugsmeldung gegenüber Gott nahe. In Zipporas Geste mögen Ärger, Verzweiflung und Erleichterung mitschwingen. Ich würde sinngemäß „vor die Füße schmeißen“ übersetzen.

Dann nennt Zippora Mose ihren „Blutbräutigam“, weil sie ihren Mann durch eine blutige Handlung zurückerhält. Eine kultische Be-

deutung dieser Aussage ist schwer nachvollziehbar. Ich finde eher, Zippora fügt sich mit einem bitteren Unterton in das Unvermeidliche. Ihren vielleicht schon erwachsenen Sohn zu beschneiden war für eine Frau – auch unter den derben Lebensumständen eines Hirtenvolkes – sicherlich eine ziemliche Zumutung. Der Widerwillen Zipporas zeigt auch, warum Mose seinen Sohn nicht nach der Geburt beschnitten hat. Die Beschneidung war im Hause Jitros nicht erwünscht und Mose hatte keine Hoffnung zu seinem Volk zurückzukehren. Das bringt er mit der Namensgebung Gerschoms zu Ausdruck: „Ich bin ein Fremdling geworden“. Warum sollte er also etwas tun, was in seiner neuen Heimat keinen Sinn machte und nur Anstoß erregt? Aber Gott machte ihn als das Familienoberhaupt für diese Entscheidung verantwortlich.

Die Beschneidung war für das Volk Israel keineswegs eine Nebensache. Gott hatte sie Abraham als Bundeszeichen gegeben (1Mo 17,10-14). Jeder unbeschnittene Nachkomme wird mit Ausrottung wegen Bundesbruchs bedroht. Solange Mose in Midian lebte, hatte das Unterlassen der Beschneidung keine Konsequenzen. Doch seine Berufung machte diese Unterlassung so schwerwiegend. Nicht auszudenken, wenn dieser Bundesbruch während der folgenden dramatischen Ereignisse herausgekommen wäre. Ganz abgesehen von der geistlichen Dimension des Ungehorsams gegen Gott: nicht nur Mose, sondern das ganze Volk wären durch eine Führungskrise in Gefahr geraten. Es wäre also das

kleinere Übel gewesen, wenn Mose in der Herberge gestorben wäre.

Gott hat Mose mit dem Tod bedroht, um ihn und seine Familie durch die Beschneidung Gerschoms vor einer späteren Katastrophe zu bewahren. Anscheinend hätten sie das nicht freiwillig getan. Gott hat so dafür gesorgt, dass Mose seine Aufgabe auch zu Ende bringen konnte.

Ich finde nicht, dass man im Fall Aarons von Nachsicht sprechen kann. Für Sünde gibt es bei Gott keine Nachsicht, wohl aber Vergebung. Die Chance des Neuanfangs, die Aaron erhält, bemisst sich ja auch nicht an der Schwere der vergebenen Sünde, sondern wird allein von Gottes gnädigem Ratschluss bestimmt. Auch Mose bekommt Vergebung und darf weitermachen. Aber er muss den Zustand des Ungehorsams beenden, was schließlich nicht er selbst, sondern seine Frau tut. Genauso hätte Aaron sicher nicht Priester bleiben können, wenn er an der Verehrung des goldenen Kalbes festgehalten hätte.

### 3. Schwagerehe im Widerspruch zur Einehe?

*Die Schwagerehe in 5Mo 25 diene offenbar dazu, dass die Witwe materiell versorgt ist. Aber ist das nicht Polygamie? Steht die Schwagerehe nicht im Widerspruch zur ursprünglich von Gott eingesetzten Einehe? Ein Jude, der zu Paulus' Zeiten zum Glauben gekommen ist, und der die Leviratsehe praktiziert hat, entsprach damit nicht mehr den Kriterien für Aufseher in 1Tim 3 („Mann einer Frau“). Warum konnte die soziale Absicherung der*

*Nicht auszudenken, wenn dieser Bundesbruch während der folgenden dramatischen Ereignisse herausgekommen wäre*

Bei der Schwagerehe geht es nicht um die materielle Versorgung einer kinderlosen Witwe

*söhnelosen Witwe nicht auch anders organisiert werden, ohne dass der Bruder ihres verstorbenen Mannes gleich „zu ihr eingeht“?*  
(Tabea Kunz)

Bei der Schwagerehe geht es, anders als in der Frage angedeutet, nicht um die materielle Versorgung einer kinderlosen Witwe. Dass ein Bruder seine verwitwete Schwägerin zur Frau nehmen sollte, wenn sie keine Kinder hatte, hatte den Sinn, dem verstorbenen Bruder einen Nachkommen zu zeugen und so zu verhindern, dass der Name – also die Familienlinie – des Bruders ausstarb. Diese Ordnung bestand schon vor der Regelung im Gesetz (5Mo 25,5-10), wie aus 1Mo 38 hervorgeht. Dort wird am Handeln Onans auch die Motivation der Schwagerehe deutlich. Als er für seinen erstgeborenen Bruder Er seiner Schwägerin Tamar einen Nachkommen zeugen soll, verhindert er das mit der Begründung, dass die mit Tamar gezeugten Kinder nicht als seine Kinder gelten werden, sondern als Kinder seines Bruders Er. Der hatte das Erstgeborenenrecht (auch im Gesetz 5Mo 21,15-17), in dessen Vorteil dann „sein“ erstgeborener Sohn kommen würde. Gäbe es keine Nachkommen, so käme Onan als Zweitgeborener in den Genuss. Gott bestrafte dann übrigens nicht in erster Linie den unterbrochenen Beischlaf (*coitus interruptus*) oder die vermeintliche Selbstbefriedigung (*Onanie*) mit dem Tod, sondern seine Berechnung im Blick auf das Erstgeborenenrecht.

Tamar den dritten Sohn vorzuenthalten, war bei Juda ebenso von

dem Gedanken motiviert, er könne, wenn auch dieser Sohn als Mann der Tamar stirbt, seinen letzten Nachkommen verlieren. Alle Beteiligten denken also nicht an die Versorgung der Witwe, die wieder in das Haus ihrer Eltern zurückkehren soll und dort versorgt wird (1Mo 38,11), sondern an die Familienlinie. Die wird dann durch die unter zweifelhaften Umständen mit dem Schwiegervater gezeugten Zwillingssöhne Perez und Serach fortgeführt (siehe auch 1Chr 2,3+4). Wie wichtig allen dabei das Erstgeborenenrecht war, zeigt die Geschichte mit dem roten Faden am Handgelenk des Serach. Trotzdem wird Perez, der sich gewissermaßen vordrängelt, der Erste. Dass diese Geschichte mitten in die Josefserzählung platziert ist, unterstreicht damit Gottes Fürsorge für den Erstgeborenen von Jakob und Rahel.

Obwohl normalerweise eine Ehe mit dem Schwager verboten war, weil die Ehe Blutsverwandtschaft begründet (3Mo 18,18), war sie im Fall der Schwagerehe bei Kinderlosigkeit erlaubt und geboten. Wer sich im besonderen Fall weigerte, seine Schwägerin zu heiraten und den „Namen seines Bruders in Israel zu erhalten“, der lud Schande auf sich (5Mo 25,9). Wenn der Schwager selbst schon verheiratet war, dann wird damit auch das ursprüngliche Prinzip der Einehe, das aber nicht Teil des sinaitischen Gesetzes war (etwa auch 5Mo 21,15-17), zurückgestellt. Warum die Monogamie im Alten Bund nicht auch im Gesetz verordnet ist, ist eine interessante Frage. Vielleicht liegt ein Grund auch in der Wichtigkeit der

Weiterführung der Geschlechterfolge.

Es ist noch nicht so lange her, dass auch in unserer Gesellschaft die Freude über die Geburt des männlichen „Stammhalters“ besonders groß war. Seit kurzem liegt vielen Menschen an Nachkommen nur soviel, wie diese zur Selbstverwirklichung oder Steigerung der eigenen Lebensqualität beitragen. Deswegen werden jährlich zehntausende Kinder im Mutterleib getötet. Es erscheint für nicht wenige (jedenfalls vordergründig) sogar kein Problem zu sein, überhaupt keine Nachkommen zu haben. Die Frage ist also: Warum war es für die Angehörigen des Volkes Gottes so wichtig, dass ihre Familienlinie nicht ausstarb?

Neben einer viel größeren Bedeutung der Familie und Sippe nicht nur auf wirtschaftlichem Gebiet, die wir stark individualistisch denkenden Menschen kaum ermessen können, sehe ich den entscheidenden Grund in der Erwartung des Messias Gottes, der ein Mensch im Volk Israel sein sollte. Gott hat immer wieder verheißen, dass ein Retter kommen sollte und dass dieser ein Mensch ist, von Menschen geboren. Das Versprechen an Abraham heißt, dass alle Menschen auf der Erde durch seine leibliche Nachkommenschaft und – wie Paulus Gal 3,6-16 feststellt – einen einzigen Menschen kommen sollte. Ein Prophet wie Mose soll mitten aus dem Volk aufstehen. Für immer wird ein Nachkomme Davids auf dem Thron Israels sitzen. Keine Linie sollte aussterben, denn eine davon konnte erwählt sein, dem Messias das Leben zu schenken.

Dafür legt auch das Buch Ruth ein Zeugnis ab. Noomis Freude über den „Löser“, der ihr als Nachkomme ihrer verwitweten Schwiegertochter und dem Sippenangehörigen Boas geboren wird, ist groß. Die Nachbarinnen sagen: Noomi ist ein Sohn geboren (4,17), obwohl Obed doch Ruths Sohn ist. Boas hatte ebenso ausdrücklich darauf hingewiesen, dass er den Namen der verstorbenen Männer der Familie erhalten wollte und bekommt den Segen: „Dein Haus werde wie das Haus des Perez, den Tamar dem Juda gebar“. Schließlich wird der Sohn Obed zum Stammvater für David. Und in die Stammtafel Jesu Christi sind beide Glieder eingegangen. Auch das spätere Judentum hat sich die Erwartung des Messias als Sohn vielleicht der eigenen Familie erhalten.

Mit dem Kommen des Messias ist das Gesetz über die Schwagerehe erfüllt und soll von Christen nicht mehr befolgt werden. Gott würdigt aber jeden glaubenden Menschen weiterhin besonders. Wir werden zwar nicht zur Stammfamilie für den Retter, aber wir sind seine Zeugen und Mitarbeiter. Durch den Mund von Menschen wird das Evangelium weitergetragen und schafft sich Frucht zum ewigen Leben. Wer ein Zeuge Jesu ist, wird zum Vater und zur Mutter für Kinder im Glauben, die in Ewigkeit bei Gott sind (1Kor 4,17; Gal 4,19; 1Tim 1,2.18; 2Tim 1,2; Tit 1,4; Phil 10).

### Neue Fragen:

**1. Wo kommen die Felle her?**  
Nach dem Sündenfall bekleidet

*Mit dem Kommen des Messias ist das Gesetz über die Schwagerehe erfüllt und soll von Christen nicht mehr befolgt werden*

Gott Adam und Eva mit Leibröcken aus Fell (1Mo 3,21). Oft wird in diesem Zusammenhang die Interpretation gebracht, dass die Sünde von Adam und Eva den ersten Tod von Tieren zur Folge hatte. Allerdings beschreibt der Text nicht mal andeutungsweise woher die Felle kamen? Die Deutung mit dem Tieropfer hört sich logisch und passend an, aber ist diese Folgerung, dass mit der Bekleidung Tiere sterben mussten, wirklich richtig oder legt man mehr in den Text hinein als er hergibt? (Sebastian Schreiter)

### 2. Wer ist der zweite Stamm?

Die Reichsteilung bringt auch eine Teilung der 12 Stämme Israels in 10

und 2 mit sich. Wer aber ist der zweite Stamm im Süden neben Juda? 1Könige 12 und auch 2Chr 11 deuten auf Benjamin hin, aber Simeons Gebiet ist im Süden doch praktisch von Juda eingeschlossen. (Else Fölsch)

### 3. Besteht das Erdreich ewig?

Nach Psalm 104,5 oder Pred 1,4 scheint das Erdreich ewig zu bestehen. Wie ist das gemeint, wenn doch z.B. 2Pet 3,10 etwas anderes sagt? Wenn „ewig“ im AT aber nur „sehr lange Zeit“ meint, dann schränkt das auch solche Verheißungen wie Ps 89,36 ein, oder? (Tabea Kunz)

---

## Korrekturen und Klarstellungen zum Artikel „Textus Receptus oder Nestle-Aland?“ in „Bibel und Gemeinde“ 1/04

*Liebe Leser,*

*eigentlich wollten wir schon im letzten Heft eine abschließende Stellungnahme zu der unseligen Debatte um den Textus Receptus bringen. Doch ein dazu geplanter Aufsatz, der bewusst und ganz sachlich die „andere Seite“ betonen sollte, konnte bis Redaktionsschluss von Heft 3 nicht fertiggestellt werden und steht leider auch für Heft 4 noch nicht zur Verfügung. Dabei betonen wir ausdrücklich, dass der Bibelbund durchaus Befürworter für den Mehrheitstext oder den Textus Receptus in seinen Reihen hat, den NestleAland-Text keinesfalls für den Urtext hält, eine Debatte um den richtigen Grundtext auch nicht ablehnt, wie sowohl das Editorial in Heft 1/04 beweist, als auch schon ein früherer Aufsatz von Thomas Schirrmacher (1/1992). Wir empfehlen Ihnen die folgende Stellungnahme ebenso wie auch die anschließende Buchbesprechung.*

*Der Schriftleiter*

**Z**u dem oben genannten Artikel gab es einige teils zustimmende, teils kritische Leserzuschriften, die mich auf kleinere Fehler und Unklarheiten aufmerksam machten (den betreffenden Le-

sern sei an dieser Stelle für ihre Hinweise gedankt). Bevor ich darauf näher eingehe, möchte ich nochmals betonen: Es war und ist weder meine Absicht, den Textus Receptus und seine Anhänger

schlecht zu machen, noch den Nestle-Aland als den „einzig wahren“ Text des NT zu verteidigen. Auch der NA hat seine Schwächen, und man muss ihm durchaus nicht blindlings folgen. Grundsätzlich halte ich den NA dem TR für überlegen und sehr nahe am Urtext, aber nicht für 100% damit identisch. Allerdings erheben ja manche gerade letzteren Anspruch für den TR und verknüpfen das meist mit Aussagen, die man einseitig und übertrieben nennen muss. Was mich zur Abfassung des Artikels bewegte, war die Verantwortung gegenüber denjenigen Glaubensgeschwistern, die durch solche irreführende Behauptungen in Bezug auf ihre Bibelausgaben<sup>a</sup> z.T. völlig verunsichert wurden (das ging bis zu Aussagen wie „Ich habe meine korrupte Elberfelder Bibel in den Müll geworfen!“).

## 1. Zu Markus 11,10 (S. 30, Fußnote a)

Ich schrieb: „Keine einzige Handschrift (!) bezeugt hier die Worte ‘im Namen des Herrn’; Erasmus hat sie versehentlich aus dem vorangehenden Vers übernommen.“ Diese Aussage ist falsch. Der textkritische Apparat des NA26 nennt hier keine Textzeugen für die TR-Lesart, woraus ich besagten Schluss zog; tatsächlich aber über-

liefern zahlreiche byzantinische Handschriften o.g. Einschub.<sup>b</sup> Dies ändert dies jedoch nichts daran, dass die Worte „im Namen des Herrn“ versehentlich aus dem vorangehenden Vers übernommen wurden (und zwar nicht von Erasmus, sondern durch frühe Kopisten); wie ich gezeigt habe, ergibt dieser Einschub offensichtlich Unsinn.

## 2. Westcotts Mitgliedschaft in der „Ghostlie Guild“ (S. 31, Fußnote b)

Ich schrieb, Westcott sei „am Anfang seines Studiums Mitglied der ... ‘Ghostlie Guild’“ gewesen. Richtig ist, dass er *am Ende* seines Studiums diese Vereinigung verließ. Es sei nochmals betont, dass die „Ghostlie Guild“ selbst nie Spiritismus betrieb, sondern bezweckte, solche Dinge wenn möglich als Betrug zu entlarven. Doch selbst die skeptische Untersuchung spiritistischer Phänomene führe, so meinte Westcott schließlich, zu nichts Gutem. Er war also ganz und gar kein Spiritist, sondern gelangte zu der Ansicht, man solle sich mit solchen Dingen überhaupt nicht beschäftigen (siehe den erwähnten Artikel von R. Sumner bei [www.kjvonly.org](http://www.kjvonly.org)).

Über die Forderung eines Lesers, ich müsse die Unschuld Westcotts

<sup>a</sup> Sicher gibt es auch manches Bedenkliche in einigen modernen Bibeln (z.B. Unterstützung der Taufwiedergeburtstheorie), doch liegt das an ideologischen Vorurteilen der Übersetzer statt am zugrundeliegenden Text.

<sup>b</sup> Ähnliches gilt für Mk 2,17: In BuG 3/01, S. 78, schrieb ich irrtümlich, keine einzige Handschrift, sondern allein der TR füge hier die Worte „zur Buße“ hinzu. NA26 nennt keine Textzeugen für die betreffende TR-Lesart, obwohl diese von ca. 10 griechischen Manuskripten bezeugt wird (vgl. NA25 und Tischendorfs *Editio Octava Critica Maior* zur Stelle).

Joachim Schmitsdorf



Joachim Schmitsdorf, Jg. 1968, Abschluss des Studiums an der FTA 1995, seitdem tätig in Gemeindegründungsarbeit und als freier Verkündiger.

Anschrift:  
Prof.-Vormfelde-Str.  
17, D-32130 Enger.  
[j.schmitsdorf@gmx.de](mailto:j.schmitsdorf@gmx.de)

und Horts beweisen, kann ich mich allerdings nur wundern. Abgesehen davon, dass Sumner diesen Beweis erbringt: Gilt nicht in jedem Rechtsstaat das bewährte Prinzip der Unschuldsvermutung? Jeder Angeklagte (hier: Westcott und Hort) hat danach solange als unschuldig zu gelten, bis seine Schuld zweifelsfrei erwiesen ist (vgl. 5Mo 19,15!). Manche TR-Anhänger hingegen fordern eine Umkehr der Beweislast. Mit solcher Logik aber könnte man jedermann alle möglichen Dinge unterstellen.

### 3. Der Einfluss des Mittelmeerklimas auf die Erhaltung der Handschriften (S. 35)

Zu Recht wurde ich darauf hingewiesen, dass selbst geringfügiger Winterregen, wie er im Mittelmeerraum außerhalb Ägyptens die Regel ist, zur Zerstörung von Papyri führen kann. Daher ist gerade das Wüstenklima Ägyptens zur Konservierung alter Papyri besonders geeignet. Das sollte auch gar nicht bestritten werden. *Der springende Punkt ist vielmehr, dass der Verweis auf ein „feuchtwarmes Mittelmeerklima“ das Fehlen neutestamentlicher Handschriften des byzantinischen Typs vor dem 4. Jahrhundert nicht ausreichend erklärt.* Ich verwies bereits darauf, dass der Hauptgrund für die relativ geringe Zahl früher Handschriften bzw. Fragmente des NT aus den ersten drei Jahrhunderten in den damaligen Christenverfolgungen liegt. *Hätte*

*es den Mehrheitstext als solchen schon von Anfang an gegeben, dann sollte man entsprechende Manuskripte auch unter den ägyptischen Papyri finden (und nicht nur vereinzelte byzantinische Lesarten).* Die Meinung, solche Handschriften gebe es aufgrund der damals in Ägypten vorherrschenden Irrlehren nicht, setzt hingegen voraus, die dortigen Irrlehrer hätten eine derartige Machtfülle besessen, dass sie *alle* rechtgläubigen Christen und deren postulierte byzantinische Manuskripte unterdrücken konnten – was angesichts der Tatsache, dass das Christentum erst im 4. Jahrhundert Staatsreligion wurde und zuvor Verfolgung litt, nicht gerade plausibel ist.

### 4. Zur sog. „lukianischen Rezension“ (S. 35)

Mehrere Leser wiesen darauf hin, dass die sog. „lukianische Rezension“ mittlerweile selbst von führenden Mitarbeitern des Instituts für neutestamentliche Textforschung in Münster nicht mehr angenommen wird. Aufgrund der Aussage des Hieronymus kann man lediglich sagen, dass Lukian Bibelhandschriften bearbeitete, die Hieronymus als minderwertig ablehnte. Ob Lukian aber für die Entstehung des Mehrheitstextes (mit) verantwortlich ist, darf angesichts der dürftigen Quellenlage zu Recht bezweifelt werden; zur Klärung der Urtextfrage trägt diese Hypothese ohnehin nichts bei. ■

**Heide, Martin.** *Der einzig wahre Bibeltext? Erasmus von Rotterdam und der Text des Neuen Testaments.* Nürnberg: VTR 2004. 2. verbesserte Auflage. 101 S. Paperback: 9,80 EUR. ISBN: 3-933372-86-0

In der mittlerweile zweiten, verbesserten Auflage des vorliegenden Buches nimmt der Autor Stellung zur Debatte um den sog. „Textus Receptus“ (die von der Zeit der Reformation bis zum 19. Jahrhundert geläufige Form des griechischen NT, die auf Erasmus von Rotterdam zurückgeht; nachfolgend TR).

In sechs von insgesamt acht Kapiteln werden dabei der persönliche und zeitgeschichtliche Hintergrund des Erasmus, dessen Arbeitsweise und die Qualität des von ihm herausgegebenen griechischen NT gründlich beleuchtet. In Kapitel 4 wird eine kurze Darstellung verschiedener textkritischer Methoden eingeschoben. Im achten Kapitel wird auf die Frage eingegangen, welche Art von Bibelübersetzung die beste sei.

Grundsätzlich ist sowohl der sachliche Ton als auch die gründliche Arbeit des Verfassers erfreulich. Z. B. weist er darauf hin, dass sich die Unterschiede selbst zwischen TR und Nestle-Aland (NA) sehr in Grenzen halten und keineswegs „dadurch die Grund Lehren des Christentums gefährdet würden“ (S. 88). Gut auch, dass der Autor zahlreiche Mythen gründlich widerlegt, die von Anhängern des TR in Umlauf gesetzt wurden.

So wird in den ersten beiden Kapiteln anhand zahlreicher Original-

zitate des Erasmus nachgewiesen, dass dieser keineswegs ein Gläubiger im evangelischen Sinne war, sondern bis zu seinem Tod ein entschiedener Anhänger Roms, der die Autorität der Heiligen Schrift dem Papsttum unterordnete (manche TR-Anhänger meinen, Erasmus müsse gläubig gewesen sein, da nur wahre Gläubige eine Bibelausgabe richtig bewerkstelligen könnten). Dennoch würdigt der Verfasser das Werk des Erasmus auf faire Weise.

Kapitel 3 beschreibt kurz die Entstehungsgeschichte des griechischen NT des Erasmus sowie der späteren von ihm abhängigen TR-Ausgaben; in Kapitel 4 geht der Verfasser auf die neuere Textkritik ein. Zu Recht weist er darauf hin, dass der Mehrheitstext (MT) als Textzeuge nicht unterbewertet werden darf. Was jedoch erstaunt: Heide plädiert dafür, dass der MT dem Urtext am nächsten stünde. Hierzu führt er Beispiele an, in denen alte Papyri mit dem MT gegen den NA übereinstimmen.

Das mag auf den ersten Blick beeindruckend wirken, hat aber einen entscheidenden Mangel: Wie bereits in *Bibel und Gemeinde* 1/2004 erwähnt, stimmen die frühen Papyri zwar *vereinzelt* mit dem MT überein, doch *insgesamt* entspricht ihr Charakter dem *alexandrinischen* Texttyp und nicht dem MT, der besonders dazu neigt, alle bis dahin bekannten Lesarten zu einer einzigen, längeren zu kombinieren. Dass die Papyri für die Existenz des MT als solchem vor dem 5. Jahrhundert sprächen, darf deshalb mit gutem Grund bezweifelt werden (auf S. 89 räumt Heide selbst das Fehlen entsprechender MT-Handschriften ein).

## Buchbesprechungen

### Empfehlenswert



Nachdem Heide in Kapitel 5 kurz die textkritischen Ansätze des Erasmus beschreibt, bringt er in Kapitel 6 und 7 zahlreiche gut belegte Beispiele, wo Erasmus den griechischen Text aufgrund der lateinischen Vulgata verändert bzw. ergänzt hat und somit den Urtext zweifellos nicht richtig wiedergibt. Das sog. „Comma Johanneum“ (1Jo 5,7f) und die Offenbarung werden hier besonders gründlich behandelt.

Viele Quellen werden im Original zitiert und durch Abbildungen ergänzt. Da sie meist, aber nicht immer übersetzt werden, mindert das leider den Nutzen des Buches für die, welche die Zitate nicht verstehen können. Richtet sich das Buch gemäß der Einführung (S. 5f) vor allem an solche Leser, die der bibli-

schen Sprachen nicht mächtig sind, so dürften gerade diese an mancher Stelle überfordert sein.

Im letzten Kapitel streift der Verfasser noch kurz die Frage, welche Art von Bibelübersetzung die beste sei. Heide plädiert für eine wörtliche Übersetzung und weist auf methodische Schwächen moderner Übertragungen wie „Gute-Nachricht-Bibel“ und „Hoffnung für alle“ hin. Jedoch wird dieses Thema nur angerissen; um ihm gerecht zu werden, müsste man intensiver darauf eingehen.

Fazit: Von den o.g. Schwachpunkten abgesehen ein gut fundiertes Werk, das manche Irrtümer über den TR zurechtrückt und diesbezüglich durchaus zu empfehlen ist.

Joachim Schmitsdorf  
D-Engere

Einige falsche  
Weichenstellungen



**Pohl, Adolf. *Stimmen, die Gott redet: Die Bibel im Rahmen der Offenbarung Gottes.*** Haan: Oncken 2001. 96 S. Paperback: 10,90 EUR. ISBN: 3-7893-1238-X.

Im Mittelpunkt dieses Buches steht die Beschäftigung mit dem Wort Gottes. Adolf Pohl ist fasziniert von dem redenden Gott. Das ist das Wunder in der Geschichte, dass Gott nicht sprachlos ist, dass er sich nicht verhüllt hat, sondern dass er redet. Gott hat sich offenbart. Die Offenbarung Gottes gipfelt in der Sendung Jesu in diese Welt. Gott hat zuletzt geredet durch den Sohn. Dieses Reden Gottes findet in der Heiligen Schrift seinen Niederschlag. Der Verfasser möchte dem Leser die Bibel als inspiriertes Wort Gottes groß machen. Er zeigt auch wirkungsvolle Hilfen auf,

wie Christen heute wieder neuen Zugang zur Bibel bekommen können. Von daher ist dieses Buch eine gute Hilfe für die Gemeinde Jesu heute. Dennoch sehen wir bei Adolf Pohl falsche Weichenstellungen. Für ihn ist die Heilige Schrift wohl vom Geist Gottes inspiriert, aber nicht unfehlbar. Dennoch redet Pohl vom wesenhaften Zusammenhang zwischen Christus und der Bibel. Pohl hat Angst vor einem fehlgeleiteten Bibel-Eifer, der nach seiner Ansicht nur zu Spannungen in den Gemeinden führt. Wir bekennen es, dass die Heilige Schrift göttlich inspiriert und unfehlbar ist für alle Fragen des Glaubens und des Lebens. Schade, dass durch diese Weichenstellung das Buch letztendlich von uns nicht uneingeschränkt empfohlen werden kann.

Herbert Becker, D-Issum

**Heinrich, Peter. *Mensch und freier Wille bei Luther und Erasmus.*** Nordhausen: Bautz 2003. 157 S. Paperback: 30 EUR. ISBN: 3-88 309-137-5

**E**in Buch mit dem Titel „Mensch und Freier Wille“ wirkt möglicherweise auf einen theologischen Laien abschreckend. Dabei ist das Thema interessant und auch sehr aktuell wie z. Bsp. der Artikel „Freiheit, die wir meinen“ in „Gehirn und Geist“ 1/2004 beweist.

Meistens wird die Diskussion auf die Frage reduziert, ob man einen Kriminellen für seine Taten voll verantwortlich machen kann und wie die Strafe zu bemessen ist.

Im biblisch – theologischen Sinn geht es jedoch darum, ob der in Gottes Augen durch die Sünde verdorbene Mensch zu seiner Errettung aus eigener Kraft etwas beitragen kann.

Der Unterschied zwischen dem humanistischen und dem biblischen Standpunkt wird an Luther und Erasmus besonders deutlich.

Peter Heinrich arbeitet im ersten Schritt jeweils detailliert die Anthropologie und die Willenslehre beider heraus. Dabei weist er nach, daß die Argumentation des Erasmus eigentlich auf Thomas von Aquin zurückgeht. Das ist u.a. für das Verständnis des offiziellen Standpunkts der Katholischen Kirche wichtig.

Erasmus geht von einer Schichtung des Menschen in Leib, Seele und Geist aus. Der Sündenfall hat die ursprüngliche Harmonie zwischen Leib und Seele gestört. Die Vernunft (ratio) des Menschen ist

zwar durch den Sündenfall verdunkelt aber nicht ausgelöscht. Die göttliche Gnade erzieht die Vernunft, das sittlich Gute zu sehen und anzustreben. Der Mensch wirkt mit der göttlichen Gnade zusammen (cooperatio). Obwohl der Mensch nach dem Sündenfall dem Bösen mehr zugeneigt ist als dem Guten, ist seine Willensfreiheit doch nicht völlig beseitigt und er ist unter dem Einfluß der Gnade fähig, sich für das Gute zu entscheiden.

Luther sieht den Menschen als durch den Sündenfall völlig verderbt, d.h. er tut das Böse aus bereitwilligem Antrieb (innerlich zustimmend). Auch der Wille des Menschen ist verderbt und muß erlöst werden. Die Gnade macht den Willen neu (Wiedergeburt). Eine „cooperatio“ zwischen Wille und Gnade im Sinn eines menschlichen Beitrages ist ausgeschlossen.

Im zweiten Teil des Buches faßt Peter Heinrich die wesentlichen Unterschiede zwischen Luther und Erasmus zusammen. Wesentlich ist besonders das Verständnis von der Rechtfertigung des Menschen vor Gott. Nach Erasmus kommt es durch die Übung im Tun christlicher Tugenden zur Wesensveränderung des Menschen, nach Luther wird der Mensch allein durch die göttliche Gnade gerechtfertigt und will dann Gottes Geboten gehorchen.

Es geht um den Unterschied zwischen Religion und Evangelium: Auf der einen Seite (Erasmus) der Mensch, der sich zu Gott hin bemüht und dabei an seine eigenen Fähigkeiten glauben muß. Auf der anderen Seite (Luther) der Sünder, der allein durch Gottes Gnade er-

## Buchbesprechungen

Interessant und aktuell



Anregend zu lesen



löst wird. Obwohl er völlig verdorben ist, ist der Mensch doch verantwortlich vor Gott. Das ist für den menschlichen Stolz sehr hart und deshalb schwer anzunehmen. Deshalb ist auch der Glaube Gottes Ge-

schenk. Außerdem handelt es sich um die realistische Zustandsbeschreibung des Menschen und den Weg, um Frieden zu finden.

Thomas Freudewald  
D-Schlema

**Rochus Leonhardt, *Skeptizismus und Protestantismus: d. philos. Ansatz Odo Marquards als Herausforderung a. d. evang. Theologie*** (Hermeneutische Untersuchungen zur Theologie, Bd. 44), Tübingen: Mohr - Siebeck, 2003. 355 S. 89 EUR. ISBN: 3-16-147864-9.

**D**ie Zentralthese des vorliegenden Buches, das zugleich die überarbeitete Habilitationsschrift des Autors an der Universität Rostock im Jahr 2001 darstellt, macht die Besprechung an dieser Stelle interessant und herausfordernd: „Eine sachgerechte Bewältigung der ‚Krise des Schriftprinzips‘ drängt die protestantische Theologie regelrecht zu einem hermeneutischen Pluralismus - und damit zur Revision der traditionellen Disjunktion von Skeptizismus und Protestantismus“ (294). Leonhardt erkennt eine Lösung der Krise des Schriftprinzips ausschließlich in einer positiven Antwort auf die „Frage nach der Pluralismusfähigkeit der protestantischen Bibelhermeneutik“ (280). Nur die „Installation eines hermeneutischen Pluralismus [...] stellt die Voraussetzung für eine sowohl in zeitgemäßer Weise am biblischen Zeugnis orientierte als auch frei vollzogene und mithin authentische religiöse Identifikation dar und bietet insofern die Basis da-

für, daß das Schweigen der Sprache der Bibel an ein Ende kommt und die Texte der biblischen Überlieferung neu zu reden beginnen“ (309). Die Verheißungen glänzen am Horizont: das evangelische Prinzip „Allein die Schrift entscheidet über Lehre und Leben“ kommt zu neuer Geltung und die Bibel kommt dabei zeitgemäß zur Sprache.

**Der Weg zu diesem Ziel** ist in 4 Kapiteln begangen. In seiner Einleitung nähert sich Rochus Leonhardt dem Thema, indem er an ausgewählten Beispielen das Verhältnis von Protestantismus und Skeptizismus als eine zunehmende Annäherung beschreibt, die aber doch zuletzt nicht zueinander führt, weil Skepsis höchstens als ein berechtigtes Zulassen des In-Frage-Stellen des eigenen Glaubens verstanden wurde, das überwunden werden soll. Den Skeptizismus zeichnet aber „gerade nicht eine vom Wahrheitswillen getragene Haltung des Zweifels“ aus, sondern der „Unwille zur Wahrheit“ (33).

Das zweite Kapitel befaßt sich eingehend mit der philosophischen Position Odo Marquards, ihren Wurzeln und ihrem Werden bis zum erwähnten hermeneutischen Pluralismus. Während es Leonhardt gelingt, den antiken Skeptizismus als eine Wurzel darzustellen, tut er sich mit den Konturen des Skeptizismus bei Odo Marquard

eher schwer. Es bleibt die Frage, warum Leonhardt gerade Marquards Ideen für eine pluralistische evangelische Hermeneutik gewinnen will. Und diese Frage bleibt trotz vieler erhellender Einsichten und interessanter Gedanken aus Marquards Philosophie bis zum Schluss unbeantwortet (309).

Wollten die antiken Skeptiker dem Glück des Menschen damit nutzen, dass sie jedes gewisse Wissen durch Gegentheorien neutralisierten, so will Marquard nur noch das ideologisierte Wissen in die Meinungsvielfalt des Pluralismus hineinstellen und so der Kritik unterziehen. Eine pluralisierende Hermeneutik sei eine „Lebensrettungs-vorsorgemaßnahme“ gegen das „Tödlichkeitspotential“ jeder singularisierenden Hermeneutik (127). Die Ahnen dieser Wandlung sind Benedikt de Spinoza, Friedrich Schleiermacher und Wilhelm Dilthey. (Schleiermachers Schrifthal-tung ist auch für Leonhardt „paradigmatisch“ (290-293)). Allerdings erschien Marquard in der Konsequenz auch der christliche Glaube an den einen Gott, der rettet, frag-würdig und gefährlich, was ihn zum Lob des Polytheismus veran-laßte. Die Skepsis preist er als Ge-burtshelfer und Förderer geistes-wissenschaftlichen Denkens. Der evangelischen Theologie nahelie-gend und sympathisch ist Mar-quards Einsicht in die Endlichkeit des Menschen und seine daraus re-sultierende Forderung auf einen menschlichen absoluten Wahrheits-an-spruch bescheiden (demütig) zu verzichten.

Zwar erscheint der Skeptizismus im Gewand Marquard'scher Philo-

sophie theologiekompatibel und hat seine antiken Zähne und Apo-rien verloren, jedoch bleiben offene Fragen trotz der hervorragenden Darstellung und tiefgründigen Kri-tik Leonhardts.

**Fördert Skepsis wirklich** das geisteswissenschaftliche Denken? Bezogen auf die schiere Menge der Ideen und Theorien mag das stimmen, aber im Blick auf die Qualität und die Vermeidung von Irrwegen ist das Gegenteil der Fall. Kann Ideologiefreiheit nur durch Ver-zicht auf gewisses Wissen erreicht werden? Zuerst muss man sagen, dass auch der Pluralismus keines-wegs ideologiefrei daherkommt und durchaus militant werden kann, wenn man ihm sein Recht be-streitet. Und dann zeigt doch gerade die Bibel den Weg der Verbindung von Wahrheit und Liebe. Der ist in jedem Fall vorzuziehen, weil er den inneren Kern des christlichen Glau-bens betrifft, nämlich das Handeln Gottes selbst, der seine Wahrheit dem Menschen mit Liebe nahe bringt und nicht etwa durch Relati-ivierung.

Und ein weiteres Problem, das Leonhardt im Anschluss an Mar-quard selbst diskutiert (130-135), bleibt letztlich ungelöst. Jeder Mensch muss handeln und kann das nicht ohne Maßstäbe für sein Handeln anzuwenden. Der Skepti-ker will dem dadurch entkommen, dass er passiv nur reagiert. Wenn aber der Pluralismus dafür den Maßstab liefern soll, bleiben nur unbefriedigende Auswege

Im dritten Teil seiner Habilita-tionsschrift fragt Leonhardt, ob das protestantische Schriftprinzip des *sola scriptura* wirklich das Funda-

*Allerdings er-schien Marquard auch der christli-che Glaube an den einen Gott, der rettet, frag-würdig und ge-fährlich, was ihn zum Lob des Polytheismus veranlaßte*

*Da die innere Klarheit durch das Wirken des Heiligen Geistes zustande kommt, meint Leonhardt eine gewisse Freiheit des Lesers gegenüber den Wörtern und der Grammatik behaupten zu können*

ment christlicher Gewissheit darstellen kann und verneint. Dazu zeichnet er knapp und präzise Luthers Abwehr des Skeptizismus bei Erasmus von Rotterdam nach, wie er in „Vom unfreien Willen“ von 1526 dargelegt ist. Leonhardt stimmt der Analyse von Armin Buchholz' Dissertation *Schrift Gottes im Lehrstreit* bei Luther weitgehend zu, was in der Konsequenz bedeutet, dass es einen „unüberbrückbaren Gegensatz zwischen Luthers Schriftauslegung und der historisch-kritischen Exegese“ gibt (157). Das ergibt sich vor allem daraus, dass Luther vehement an der äußeren Klarheit der Heiligen Schrift festhielt und darauf pochte, dass mit der Kenntnis der Wörter und der Grammatik der Bibel die ausgesagte Sache prinzipiell verstehbar ist. Dies aber werde durch die historisch-kritische Exegese praktisch verneint, weil sie sich genau um Wörter und Grammatik bemühe und zu widersprüchlichen Ergebnissen komme.

Wenn die Heilige Schrift so klar wäre, wie Luther behauptete, dann müsste das auch prinzipiell erkennbar sein und plausibel gemacht werden können. Da das offenbar nicht der Fall sei und durch die historisch-kritische Exegese das ganze Gegenteil bewiesen zu sein scheint, sieht Leonhardt die Notwendigkeit stärker auf den zweiten Aspekt in Luther Schriftlehre zu bauen. Den sieht er in der Rede von der inneren Klarheit gegeben. „Die innere Klarheit bezeichnet demgegenüber die mit dieser Evidenz noch nicht automatisch gegebene Akzeptanz der eindeutig zur Sprache gebrachten Sachverhalte durch den Leser,

gewissermaßen die Verinnerlichung dessen, was *äußerlich* vorgegeben ist“ (165). Da die innere Klarheit aber durch das Wirken des Heiligen Geistes zustande kommt, meint Leonhardt eine gewisse Freiheit des Lesers gegenüber den Wörtern und der Grammatik behaupten zu können. Dabei sieht er Luther auf seiner Seite.

Leider unterschlägt Leonhardt das Zueinander von innerer und äußerer Klarheit, wie es wiederholt etwa von Oswald Bayer dargelegt wurde. Unter Geistbegabung ist bei Luther eben nicht zuerst oder allein das innerliche Ergriffensein gemeint, sondern die innere Annahme der Aussagen der Heiligen Schrift als persönliche Überzeugung, wodurch der Heilige Geist, der auf dem Buchstaben reitet, Wohnung beim Menschen nimmt. Die Berufung auf den Geist und die Berufung auf die Schrift stellen bei Luther gerade deswegen keinen Widerspruch dar, weil er die Einheit von Heiligem Geist und Heiliger Schrift betont, was Leonhardt durchaus erkennt. Trotzdem ergeben sich für ihn „offensichtliche Probleme für die Konsistenz von Luthers Schriftlehre. Einerseits bleibt die geistgeleitete Schrifterkenntnis stets an den Buchstaben gebunden und insofern die Priorität des äußeren Wortes gewahrt [...] andererseits schafft aber erst der Geist jene Rezeptionsbedingungen, die es ermöglichen das Wort in wirklich sachgemäßer Weise zu verstehen“ (167-168).

Hier liegt für Leonhardt das von Luther ungelöst hinterlassene Problem, das unausweichlich zur modernen Krise des Schriftprinzips

führen mußte: „Dass an dieser Stelle ein regelrechter Zirkel bzw. eine im Grunde nicht mehr auflösbare Antithetik in Luthers Argumentation deutlich wird, ist gelegentlich festgestellt worden: Der zunächst geltend gemachte Anspruch auf einen am Buchstaben orientierten Objektivismus (Behauptung der *claritas externa scripturae*) scheint durch die Berufung auf den Geist wieder ‚subjektivistisch‘ zurückgenommen zu werden (Bindung allen Schriftverstehens an die *claritas interna*)“ (168-169). Leonhardt übergeht dabei die Frage, ob es sich in Luthers Zuordnung der äußeren und inneren Klarheit der Schrift um einen Zirkel - und damit um zwei sich gegenseitig bedingende Aspekte der Schriftlehre - handelt oder um eine echte Antithetik, die einen Widerspruch in der Sache bedeuten würde. Der Zirkelschluss bei Luther ist offensichtlich, aber für eine Schriftlehre, die ihren Ursprung in der Bibel selber hat, auch unabwendbar. Die Notwendigkeit einer zirkelhaften Argumentation in der Schriftfrage hat etwa Bernhard Rothen in seiner Dissertation *Die Klarheit der Schrift* nachgewiesen. Die Antithetik-Behauptung passt aber für Leonhardt besser zu dem Versuch skeptische Gedanken für den Protestantismus fruchtbar zu machen. Den erkannten Widerspruch löst er im weiteren konsequent zur pneumatologischen Seite hin auf.

Mit dem dann entwickelten „hermeneutischen Pluralismus“ wird das *de facto* in Theologie und Kirche längst vorhandene als evangelische Lehre vorgeschlagen und begründet. Interessant ist aber wie das

funktionieren kann, scheint doch ein direkter Gegensatz zum Schriftprinzip des Protestantismus vorzuliegen, der seinen Glauben und jede Lehre „allein“ aus der Heiligen Schrift begründet wissen will.

**Die weitere Entwicklung** der lutherischen Schriftlehre zeigt Leonhardt in einem Dreisprung auf, der bei Flacius Illyricus und dem Rathmannschen Streit beginnt, dann den Beginn der historisch-kritischen Erforschung der Heiligen Schrift bei Johann Philipp Gabler ins Visier nimmt und von dort aus im dritten Sprung bei der Krise des Schriftprinzips in der modernen protestantischen Theologie, wie sie Pannenberg und Ebeling umrissen haben, landet. Die Auswahl mag Fragen aufgeben, erweist sich aber als gut geeignet, die Entwicklung aufzuzeigen, ohne eine Geschichte der Schriftlehre mit dem Zwang zur Vollständigkeit schreiben zu müssen.

In diesem Teil seiner Darlegungen gewinnt Leonhardt etwas unvermittelt aus der Einleitung Geldsetzers zur Übersetzung der Hermeneutik des Flacius einen Schlüssel für das Verständnis protestantischen Schriftverständnisses. Der Schlüssel ist Geldsetzers Unterscheidung zwischen dogmatischer und zetetischer Hermeneutik. Kurz gesagt geht es dogmatischer Hermeneutik um die Gewinnung von absoluten Lehren für Leben und Kirchen, während die zetetische Hermeneutik einen Text einfach nur verstehen will, ohne daraus mehr abzuleiten. Unter Heranziehung von Eilert Herms tiefenpsychologischen Betrachtungen zu Luthers geistlicher Entwicklung re-

*Das Ergebnis sei die Widersprüchlichkeit in Luthers Schriftlehre, weil Luther mit den grammatischen Mitteln des Humanismus lehrmäßige Überzeugungen gewinnen wolle*

konstruiert Leonhardt das Werden des Schriftverständnisses Luthers so, dass Luthers Bemühen um Schriftgemäßheit als rein psychologisches Moment seiner reformatorischen Erkenntnis durch Schriftstudium behauptet wird. „Seine Theologie mußte also schon deshalb Schriftauslegung sein, weil er die neu gewonnenen und als befreiend empfundenen Einsichten vergewissern und vertiefen, popularisieren und im theologischen Disput als ‚schriftgemäß‘ erweisen wollte“ (180-181). Anders gesagt: Luther schloss aus seinem Bekehrungserlebnis beim Bibellesen wegen seiner Gewohnheit die Bibel dogmatisch zu lesen (also Lehren für Kirche und Leben aus ihr zu gewinnen), dass die Kirche die Bibel bisher falsch ausgelegt hat. Um es richtiger zu machen, greift er dann zu den Mitteln der gerade aufkommenden humanistischen Textinterpretation, die eigentlich der zetetischen Hermeneutik zuzuordnen sind und nur dem Verstehen, aber nicht der Lehrbildung dienen sollen. Das Ergebnis sei die Widersprüchlichkeit in Luthers Schriftlehre, weil Luther mit den grammatischen Mitteln des Humanismus lehrmäßige Überzeugungen gewinnen wolle. Das aber sei nicht nur bei Luther selbst so, sondern das Problem evangelischer Schriftauslegung bis in die Gegenwart hinein (178-181).

Bei Flacius und im Rathmannschen Streit entdeckt Leonhardt die Ambivalenz der lutherischen Hermeneutik wieder, die er als Wurzel der Krise des Schriftprinzips gemacht hat. Eine sachgemäße Beurteilung der Entwicklung hält er nur

für möglich, „wenn die Entwicklung der lutherischen Schriftlehre nicht als Geschichte eines Abfalls von den Ursprüngen diskreditiert, sondern als fortgesetzter Versuch der Lösung der von Luther hinterlassenen Probleme verstanden wird“ (197). Auch in der lehrmäßigen „Festigung der Verbindung von Wort und Geist“ in der Orthodoxie, die bei Luther angelegt war, erkennt Leonhardt eine „Fort-schreibung der bereits bei Luther nicht klar vermittelten Ambivalenz von Philologie und Pneumatologie“ (202). Bei J. P. Gabler reklamiert Leonhardt in „paradigmatischer Weise“ einen „Zusammenhang zwischen lutherischem Schriftprinzip und historisch-kritischer Forschung“ (203). Dabei stellt er fest, dass die in der Orthodoxie festgeschriebenen Verbindung von Wort und Geist abgelegt wird und erst damit die philologische Exegese ihr volles Recht erhält. Nun aber erscheinen die historischen Aussagen der Schrift immer weniger glaubwürdig und die „ewigen Wahrheiten“ müssen fortan vor dem Forum der Vernunft bestehen können. Die historische Kritik und die daraus resultierende Hermeneutik wurde aber von Anfang an als „zeitgemäße Ausprägung des lutherischen Schriftprinzips betrachtet“ (206).

**Mit dem letzten Sprung** bei der heutigen Schriftauslegung und Hermeneutik angekommen, kann Leonhardt keine Position ausmachen, der es gelungen wäre „bei unverkürzter Anwendung der historischen Kritik“ das „Problem einer biblischen Begründung dogmatischer Aussagen [...] befriedigend

gelöst“ zu haben, „vielmehr führen die Tendenz zu immer neuen Spezialisierungen und das Bemühen um wissenschaftliche ‚Originalität‘ in den Bibelwissenschaften zu einer kaum noch überschaubaren Hypothesenflut und zur Regionalisierung der Wahrheit: Was an der einen Universität aktuelles Forschungsergebnis ist, gilt wenige hundert Kilometer weiter als völliger Unsinn“ (230-231; zustimmend zu M. Oeming). In erfrischender Klarheit und ohne Beschönigungen nennt Leonhardt immer wieder das destruktive Potential (290) der historischen Bibelkritik beim Namen und warnt vor seiner Unterschätzung: eine unüberschaubare Fülle leichtfüßiger Eskapaden ohne theologische Relevanz (230); eine Scheu selbst unter Theologen sich mit der Bibel zu beschäftigen (231); der Verlust der Einheit von Exegese und theologischer Lehre (232); die Unmöglichkeit, dass der Glaube die „im geistlich effektiven Buchstaben der Schrift immer schon enthaltene Heilsbotschaft“ nachvollzieht, weil er sie nach der historischen Kritik nicht mehr in der Bibel finden kann (289); der Verlust Lehre von der Klarheit der Schrift (290).

Die folgenden 45 Seiten (233-277) stellen drei moderne Versuche am Beispiel von 6 Theologen dar, einen Ausweg aus der Krise des Schriftprinzips aufzuweisen. Dabei trifft Leonhardt die Vorentscheidung, „nur solche Vertreter des Gegenwartsprotestantismus“ zu berücksichtigen, „die die Legitimität der historisch-kritischen Methode weder in Zweifel ziehen noch deren Ergebnisse theologisch diskreditie-

ren“ (233). Damit wird namentlich etwa G. Maier (dessen Name konsequent falsch geschrieben ist) oder R. Slenczka aus der nun folgenden Diskussion ausgeschlossen. Die einzige Begründung für dieses Vorgehen, ist die Feststellung, dass Kritiker der historisch-kritischen Methode regelmäßig an der Verbindung von Heiliger Schrift und Heiligem Geist festhalten wollen. Dies aber sieht Leonhardt entweder gar nicht oder nur sehr mangelhaft begründet.

Die pauschalisierende Ablehnung wird den Vertretern der Kritik an der historisch-kritischen Methode sicher nicht gerecht. Mit zu leichter Feder wird die Verteidigung der Inspiration der Heiligen Schrift zur Buchstabengläubigkeit herabgewürdigt. Andererseits zeigt sich die offenbar bleibende Aufgabe eine bibeltreue Inspirationslehre zu begründen und zu verteidigen.

Die nun folgende Darstellungen dreier Lösungsstrategien für die Krise des Schriftprinzips hat ein eindeutiges Ziel: die Bestreitung der äußeren Klarheit der Schrift zugunsten einer Aufwertung der individuell gewonnenen Einsichten ihrer Leser. Wenn es schon keine Klarheit der Schrift mehr gibt, so versuchen Pannenberg und Wagner andere Klarheiten an ihre Stelle zu setzen. Bei Pannenberg ist das der Lauf der Geschichte, bei Wagner die Kraft der Vernunft. Zurecht sieht Leonhardt darin eine zweifelhafte Plausibilität, denn der Lauf der Geschichte und die Ergebnisse der menschlichen Vernunft sind mindestens ebenso zu hinterfragen wie die Bibel. Bei Härle und Wenz stellt Leonhardt eine gewisse In-

*Was an der einen  
Universität  
aktuelles  
Forschungser-  
gebnis ist, gilt  
wenige hundert  
Kilometer weiter  
als völliger  
Unsinn*

**Die äußere Klarheit der Schrift wird konsequent aufgegeben und die Schriftautorität nur noch auf die innere Klarheit des inspirierten Lesers gestützt**

konsequenz bei dem Versuch fest, an der Klarheit der Schrift festzuhalten. Gestützt wird er hauptsächlich durch kanongeschichtliche Argumente: da es den Kanon der Schrift gibt, muss er auch eine Mitte enthalten. Die zu erweisen gelingt nach Leonhardts Urteil aber nur durch den Rückgriff auf bestehende Lehren und nicht aus der Bibel selbst. Es ist der dritte Ansatz (Herms und Körtner), der für ihn einen Ausweg anzeigt: die äußere Klarheit der Schrift wird konsequent aufgegeben und die Schriftautorität nur noch auf die innere Klarheit des inspirierten Lesers gestützt. Er erkennt in einem „geistgewirkten“ Verstehen die Schrift als Wort Gottes, will das aber keineswegs an der Schrift selbst beweisen. So kann nach Leonhardt an der Autorität der Schrift festgehalten werden ohne Absicherung und „ohne Brüskierung des modernen Wahrheitsbewußtseins“ (277).

Dass dies allein nicht reichte, sieht auch Leonhardt, denn das bedeutete subjektivistische Willkür oder mit Luthers Worten Schwärmerie. Leonhardt scheint aber auch zu übersehen, dass auf diesem Weg nur die Autorität der Schrift für das Individuum gesichert werden kann, nicht aber für Kirche und Welt. Genauso gelingt die Vermeidung der Brüskierung des Wahrheitsbewußtseins nur beim direkten Leser der Schrift. Wenn der aber seinen Glauben aussagt, ist es eine stärkere Brüskierung, wenn einer behauptet, dies und das habe ihm der Heilige Geist gesagt, als wenn er sich auf die Bibel beruft. Darum muss Leonhardt nun konsequent den Pluralismus in diesen Ansatz integrieren

und hier droht er eben doch evangelischen Boden zu verlassen, denn: „Zunächst läßt sich im Hinblick auf die [...] rekonstruierte Schriftlehre Luthers sagen, daß ihre Pointe gerade darin besteht, jeden Pluralismus auszuschließen; Luther wäre nie auf den Gedanken gekommen, die Bibel [...] als einen Text aufzufassen, der [...] stets auch noch anders gelesen und immer auch noch anders gedeutet [werden] kann, weil er keinen Sinn an sich hat, sondern - durch die Lust am Kontext - unendlich auslegungsfähig ist“ (280). Trotzdem sieht Leonhardt keine Alternative.

Die Konsequenzen einer pluralistischen Hermeneutik benennt Leonhardt ganz offen. Da der Schrift keine „einsinnige“ Aussage mehr abgewonnen werden kann, kommt es auf die innere Verfassung des Lesers an, welchen Sinn er gerade versteht. „Durch diesen Verzicht auf die Postulierung eines dem *iudicium internum* des Rezipienten der Schrift stets schon vorgegebenen Sachgehalt des biblischen Zeugnisses wird grundsätzlich eine (im Grunde nur durch die Zahl der Rezipienten begrenzte) Pluralität möglicher Schriftauslegung installiert“ (283). Das darf nicht einmal dadurch begrenzt werden, dass man an einer christlichen „Mitte der Schrift“ festhält, sondern muss für jeden Leser - auch den nichtchristlichen - gleichermaßen gelten (297-300). „Einer Skriptologie, die der sinnkonstitutiven Bedeutung des Lesers im Auslegungsvorgang Rechnung tragen möchte und die daher jedenfalls potentiell auf dein Transzendierung der christlichen Deutungsperspek-

tive angelegt ist, kann eine in diesem ‚starken‘ Sinn verstandene Schriftmitte durchaus als *willkürlich festgelegt* erscheinen“ (300). Es bleibt die für Leonhardt unbegründbare Hoffnung, dass der Text selbst sich irgendwie Gehör verschafft und den Leser verändert und dabei vielleicht sogar ein gemeinsamer Glaube zum Vorschein kommt.

Worin liegen nach Leonhardt nun die Chancen eines solchen hermeneutischen Pluralismus? Zuerst könnte das kirchlich organisierte Christentum seinen Bedeutungsschwund stoppen und an Relevanz zurückgewinnen, da erwiesenermaßen selbst in der Kerngemeinde die biblischen und bekennnismäßigen Inhalte des christlichen Glaubens nicht mehr geglaubt werden. „Die damit verbundene *Freigabe* der biblisch-kirchlichen Überlieferung [...] eröffnet die Möglichkeit, das religiöse Identifikationspotential der biblischen Schriften im gegenwärtigen Erfahrungshorizont zu aktualisieren“ (305). Zweitens fordere und fördere der hermeneutische Pluralismus die „religiöse Authentizität“, weil niemand mehr „Worte des Glaubens“ ausspricht, die ihm „wie modrige Pilze im Mund verfaulen“ (304). Schließlich entspreche der hermeneutische Pluralismus dem „Geist des Protestantismus“, der schon immer auf eine Freiheit des Glaubens gegenüber kirchlich verfassten Normen und „dogmatischen Normierungen“ aus war (307). Damit ist die moderne „frei vollzogene und mithin authentische religiöse Identifikation“ erreicht. Die Bibel stellt dazu nur das Hilfsmittel dar, allerdings nur wenn

sie in sich Vielstimmigkeit verkörpert und beim Leser keinen bestimmten Sinn fordert.

Kann eine so verstandene Bibel, aus der keine „festen Behauptungen“ mehr abgeleitet werden können, noch die Gewissheit vermitteln, die zum Grundbestand evangelischen Glaubens gehört? Es ist anzuerkennen, dass sich Leonhardt am Schluß auch dieser Frage öffnet. Trotzdem soll von festen Behauptungen gesprochen werden, allerdings von „skeptischen *assertiones*“, die sich nicht auf Aussagen der Heiligen Schrift zurückführen lassen, sondern nur auf die Erfahrung des Lesers mit ihr. Die Bibel ist in einem solchen Vorgang für den Leser „bedeutsam“ geworden und nun soll er in „hermeneutischer Bescheidenheit“ und quasi aus dem Bauch heraus auch in „theologischer Entschiedenheit“ auftreten. Genauso habe es Luther auch gemacht, womit der hermeneutische Pluralismus doch als ein protestantisches Prinzip erscheinen kann.

Der vorliegende Band ist in jeder Hinsicht anregend zu lesen. Leonhardt arbeitet in durchgehend gedanklicher und sprachlicher Klarheit auf sein Ziel einer pluralistischen Hermeneutik hin. Dass er dabei jeden Bezug auf die Hermeneutikdiskussion der 70er und 80er Jahre unterläßt, verwundert. Das der Weg von Luthers zirkelhafter Schriftlehre, an der er selbst bis zum Ende konsequent festhielt, unweigerlich zum modernen Pluralismus führen muss, hat Leonhardt nur als Denkmöglichkeit vorgeschlagen, aber keineswegs erwiesen. Dazu hätte er die Notwendig-

*Selbst in der  
kirchlichen  
Kerngemeinde  
werden die  
biblischen und  
bekenntnismäßi-  
gen Inhalte des  
christlichen  
Glauben nicht  
mehr geglaubt*

*Die biblischen  
Texte werden  
sich selber ihr  
Recht beim  
Menschen ver-  
schaffen und  
Gott kann seine  
Stimme auch im  
vielstimmigen  
Chor durch-  
setzen*

keit der einzelnen Argumentations-  
schritte aufzeigen müssen.

Bleibt die brennende Frage: Ist damit die Krise des Schriftprinzips einer Lösung zugeführt oder wird nicht vielmehr das Schriftprinzip aufgegeben, um es durch ein Individual-Prinzip zu ersetzen, das notwendig zu einem vielstimmigen Ergebnis kommt? Die Berechtigung des vielstimmigen Ergebnisses des Bibellesens ist mit ihrem Vorhandensein aber längst nicht erwiesen. Es darf auch bezweifelt werden, dass die gesellschaftliche Relevanz des christlichen Glaubens dadurch gefördert wird, dass dem vielstimmigen Chor des gesellschaftlichen Pluralismus der vielstimmige Chor evangelischer Frömmigkeit und Theologie beigeordnet wird. Das Gegenteil scheint dem Rezensenten der Fall zu sein: Felsbrocken im Meinungsbrei sind gefragt, selbst wenn man sich an ihnen stößt. Wenn man aber wie Leonhardt die historisch-kritische Arbeit an der Bibel zur nicht hinterfragbaren Glaubenslehre stilisiert, dann muss man anerkennen, dass es wohl unausweichlich keine andere Hermeneutik geben kann als eine pluralistische.

Für die in dieser Zeitschrift geförderte bibeltreue theologische

Arbeit ergeben sich angesichts der diskutierten Argumentation einige Herausforderungen. So erscheint es mir angesichts des vorhandenen Pluralismus wichtig, das Vertrauen zu fördern, dass sich die biblischen Texte selber ihr Recht beim Menschen verschaffen werden und Gott seine Stimme auch im vielstimmigen Chor durchsetzen kann. Weiter ist durch Leonhardt auf die bleibende Gefahr aufmerksam gemacht, einen gemeinsamen Glauben durch in kirchlichen Bekenntnissen festgeschriebene Lehren sichern zu wollen. Dagegen stellt uns Gott mit seinem Wort die Aufgabe mit der Kenntnis des Glaubens der Väter immer wieder in der Schrift zu forschen, „ob es sich so verhält“. Dass bei diesem Forschen die historisch-kritische Arbeitsweise keine Hilfe ist, hat sich klar erwiesen. Ihr „destruktives Potential“ kann offensichtlich nicht im Zaum gehalten werden. Das Forschen in der Schrift ist in der Zuversicht zu fördern, dass die Bibel die eine Sprache Gottes spricht. Es bleibt damit eine Aufgabe die Autorität der Heiligen Schrift wieder neu zu begründen und damit in Zusammenhang die Inspirationslehre heute neu zur Sprache zu bringen.

---

Nestvogel, Wolfgang. *Erwählung und/oder Bekehrung? Das Profil der evangelischen Predigt und der Testfall Marty Lloyd-Jones*. Aachen: Shaker 2002. 585 S. Paperback: 39,25 EUR. ISBN: 3-8265-8410-4

**W**ie passen die biblischen Aussagen über Erwählung und Bekehrung zusammen? Wie kann die Predigt beide Themen angemessen aufnehmen? Die Beantwortung dieser Fragen hat sich der Autor in seiner Dissertation an der Theologischen

Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg vorgenommen.

Der genaue Titel heißt: "Erwählungspredigt und/oder Bekehrungspredigt? Die Souveränität Gottes und die Verantwortlichkeit des Menschen als homiletische Aufgabe unter besonderer Berücksichtigung der Verkündigung von Martyn Lloyd Jones." Daraus entstand ein Werk von fast 600 eng bedruckten und in kleiner Schrift gehaltenen Seiten.

Im 1. Kapitel gibt Nestvogel einen Überblick über den biblischen Befund. Dabei untersucht er besonders die Aussagen von Rö 8,28-30 und 9. Er zeigt, wie Gottes Souveränität in der Erwählung zum Heil wirksam wird und Israels Glaubensverweigerung eine Entscheidung zum Unheil ist. Das Heil beruht auf göttlicher Erwählung und muss im Glauben ergriffen werden, während das Unheil auf menschliche Schuld zurückzuführen ist, die im Unglauben manifest wird. Der Glaube der Gläubigen ist ein Geschenk, der Unglaube der Ungläubigen ist Schuld (S. 41). Damit konstatiert er eine Asymmetrie in der Erwählungslehre. Der Verfasser fühlt sich nicht der Logik des Erwählungsgedankens verpflichtet, sondern der Heiligen Schrift. Im 3. Teil des 1. Kapitels zeigt er dann die Verantwortung des Menschen in Bekehrung und Glauben von der Umkehrpredigt der Propheten im Alten Testament an über die Bekehrungspredigt in den Evangelien, der Apostelgeschichte, bis zu den paulinischen Briefen und dem Johannesevangelium. Der Glaube ist nach Nestvogel keine Qualität des

glaubenden Menschen, sondern das Mittel, mit dem die göttliche Gnade als eigentliche Ursache der Gerechtersprechung ergriffen wird. (S. 121)

Im 2. Kapitel stellt der Verfasser einige systematische Überlegungen im Zusammenhang mit der Aufgabe an, sowohl Erwählung als auch Bekehrung zu predigen. Zunächst zeigt er an Beispielen aus der Kirchengeschichte, wie beide Pole in die Predigt integriert wurden. „Wie gegenüber Luther das Vorurteil irrt, er habe die Prädestination nicht gepredigt, so sollte Calvin gegenüber nicht der Vorwurf erhoben werden, er habe nicht deutlich auf die Verantwortung des Menschen zur Bekehrung hingewiesen“ (S. 167). Beide haben sich auf die biblische Vorgabe berufen. (S. 168) Im Hypercalvinismus wurde diese Spannung allerdings aufgelöst.

Dann macht Nestvogel deutlich, wie die Erwählungslehre in der heutigen Predigt praktisch ausfällt, es aber auch einige Wiedergewinnungsversuche gibt und zwar sowohl im Hypercalvinismus als auch bei Karl Barth. Barth kommt zwar „zu einem spannungsfreien Zusammenhang von Erwählung und Predigt, bezahlt dies aber mit dem Schatten der Apokatastasis“. (S. 199) Weil in der Geschichte deutlich wird, dass die Spannung häufig zu einem der Pole hin aufgelöst wurde, ist es nötig, die Aufgabe deutlich zu beschreiben.

Die Erwählungspredigt hat darauf zu achten, dass sie nicht die Vertrauenswürdigkeit der Person und Verheißung Gottes fraglich macht und so das Evangelium und die Gewissheit des Glaubens unter-

## Buchbesprechungen

Nicht leicht, aber mit Gewinn zu lesen



**Das Fundament  
der Heilsgewiss-  
heit findet der  
Gläubige nicht in  
sich selbst, auch  
nicht in seinem  
Glauben selbst,  
sondern in  
Christus**

**Alle vorgestellten oder  
besprochenen Bücher  
oder Schriften können  
Sie über folgende An-  
schrift bestellen:**

Bibelbund e.V.  
Geschäftsstelle, Postfach  
470268, D-12311 Berlin  
Tel.: (030) 4403 9253,  
Fax (030) 4403 9254,  
Email:  
bestellung@bibelbund.de

Die Auslieferung  
erfolgt über  
*diakonos medien.*  
Versandkosten:  
1-2 EUR.

miniert. Der Verfasser stellt sich der Frage, ob die willentliche Antwort des Menschen auf die Predigt des Evangeliums Verantwortlichkeit des Menschen oder Synergismus (Mitwirken des Menschen beim Heil) bedeutet. Wie kann das *sola fide* ohne mit dem *sola gratia* zu konkurrieren dennoch als echte Verantwortlichkeit des Menschen vermittelt werden? Nach biblischem Verständnis gehören beide Aspekte des Christus Erkennens und Ergreifens untrennbar zusammen und sind nicht gegeneinander auszuspielen. (S. 252). Es ist wichtig, wie der Verfasser deutlich macht, dass der Glaube nicht auf ein passives intellektuelles Überzeugtsein beschränkt bleibt. Bekehrung bedeutet, die rechtfertigende Gnade in Christus *sola fide* zu ergreifen. (S. 271).

Nestvogel beleuchtet noch weitere Dimensionen des Spannungsbefundes, nämlich die eschatologische, pastorale und logische. John Wesleys berühmter Einwand, dass ein Ernstnehmen der Erwählungslehre die evangelistische Predigt überflüssig mache, ist weder historisch zu verifizieren, noch systematisch zu begründen (S. 280). Das Fundament der Heilsgewissheit findet der Gläubige nicht in sich selbst, auch nicht in seinem Glauben selbst, sondern in Christus. (S. 313)

Im 3. Kapitel geht Nestvogel auf die Verkündigungspraxis von Martyn Lloyd-Jones ein, der die Spannung zwischen Erwählungs- und Bekehrungspredigt sehr gut aufgenommen hat. Lloyd-Jones hat den Blick auf die biblische Gesamtbotschaft in gründlicher Auslegungs-

predigt ganzer biblischer Bücher manifestiert. Er meint, dass ein Verlust der Balance zwischen der Souveränität Gottes und der Verantwortung des Menschen die Integrität der Verkündigung beschädigt, (S. 366) gibt der Erwählungslehre aber in der evangelistischen Verkündigung keinen eigenen Platz. Nestvogel zeigt aber auf, wie diese Lehre dennoch implizit in Lloyd-Jones evangelistischen Predigten vorhanden ist.

Die Verantwortung des Menschen wird nicht auf seine Schuld vor Gott beschränkt, sondern auch der Ausweg daraus ist willentlich zu vollziehen, was der Prediger durch eine dringende Aufforderung zum Ausdruck bringt. (S. 372f.) Bei Lloyd-Jones bleibt der soteriologische Spannungsbefund gewahrt, denn einerseits ruft er zu Buße und Glauben auf, geht aber gleichzeitig davon aus, dass der Mensch dazu aus eigener Kraft nicht in der Lage ist.

Aus den Einsichten des Verfassers und Lloyd-Jones ergeben sich wichtige Konsequenzen für die heutige Evangelisationspraxis. Nicht nur die Botschaft, sondern auch die Methodik der Evangelisation und unserer Motivation dazu muss sich an neutestamentlichen Kriterien überprüfen lassen. (S. 555)

Es wäre zu wünschen, dass der Verfasser bald eine allgemeinverständliche Zusammenfassung dieses monumentalen Werkes veröffentlicht, denn es ist es wert, von vielen verstanden zu werden.

Karl-Heinz Vanheiden  
D-Hammerbrücke

Herausgeber:  
Bibelbund e.V. Berlin

# Bibel und Gemeinde

Copyright:  
© Bibelbund e.V.

---

**Bibelbund Schweiz**  
Präsident: Steffen Denker,  
Sekretär: Albert Sigrist, Waltenschwil  
eMail: a.sigrist@profot.ch  
Kassier: Bernhard Graf, Ulisbach

---

**Bibelbund Deutschland**  
Vorsitzender: Richard Bergmann, Bergstr. 2, D-09392  
Auerbach, eMail: Bergmann@bibelbund.de

**Schatzmeister und Sekretär:** Ansgar N. Przesang, An-  
schrift: siehe Geschäftsstelle.

**Geschäftsstelle und Schriftenversand:**

Postfach 470268, D-12311 Berlin  
eMail: kontakt@bibelbund.de  
Telefon: 030/ 440392-53  
Fax: 030/ 440392-54

**Schriftleitung:**

Karl-Heinz Vanheiden, Friedrichsgrüner Str. 83,  
D-08269 Hammerbrücke,  
Telefon: 037465/40707 Fax 037465/44422  
eMail: verlag@bibelbund.de  
Internet: <http://www.bibelbund.christen.net/>  
**Redaktion:** Karl-Heinz Vanheiden (Leitung), Dr. Ste-  
phan Holthaus, Dr. Helge Stadelmann, Michael Kotsch,  
Thomas Jeising.

**Weitere Mitglieder des ständigen Ausschusses:** Her-  
bert Becker (stellv. Vorsitzender), Peter Engler, Thomas  
Jeising, Dr. Stephan Holthaus, Dr. Jürgen-Burkhard  
Klautke, Michael Kotsch, Otto Wiebe, Rainer Wagner,  
Kurt Wiener.

---

**Abonnement:**

Zu allen Fragen des Abonnements wenden Sie sich bitte  
direkt an das Sekretariat (s.o.). *Bibel und Gemeinde* er-  
scheint vierteljährlich und kann jederzeit abonniert wer-  
den. Kündigungen sind jederzeit möglich (anteilige  
Erstattung des Abonnementpreises erfolgt nur auf aus-  
drücklichen Wunsch unter Angabe der Bankverbindung).  
Die Abonnementpreise sind im Januar für das laufende  
Jahr im voraus zu entrichten, Lastschriftzugang zu Las-  
ten von Konten in Deutschland ist möglich (hierzu wen-  
den Sie sich bitte an den Schatzmeister).

**Kosten (einschl. Versand international):** EUR 14,-  
Schweiz: CHF 24,-

**Satzherstellung:** KHV Hammerbrücke

Für die in den einzelnen Artikeln ausgesprochenen Auf-  
fassungen und Gedanken ist der jeweilige Verfasser ver-  
antwortlich. Seine Ansichten decken sich nicht  
zwangsläufig mit denen der Redaktion, jedoch mit der  
prinzipiellen Schrifthaltung des Bibelbundes.

---

**Bibelbund-Mitgliedschaft:** Als Mitglied stellen Sie sich  
verbindlich zu denen, die sich öffentlich zur vollen Inspi-  
ration und Autorität der Heiligen Schrift bekennen.

**Der Mitgliedsbeitrag** wird vom Mitglied selbst festge-  
legt, beträgt aber mindestens 12,00 EUR im Jahr.

---

**Spenden:** Der Bibelbund ist als gemeinnützig aner-  
kannt. Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerlich  
absetzbar. Spender mit Wohnsitz in Deutschland erhal-  
ten gegen Ende Januar des Folgejahres unaufgefordert  
eine Spendenbestätigung, sofern der Gesamtbetrag  
mindestens 50 Euro beträgt. Niedrigere Spenden und  
Spenden aus anderen Ländern werden auf Wunsch ger-  
ne bestätigt; bitte wenden Sie sich hierzu an den  
Schatzmeister.

---

**Konten:** Inhaber: Bibelbund e.V. (Deutschland)  
Konto 1567117010 bei der KD-Bank eG (BLZ 350 601  
90). *Österreich:* Konto 92067989 bei der P.S.K. (BLZ  
60000). *Schweiz:* EUR-Konto 91-390718-8 bei der  
PostFinance. *Sonst. Europa:* IBAN: DE84 3506 0190  
1567 1170 10 BIC: GENODED1DKD. *Welt:* A/C:  
1567117010 SWIFT: GENODED1DKD

Bitte geben Sie stets Ihre Kundennummer an!

Scheckzahlungen zzgl. 15 EUR

Hinweis: *Zahlungen an den Bibelbund Schweiz siehe  
Veröffentlichungen des BB Schweiz!*

---

**Datenverarbeitung/-weitergabe:**

Ihre zur Abwicklung des Abonnements, der Mitglied-  
schaft oder sonstiger Geschäfte erforderlichen Daten  
werden elektronisch gespeichert und verarbeitet. Eine  
Weitergabe an Dritte findet nicht statt.

Abonnenten, die im Falle einer Adressänderung nicht mit  
der Weiterleitung der neuen Adresse (sofern sie der  
Deutschen Post AG bekannt ist) einverstanden sind, ha-  
ben die Möglichkeit, dagegen Widerspruch einzulegen.  
Dieser kann entweder dem zuständigen Zustellpostamt  
oder dem Sekretariat bekannt gegeben werden (Weiter-  
leitung erfolgt umgehend).

**Verlagspostamt:** Leipzig.

**Druck:** Satz- und Digitaldruckzentrum  
Seidel + Seidel GbR 08269 Hammerbrücke

Der Schriftleiter:

## Lebendige Anbetung!



„Anbetung ist Staunen über Gott“, definiert Rudolf Möckel in seinem Aufsatz über die Anbetung des lebendigen Gottes. Den ersten Teil davon können Sie in unserem Heft ab Seite 3 nachlesen.

Das Staunen über Gott scheint großen Teilen der Christenheit allerdings abhanden gekommen zu sein. Und wenn man sich an seine persönlichen Gebete erinnert, oder an die, die man in der eigenen Gemeinde oder während der Allianz-Gebetswoche hört, entdeckt man leider auch langweilige Routine, platte Formeln, fromme Phrasen, jedenfalls wenig von diesem Staunen.

Was kann man dagegen tun? „Gott ist Geist“, sagte Jesus zu einer Frau, die er in Samaria am Jakobsbrunnen getroffen hatte, „und die, die ihn anbeten wollen, müssen dabei von seinem Geist bestimmt und von der Wahrheit erfüllt sein.“

Mit Geist beschreibt Jesus hier das Wesen des unsichtbaren Gottes, das an anderer Stelle des Neuen Testaments auch als Liebe, als Licht oder sogar als verzehrendes Feuer beschrieben wird. Weil nun jeder, der Gott anbetet, es mit Gott zu tun bekommt, nennt Jesus zwei Bedingungen dafür: Anbetung muss im Geist geschehen und in Wahrheit.

Allerdings sorgt der erste Begriff in der heutigen Christenheit für eine Menge Verwirrung. Die einen verstehen unter Geist das Gefühl eines inneren Aufgeblasenseins, andere eine Art innerer unterdrückter Weinerlichkeit. Wieder andere meinen damit eine Hochstimmung, die man mittels gefühlvoller Lieder und endloser Wiederholungen erzeugt. Lesen sie dazu den ersten Teil eines sehr aufrichtigen Zeugnisses in unserem Heft von Seite 40 an.

Dass Anbetung wenig mit Stimmung zu tun hat, macht schon die Körperhaltung deutlich, auf die der griechische Begriff hinweist. In neutestamentlicher Zeit bedeutete die Proskynese, die Anbetung nämlich, sich vor einem Herrscher hinzuknien, oder sich sogar langgestreckt auf den Boden vor seine Füße zu werfen. Das ist eine ziemlich unbequeme Körperhaltung, in der man wenig zur Extase neigt.

Wenn ein Mensch vom Geist Gottes bestimmt ist, wird er alles tun, um Gott zu ehren, so wie es dem Wesen Gottes und des Heiligen Geistes entspricht. Orientieren kann er sich dabei an den großartigen Gebeten der Bibel.

Die zweite Bedingung ist die persönliche Wahrhaftigkeit, die Aufrichtigkeit, die niemand etwas vormachen will, nicht einmal sich selbst.

Das wird am ehesten zu lebendiger Anbetung führen.

Ihr